

Denkmalpflege in Lüneburg

2018



Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Denkmalpflege in Lüneburg

2018



Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Lüneburg 2018

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2018

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2019

ISBN: 978-3-932520-27-0

© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Gestaltung: kreativ-kontor-lueneburg.de, Berit Neß

Druck: flyeralarm

Inhalt

Vorwort <i>Edgar Ring</i>	4
Das Münzhaus des Lüneburger Rates <i>Edgar Ring</i>	7
Sanierung des historischen Münzhauses Lüneburg <i>Gunnar Schulze</i>	17
Die Keller des Gebäudes An der Münze 3 in Lüneburg <i>Heiner Henschke</i>	25
Die älteste Deckenmalerei Lüneburgs - Eine Rankenmalerei des 14. Jahrhunderts und weitere Farbbefunde im Alten Münzhaus von 1304 <i>Markus Tillwick</i>	37
460 Jahre sozialer Wohnungsbau in Lüneburg - Restaurierung der „Pfarrwitwenwohnungen“ auf dem Klosterhof <i>Martin Brüdigam</i>	51
Vom denkmalpflegerischen Umgang mit Haustüren <i>Cornelia Abheiden, Doreen Braun</i>	65
Zu einigen Neufunden früh- und hochmittelalterlicher Fibeln aus dem direkten Umfeld der Hansestadt Lüneburg – Zeugnisse des frühen Christentums in der Region <i>Dietmar Gehrke</i>	83
Nachruf Peter Steppuhn	93

Vorwort

Edgar Ring

Im Jahre 1999 erschien die erste Ausgabe der Schriftenreihe „Denkmalpflege in Lüneburg“ – 32 Seiten stark. Die Seitenzahlen nahmen zu – 96 Seiten – und nahmen ab – 60 Seiten. Nun sind es wieder über 90 Seiten.

In manchen Jahren gab es Sponsoren, die den Druck unterstützten, doch manchmal auch nicht – wie bei dieser Ausgabe. Aber immer sicherten die Mitgliederbeiträge und Spenden der Mitglieder des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie die Herausgabe der Publikation.

Genauso wichtig sind die Autoren! Bauforscher, Restauratoren, Archäologen, Kunsthistoriker und Historiker schrieben die Artikel – ohne Honorar. Gerade dieses Engagement sichert die jährliche Herausgabe eines neuen Bands der Schriftenreihe.

Nun liegen wieder Berichte über ganz aktuelle Bauforschungen und Sanierungen in Lüneburg vor, wird archäologische Forschung vorgestellt oder praktische Denkmalpflege dargestellt, die in Lüneburg eine lange Tradition hat. Schon der Architekt Franz Krüger dokumentierte 1928 Türen im Lüneburger Stadtbild, von denen heute zahlreiche verloren sind. Doch Krügers Publikation zählt zu den Basics dieser bauhistorischen Dokumentationen, die nun durch aktuelle Maßnahmen ergänzt werden.

Vier Beiträge zur Sanierung eines Gebäudes belegen, wie fruchtbar interdisziplinäre Arbeit ist. Das Gebäude als Quelle, u.a. mit seinen Bauhölzern, vom Restaurator erfasste Spuren der ehemaligen Raumausstattung und schriftliche Quellen ergeben zusammengefasst eine Geschichte der Münze der Hansestadt Lüneburg. Die Datierung dieses städtischen Gebäudes – vom Keller bis zum First – in das frühe 14. Jahrhundert ist eine Sensation.

Der Bericht über das Haus auf dem Klosterhof, dem Gelände des ehemaligen Franziskanerklosters, wird sicherlich die Mitarbeiter der Jugendbücherei der Lüneburger Ratsbücherei interessieren, denn mit der behutsamen Sanierung dieses Hauses bekommt die Jugendbücherei eine Erweiterung, die mit ihren bauhistorischen und restauratorischen Spuren hoffentlich auch jungen Menschen die Bedeutung des kulturellen Erbes der Hansestadt Lüneburg erschließen wird.

Heute bringen Sondengänger ihre zahlreichen Funde in das Büro des Stadtarchäologen. Die Zusammenarbeit in Lüneburg ist gut. Nicht jedes Metallobjekt ist eine Sensation. Im Gegenteil, denn viel Geduld ist bei der Suche mit der Sonde gefordert. Früh- und hochmittelalterlichen Fibeln im Stadtgebiet von Lüneburg werden immer häufiger entdeckt und nun erstmals vorgestellt.

Der Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. konnte mit dem Glasforscher Peter Steppuhn 2001 einen Arbeitsvertrag zur Erforschung der Lüneburger Glasfunde und zur Konzeption einer Ausstellung „Glaskultur in Niedersachsen“ schließen. Das Ergebnis war ein großer Erfolg. Der zwanzigste Band der Schriftenreihe „Denkmalpflege in Lüneburg“ endet mit einer Erinnerung an diesen kundigen und sympathischen Kollegen.

Das Münzhaus des Lüneburger Rates

Edgar Ring

Am 6. Januar 1293 erwarb die Stadt Lüneburg vom Landesherrn das Münzrecht.¹ Die Münzstätte lag auf dem Grundstück „An der Münze 3“, in unmittelbarer Nähe zum Rathaus und der Wache (Abb. 1). Dort ist sie 1433 erstmals nachweisbar.² Das Haus bewohnte 1429 der Goldschmied Hans Louwe und 1433 der Wardein – der Münzmeister – Mester Albert de Goye.³ Der rückwärtige Teil des heute auf dem Grundstück stehenden Gebäudes wurde, wie dendrochronologische Untersuchungen im Rahmen von Sanierungsarbeiten und Bauforschungen belegen, bereits 1304 errichtet und zählt somit zu den ältesten Profanbauten der Stadt.⁴ In den Steuerlisten wird das Haus von 1434 bis 1641 als Münze des Rats bezeichnet. Das Inventar der Münzstätte wurde aber noch 1649 und 1650 sorgfältig registriert.⁵ 1708 befanden sich immer noch Werkzeuge zur Münzprägung in dem Haus. Der Rat verkaufte schließlich 1732 das Gebäude, das 1793 umgebaut wurde.⁶

Das 1304 (d) errichtete Haus stand auf dem Grundstück ca. 12 m von der Straße entfernt. Vom Keller bis zum First haben sich im Inneren hölzerne Bauteile dieser Zeit erhalten (s. Beiträge Henschke und Tillwick). Im mit Backstein ausgeführten Ostgiebel ist noch ein Spitzbogen eines Fensters

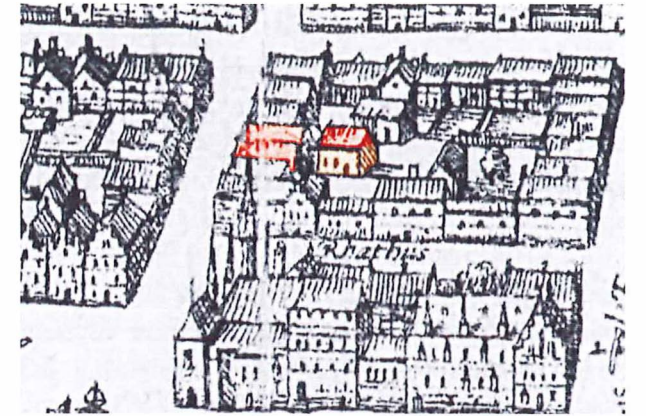


Abb. 1: Lage der städtischen Münze in unmittelbarer Nähe zum Rathaus. Braun-Hogenberg 1598.

erhalten (s. Beitrag Schulze). Vor diesem zweigeschossigen Backsteingebäude mit Backsteinkeller wird ein weiteres Gebäude gestanden haben, das aber niedriger war. Mitte des 13. Jahrhunderts werden in Kiel eine „caminata retro annexa domus“ und 1341 in Rostock eine „caminata dicte domui annexa“ genannt.⁷ 1333 verschenkte Gherbertus Magistriputei (Sodmeister) in Lüneburg eine Caminata „iunctum domui“.⁸ Diese Kombination eines massiven und eines vielleicht noch in Holz ausgeführten, niedrigeren Baukörpers, der nicht erhalten ist, kann als Gebäudekomplex, bestehend aus einem massiven Spezialbau – der Münze – und

einem zur Straße hin liegenden Wohnteil interpretiert werden. Eine Caminata wird in Lüneburg erstmals 1267 genannt.⁹

In den Jahren 1438 und 1446 arbeiteten Zimmerleute und Maurer „uppe der munte“, 1444 wurde dort ein Sod, ein Brunnen, angelegt.¹⁰

Offensichtlich führte man 1465 umfangreiche Baumaßnahmen durch, da eine größere Summe an „mester Goderdes huse up der munte an enem nigen muntehuse“ verbaut wurde.¹¹ Dieser Hinweis spricht für einen Neubau des vor dem Backsteinbau von 1304 liegenden Gebäudes an der Straße. Maurerarbeiten sind auch für das Jahr 1488 überliefert.¹² Das Münzhaus wurde 1474 an ein Röhrensystem angeschlossen, vermutlich die Wasserleitung des Schierbrunnens.¹³

Für das 16. und frühe 17. Jahrhundert sind zahlreiche Details zum Bauverlauf und zur Nutzung des Gebäudes überliefert. Die Datierung von Sparren im Dachwerk mittels Dendrochronologie lässt auf Bautätigkeiten in den Jahren 1545/46 schließen.¹⁴ Damals bewohnte der Münzmeister Hermann Gante, nämlich von 1543 bis 1559, das Münzhaus.¹⁵ Eintragungen im Baubuch der Stadt Lüneburg belegen eine rege Bautätigkeit im Haus in den Jahren 1569 bis 1582.¹⁶ 1569 lieferte der Töpfer Hans Spett, der seine Werkstatt in der westlichen Altstadt betrieb, einen „nyenn Avenn“, einen Kachelofen, „up der Münthe“.¹⁷ Zehn Jahre später setzte er zwei weitere Kachelöfen.¹⁸ Eine größere Baumaßnahme ist 1572 vermerkt.¹⁹ Auf der Münze wurden 250

Steine für einen Schornstein und 500 Mauersteine, die vom städtischen Bauherrn Lucas Daming bezogen wurden, verbaut. Lucas Daming war einer von zwei provisoires structure, in deren Verantwortung das gesamte städtische Bauwesen lag. Die Anlieferung der Steine vom Ziegelhof erfolgte durch einen Karrenfahrer, der auch noch drei Fuhren Kalk lieferte. Der Ratsmaurermeister Paul Ripe erhielt Arbeitslohn für Reparaturen am Schornstein und für dessen Reinigung. Im Jahre 1579 lieferte der Glaserwerter (Glaser) Barteltt Hoen 81 neue Fensterscheiben, außerdem reparierte er einige alte Fenster.²⁰ Weiterhin erhielt der Ratstischler (Snittker) Warneke Burmester mehrere Aufträge.²¹ Er versah die halbe Stube mit einer Wandvertäfelung (die halve Doernsen to pannelende). Seine bekanntesten Werke sind die Längsschranken des Ratsgestühls in der Gerichtslaube (1567) sowie die Ausstattung der Großen Kommissionsstube im Rathaus (1583–84)²² und die Rückwand des Chorgestühls der St. Johanniskirche (1589). Diese Arbeiten bestechen durch ihre Intarsien. Lüneburg war in der zweiten Hälfte des 16. und im frühen 17. Jahrhundert ein Zentrum für diese Technik in Norddeutschland.²³ Weiterhin setzte Warneke Burmester „twie groete uttgesettede Finster ... samptt der Luecht“ in die Fassade ein. Hier handelt es sich um zwei Utluchten samt Fensterrahmen. Seit dem frühen 16. Jahrhundert wurden diese Vorbauten an die Straßenfront der Häuser gesetzt, um die Stuben besser zu durchleuchten. Die erste Nennung einer Utlucht erfolgt in „Der snitkere rulle“ vom 24. Februar 1524.²⁴ Hier war aber geregelt, dass „neine finsterposte noch ramen, slicht edder gesnedden maken, neine utluchte

utsetzen“ gefertigt werden dürften. Wenig später erhielt der Ratstischler aber zahlreiche Aufträge des Rates, Fensterrahmen und Utluchte zu fertigen.

Offensichtlich gab es auch 1579 größere Baumaßnahmen, da das Haus baufällig war (gaenttz buewfellich).²⁵ Es wurden neue Decken und ein neuer Küchenschornstein eingebaut, da diese von selbst eingefallen waren. Der Ziegelherr Lutke von Dassel lieferte 3000 Mauersteine, der Bauherr Lucas Daming 45 Fuder Kalk. Die Witwe des Claus Womer erhielt eine Zahlung für 6500 Dachpfannen. Für ihre Arbeit entlohnt wurden der Ratsmaurermeister Lorenz Ripe mit seinen Helfern und der Zimmermann Meister Marten Rosen mit seinen Knechten. Der Küchenschornstein wurde mit Lehm verputzt, nachdem neun Karren Lehm angefahren worden waren. Man verbrauchte zwei Tonnen „Kennroeck“, um den Giebel schwarz anzustreichen. Kienrauch, auch Malerschwärze genannt, ist der Niederschlag von Rauch (Ruß) von verbranntem Kiefern- oder Fichtenholz. Die Pigmente wurden zusammen mit Leinöl zum Anmischen von Ölfarbe verwendet. In der Kaufhausrolle von 1566 wird „1 kinrocks vättcken (Fässchen)“ genannt.²⁶ Schließlich lieferte man auch 75 Pfund Leinöl auf die Baustelle, um etliches Holzwerk zu tränken. Der Töpfer Heinrich Schröder, dessen Werkstatt bei der St. Michaeliskirche lag, setzte einen Kachelofen. Schließlich pflasterten Steinsetzer den Hof, dazu benötigten sie 13 Karren Sand.

Im folgenden Jahr wurde noch einmal der Ratstischler Warneke Burmester tätig. Über diese Ar-

beit liegen aber keine Details vor.²⁷ Noch ein Jahr später setzte der Töpfer Hans Spett einen Kachelofen in der Schmiede der Münze.²⁸ Auch der Ratstischler Warneke Burmester wurde wieder beauftragt. Er fertigte zwei Schränke, ein großes neues Fenster und zwei Tische für die Schmiede.²⁹

Zur Ausstattung der Münze wurden einige Werkzeuge geliefert. Der Uhrmacher (Seiermaker) Hans Ruhenn fertigte etliche große Scheren, Hammer und andere Gerätschaften, aber auch drei starke feste Schlösser für die Schmiede, die Probier- und die Silberkammer.³⁰

Im Jahre 1582 lieferten in Kooperation der Töpfer Jürgen Schönefeld aus seiner Werkstatt an der Unteren Ohlingerstraße und der Töpfer Hans Spett, der seine Werkstatt bei der St. Michaeliskirche hatte, einen speziellen Ofen, einen Scheideofen (Sceide Aeven), mit dem das Silber durch Scheidewasser getrennt wurde.³¹

Über die Inneneinrichtung der Münze geben Inventarverzeichnisse aus den Jahren 1607, 1624, 1643, 1649 und 1650 Auskunft.³² Das am 18. Juli 1650 erstellte Inventar listet folgende Objekte auf (Abb. 2): In der Wohnstube (Dörnse) befanden sich ein Schreibkontor, innen mit vielen Schubladen und außen mit fünf Türen samt Schlüsseln, und ein kleiner Rechentisch.³³ In der Diele hing ein Handfass aus Messing und stand ein alter großer Kleiderschrank mit fünf Türen. In der oberen Stube, im ersten Obergeschoss, war eine Schenkschiebe mit fünf Türen in eine Mauernische eingelassen.³⁴ Nun

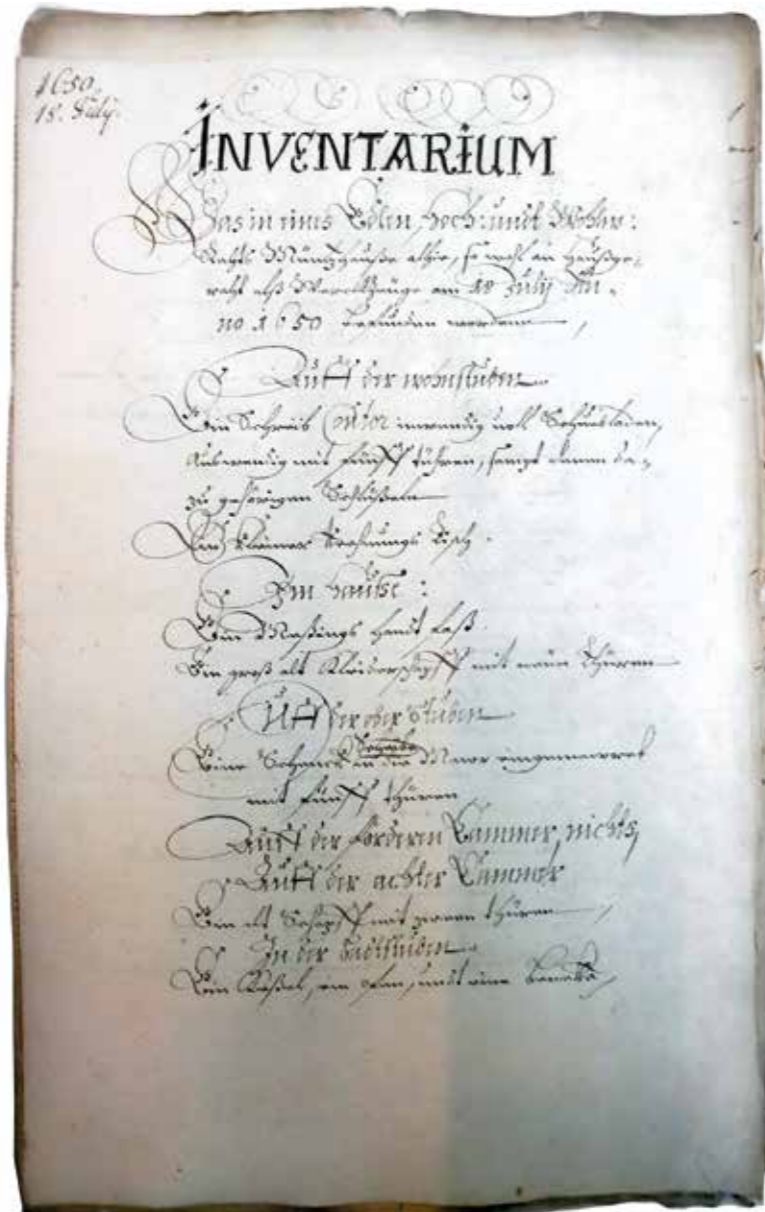


Abb. 2: Inventarium 1650. Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv.

folgen eine vordere und eine hintere Kammer, vermutlich ebenfalls im Obergeschoss. In der hinteren Kammer stand ein alter Schrank mit zwei Türen. In der Küche werden nur ein Kesselhaken und eine alte Bank, in der Badestube ein Kessel und ein Ofen samt Bank erfasst. Im Hof stand ein Schleifstein.

Die folgenden Räume gehörten zum Werkstattbereich der Münze (Abb 3). Das wichtigste Inventar soll genannt werden. In der Münzschmiede gab es: Ambosse, Prägehammer, Fleckhammer (Flickhammer), vielleicht zum Flickern von Blechgegenständen), Beschlaghammer und Beschlagzange, Quetschhammer zum Ausschlagen der Schrötlinge, Benehm- und Spaltschere, mit der die Schrötlinge zugeschnitten oder justiert wurden, Stückelschere, vergleichbar der Spaltschere, eine hölzerne Stückelbank, auf der mit der Stückelungsschere der Vorgang des Herausschneiden des Schrötlings aus dem Zain (Metallrohling) stattfand, weiterhin Kupferbecken, Grabeisen zum Schneiden von Prägestempeln, hier als Judenspieß bezeichnet, ein Aufzuggewicht, also eine Waage, die durch das Aufziehen frei hängt und somit das Ergebnis anzeigt, eine Lade mit etlichen Gewichten, ein Schlagtisch, ein Meißel und ein Willkomm aus Zinn mit Deckel.

Zum Prägen der Münzen waren vorhanden (Abb. 4): Münzstöcke als Unterstempel für die Münzprägung und Münzeisen für Scharfpennige, Portugaleser, Dukaten, Goldgülden, Reichstaler, Viertelreichstaler, Halbortstaler, Schillinge und Doppelschillinge, Sechslinge (Söbling), Dreilinge und Scherfe.



Abb. 3: Blick in eine Münzwerkstatt. Münzknechte bei der Arbeit: von links nach rechts Aushämmern der Zaine, Prägung mit Ober- und Unterstempel, auf einer Werkbank eine Benehmschere, im Hintergrund Schmelzofen und Doppelblasebalg. Diebold Schilling: Spiezer Chronik, Bern 1484/85 (Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.I.16, p. 222).

In der Esse befanden sich Glühpfannen, in denen die Schrötlinge im Laufe der Bearbeitung auf dem Feuer geglüht wurden, eine kupferne Siedeschale zum Weißsieden von Münzen,³⁵ eine kupferne und eine eiserne Kluft, also Feuerzangen, mit denen die Kapelle genommen und im Probierofen bewegt werden konnte, ein Dreifuß und eine Glühforke.

In der Gießkammer, wo das Schmelzen der Metalle durchgeführt wurde, gab es einen eisernen Mörser mit Stöbel, einen Korn- oder „Granalierkessel“, in



Abb. 4: Münzeisen zur Herstellung eines Lüneburger Talers von 1561. Der Stempel zeigt die Vorderseite der Münze. Dargestellt ist ein halber Mond mit der Umschrift „VISITAVIT NOS ORIENS EX ALTO 1561“. („Er hat uns im Aufgehen von oben besucht“.) Das Münzeisen trägt das Zeichen des Münzmeisters Andreas Metzner. Museum Lüneburg.

dem das Metall granuliert, das geschmolzene Metall in die Form feiner Körner gebracht wurde, und einen Kohlenkorb, Eingüsse, die das Einfüllen von Schmelze in die Gussform erleichterten, Schaumlöffel und -kellen zum Auflösen des Granulats mit kreisender Bewegung in der Schmelze, Gießmodell für das Gießen des Metalls, Gießzangen und Schmelzöfen mit Blasebälgen.

In der Waagekammer befanden sich die verschiedenen Gewichte, aber auch eine Stockschere, die mit dem einen Arm auf einem Stock montiert und fixiert war und zum Schneiden von Metallplatten und Blechen eingesetzt wurde, und eine Schiefer-

tafel. Schließlich wird noch ein Probierofen für die Feingehaltsuntersuchung von Edelmetall genannt.

Der Probierofen gehört eigentlich in die Probierkammer, die nun aufgeführt wird. Hier standen eine Probierwaage – eine Feinwaage für das Wiegen der Edelmetallproben, ein kleiner Amboss und ein Hammer zur Goldprobe und eine Kapelle aus Messing zum Schmelzen.

Im Obergeschoss lag die Scheidekammer, in der das Trennen von Edelmetallen vorgenommen wurde. Dort stand eine lange Bank mit einem Ziehwerk zum Strecken gegossener schmaler Metallbarren als Ausgangspunkt für die Schrötlingsherstellung. Zentrale Einrichtung war aber ein Scheideofen. Ein solcher wurde 1582 von zwei Lüneburger Töpfern geliefert. Zum Ofen gehörten ein Blasebalg und ein Grapen mit einem Helm und einer Vorlage.

Die Münze besaß im 16. und 17. Jahrhundert eine differenzierte Raumstruktur und eine gehobene Ausstattung. Die innere Struktur des Hauses ist nur vage zu greifen. Es gab eine Dörnse / Stube und eine obere Dörnse, die sicherlich zur Straße hin lagen. Da links (südlich) des Gebäudes eine Zufahrt zum Grundstück bestand und somit keine direkte Nachbarbebauung, wird wegen der zusätzlich möglichen Belichtung an dieser Seite hier die Dörnse zu suchen sein. Eine der Dörnse wurde 1569 erneuert. Die „twie groete uttgesettede Finster“, die Warneke Burmester 1579 lieferte, können nur für diese Stuben gefertigt worden sein und bildeten somit eine zweigeschossige Utlucht. Die gleichzeitig



Abb. 5: Ansicht des Komplexes aus Südwesten während des Abrisses der Häuser An der Münze 4-6 im Herbst 1967. Foto: H. Werner.

gefertigte Vertäfelung zierte sicherlich die untere Stube. Gleichzeitig wurde ein Fußboden aus grün und gelb glasierten Tonplatten vermutlich in dieser Dörnse verlegt. Zwischen 1569 und 1581 wurden fünf Kachelöfen geliefert, einer für die neue Dörnse (1569) und einer für die Schmiede (1581). Ein weiterer Kachelofen stand sicherlich in der zweiten Dörnse, denn bei einer Dörnse handelt es sich um

einen rauchfrei zu heizenden Raum, der spätestens seit dem 16. Jahrhundert immer mit einem solchen Ofen ausgestattet war. Vielleicht war auch die Badestube mit einem Kachelofen ausgestattet.

Die Diele befand sich im Erdgeschoss. In den Inventaren wird nur für die Scheidekammer ihre Lage vermerkt – im ersten Obergeschoss. Die 1581 ge-

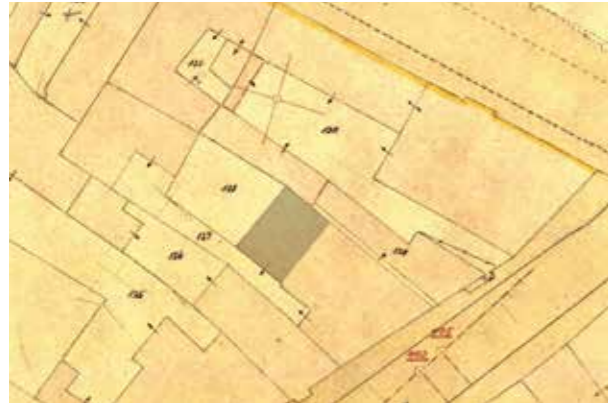


Abb. 6: An der Münze 3, Urkatasterplan 1875.

nannte Silberkammer wird in den Inventaren nicht erwähnt (s. hierzu den Beitrag Henschke). Immerhin erfahren wir, dass neben dieser Silberkammer auch die Münzschmiede und die Probierkammer mit starken, festen Schlössern gesichert wurden.

Die Inventare erfassen nur die Objekte der Münze, die im Besitz des Rates waren. Objekte, die sich im Besitz des Münzmeisters befanden, werden explizit genannt. Im Gegensatz zu anderen Hausinventaren fehlt hier der „gewöhnliche“ Hausrat, der zum Besitz des Münzmeisters gehörte. Daher erscheinen die Dörnsen, die Diele, die Kammern und die Küche fast leer. Diese Räumlichkeiten können dem an der Straße liegenden Wohnteil der Münze zugeordnet werden, während sich der Produktionsbereich im hinteren, bereits 1304 massiv errichteten Gebäudeteil befand. Noch heute zeichnen sich diese beiden Gebäudeteile in der Bausubstanz (Abb. 5), aber auch im Katasterplan ab (Abb. 6).

Offensichtlich errichtete der Rat der Stadt Lüneburg nur wenige Jahre nach Erwerb des Münzrechts 1293 ein Münzhaus. Der rückwärtige Teil des Hauses „An der Münze 3“, dessen Erbauung nach dendrochronologischen Untersuchungen im Jahre 1304 erfolgte, ist vom Keller bis zum Dachfirst in wesentlichen Elementen erhalten. Das Gebäude wurde, als Bauprojekt des Rates nicht unerwartet, in Backstein ausgeführt. Während dieser Gebäudeteil als Werkstatt der Münze angesehen werden kann, lag zur Straße hin vermutlich ein Wohnteil. Ein 1465 genannter Neubau des Münzhauses kann sich nur auf diesen Wohnteil beziehen. Dieser wird erst anhand schriftlicher Überlieferung des 16. Jahrhunderts konkret greifbar. Einträge in den Kämmereirechnungen der Stadt belegen umfangreiche Bautätigkeiten am und im Wohnteil um die Mitte des 16. Jahrhunderts, dessen Raumstruktur deutlich wird. Diese Baumaßnahmen können wieder auf den Wohnbereich der Münze, der eine gehobene Ausstattung erhielt, bezogen werden. Der Werkstattbereich der Münze, der sich im rückwärtigen Bereich befand, ist in mehreren Inventaren des 17. Jahrhunderts detailliert beschrieben, insbesondere in Bezug auf die Werkzeugausstattung. Seine Raumstruktur wird allerdings nicht deutlich.

Die im Zuge der kürzlich vorgenommenen Sanierung erstellten Dokumentationen des Baubestands und der Raumfassungen und die Auswertung schriftlicher Quellen ergeben ein Bild des städtischen Münzhauses vom 14. bis in das 17. Jahrhundert. Erst mit dem 16. Jahrhundert sind konkretere Aussagen zu treffen. Dennoch bleibt bemerkens-

wert, dass in dem heute bestehenden Gebäude bedeutsame Bausubstanz des frühen 14. Jahrhunderts erhalten ist.

Anmerkungen

- 1 UB Lüneburg 1293 Januar 6; Schnuhr 1956, 158.
- 2 Reinecke II, 1933, 110.
- 3 Zu Albert de Goye s. Reinecke II, 1933, 106.
- 4 Der erste Flügelbau des Hauses Grapengießstr. 45 datiert um 1304 d, Terlau 1994, 178.
- 5 AA-8769 Acta de Instrumentis Monetariis et Inventaria Utensilium in domo monetarea 1607 – 1708.
- 6 Reinecke 1966, 109; Böker 2000, 261.
- 7 Kaspar 2008, 37.
- 8 Volger I, 1872, 204 Nr. 364.
- 9 UB Verden 2001, Nr. 521.
- 10 Reinecke 1966, 109.
- 11 Reinecke 1966, 109.
- 12 Petersen 2015, 120.
- 13 Petersen 2015, 297.
- 14 Beprobung durch Bernd Adam 2015.
- 15 Reinecke II, 1933, 108.
- 16 Die Baubücher der Jahre 1449-1453, 1473-1476, 1480-1484, 1494-1498, 1515-1519, 1537-1541, 1549-1553, 1569-1573, 1579-1583, 1585 und 1604-1608 transkribierte Bernd Adam im Hinblick auf bauliche Aktivitäten.
- 17 AB 56/5 1569 Bl. 201 vs.
- 18 AB 56/5 1579 Bl. 375 vs.
- 19 AB 56/5 1572 Bl. 259 vs.
- 20 AB 56/5 1579 Bl. 376 vs.
- 21 Zu seinen Arbeiten s. Reinecke 1925, 140.
- 22 AB 56/5 1583) Bl. 466r: „544 m 9 s Waernekenn Buermeister dem Snittker voer allerhaentt Aerbeit [..], sunderlick dat nie Gemaeck oeffte Doernsze up der Scriverie Underbaens [= unter der Decke] und ruentt ummeher mitth allerlei ingelechtem Hoelte to pannelende [= mit hölzerner einlegearbeit zu vertäfel] gegevhen.“ (Adam 2014, 284).
- 23 Albrecht 2001, 228.
- 24 Bodemann 1883, 242.
- 25 AB 56/5 1579 Bl. 379.
- 26 Witthöft 1979, 573.
- 27 AB 56/5 1580 Bl. 395.
- 28 AB 56/5 1581 Bl. 417.
- 29 AB 56/5 1581 Bl. 425 vs.

- 30 AB 56/5 1581 Bl. 418 vs.
- 31 AB 56/5 1582 Bl. 441.
- 32 AA-8769 Acta de Instrumentis Monetariis et Inventaria Utensilium in domo monetarea 1607 – 1708; Reinecke II, 1933, 110.
- 33 Aus dem Rathaus sind zwei Rechentische bekannt, der ältere, um 1500 entstandene befindet sich im Museum Lüneburg, der jüngere, im 16. Jahrhundert gefertigte steht in der Bürgermeisterkammer des Rathauses. Hergenahn, Reich, Rochhaus 1999, 22-23.
- 34 Drei Schenkschieven befinden sich in der Gerichtslaube des Lüneburger Rathauses.
- 35 Durch Sieden in Säure wird die Silberkonzentration an der Oberfläche erhöht, was ein weißes Aussehen der Münze bewirkt.

Literatur

- ADAM 2014: Bernd Adam, Die bauliche Entwicklung des Rathauskomplexes am Ochsenmarkt. In: Joachim Ganzert (Hrsg.), Das Lüneburger Rathaus – Ergebnisse der Untersuchungen 2008–2011, Bd. 1. Petersberg 2014, 121-303.
- ALBRECHT 2001: Thorsten Albrecht, Schrank – Butze – Bett. Petersberg 2001.
- BODEMANN 1883: Eduard Bodemann, Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg. Hannover 1883.
- BÖKER 2010: Doris Böker, Hansestadt Lüneburg mit Kloster Lüne. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen 22.1) Petersberg 2010.
- HERGENHAHN, REICH, ROCHHAUS 1999: Richard Hergenahn, Ulrich Reich, Peter Rochhaus, "Mache für dich Linien ..." Katalog der erhaltenen originalen Rechentische, Rechenbretter und -tücher der frühen Neuzeit. Annaberg-Buchholz 1999.
- KASPAR 2008: Fred Kaspar, Steinwerke in Nordwestdeutschland: Kritische Anmerkungen zum Stand der Erforschung, zu Quellen und Methoden der Auswertungen. In: Michael James Hurst (Hrsg.), Steinwerke - ein Bautyp des Mittelalters? Vorträge des Kolloquiums Steinwerke vom 2. bis 4. März in Osnabrück. Bramsche 2008, 21-48.
- PETERSEN 2015: Niels Petersen, Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 250) Göttingen 2015.
- REINECKE 1925: Wilhelm Reinecke, Das Rathaus zu Lüneburg. Lüneburg 1925.
- REINECKE 1933: Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, 2 Bde. Lüneburg 1933.
- REINECKE 1966: Wilhelm Reinecke, Die Straßennamen Lüneburgs. Hildesheim 1966.
- SCHNUHR 1956: Eberhard Schnuhr, Lüneburg als Münzstätte. In:

Ulrich Wendland (Hrsg.), *Aus Lüneburgs Tausendjähriger Vergangenheit. Lüneburg 1956, 152-179.*

TERLAU-FRIEMANN 1994: *Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.*

UB LÜNEBURG: *Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, bearbeitet von Wilhelm Friedrich Volger, Bd.1 Hannover 1872.*

UB VERDEN: *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden (Verdener Urkundenbuch, 1. Abt.) bearb. von Arend Minder-mann. Bd. 1. Stade 2001.*

VOLGER 1872: *Wilhelm Friedrich Volger, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, Bd.1. Hannover 1872.*

WITTHÖFT 1979: *Harald Witthöft, Umrisse einer historischen Metrologie zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Maß und Gewicht in Stadt und Land Lüneburg, im Hanseraum und im Kurfürstentum/Königreich Hannover vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Göttingen 1979.*

Glossar

Aufzuggewicht: eine Waage, die durch das Aufziehen frei hängt und das Ergebnis ablesbar wird

Benehmschere: Schere, mit der die Schrötlinge zugeschnitten oder justiert werden, wohl ähnlich der Stückelschere

Beschlaghammer: Beschlagen eines Gegenstands zur Festigkeit

Beschlagzange: Zange mit relativ weit auseinanderliegenden Backen, um das auf dem Amboss zu behämmernde Quetsch-geld gefasst wird

Dreifuß: dreibeiniger Untersatz für den Gießofen

Eingüsse: Eisen mit Rinnen, in die das geschmolzene Edelmetall gegossen wird

Fleckhammer: vermutlich Flickhammer zum Flickern von Blech-gegenständen

Gießkammer: wo das Schmelzen der Metalle durchgeführt wurde

Gießmodel: Form für das Gießen des Metalls

Gießzangen: Zangen zum Halten der Gefäße beim Ausgießen des Metalls

Glühpfanne: flaches Behältnis, in dem die Schrötlinge im Laufe der Bearbeitung auf dem Feuer gegläut werden

Grabeisen: Werkzeug zum Schneiden von Prägestempeln, hier als Judenspieß bezeichnet

Hammer zur Goldprobe: Untersuchung des Feingehalts von Gold

Kapelle: kleine Schale, Tiegel zum Schmelzen

Kluft: Feuerzange, mit der die Kapelle genommen und im Pro-bierofen bewegt werden kann

Korn- oder „Granalierkessel“: in dem das Metall granuliert, das geschmolzene Metall in die Form feiner Körner gebracht wurde

Prägehammer: Hammer zum Prägen von Münzen

Probierkammer: Raum in der Münzstätte, in dem das Probieren durchgeführt wird und der Probierofen steht

Probierofen: Ofen für das Probieren (Feingehaltsuntersuchung) von Erzen und Metallen

Probierwaage: Feinwaage für das Wiegen der Edelmetallproben

Quetschgeld: ausgehämmerte Schrötlinge

Quetschhammer: Hammer zum Ausschlagen der Schrötlinge

Schaumlöffel und -kellen zum Auflösen des Granulats mit kreisender Bewegung in der Schmelze

Scheidekammer, in der das Trennen von Edelmetallen vorgenommen wurde

Scheideofen: Ofen zum Trennen von Edelmetallen oder Erzen

Schrötling: noch ungeprägtes Silberstück in Münzform

Siedeschale zum Weißsieden von Münzen, durch Sieden in Säure wird die Silberkonzentration an der Oberfläche erhöht, was ein weißes Aussehen der Münze bewirkt

Spaltschere, mit der die Schrötlinge zugeschnitten oder justiert werden

Stockschere, die mit dem einen Arm auf einem Stock montiert und fixiert ist und zum Schneiden von Metallplatten und Blechen eingesetzt wird

Stückelbank, auf der mit der Stückelungsschere der Vorgang des Herausschneiden des Schrötlings aus dem Zain (Metallroh-ling) stattfand

Stückelschere, vergleichbar der Spaltschere

Waagekammer: Raum, in dem die Waagen stehen

Zain: gegossener schmaler Metallbarren als Ausgangspunkt für die Schrötlingsherstellung

Literatur

http://www.muenzgeschichte.ch/muenzgeschichte/glossar_a.htm

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 5, 6 *Hansestadt Lüneburg, Stadtarchäologie*

Abb. 3 <http://www.e-codices.ch/de/bbb/Mss-hh-10016/222/0/>

Sequence-50 (19.02.2019)

Abb. 4 *Museum Lüneburg*

Sanierung des historischen Münzhauses Lüneburg

Gunnar Schulze

Baugeschichte

Die bauliche Anlage An der Münze 3 besteht aus zwei unterschiedlich datierten Gebäudeteilen. Im hinteren Grundstücksbereich befindet sich der etwa quadratisch gestaltete Kernbau, Teil des ehemaligen Münzhauses der Stadt Lüneburg. Dieser wurde bereits 1998 im Rahmen eines Umbaus im Keller den-drochronologisch auf 1304 datiert. Im Zuge einer von HSR Architekten durchgeführten Voruntersuchung und der anschließenden Sanierung mit umfangreichen Freilegungen konnten weitere Befunde entdeckt werden, die die Datierung des Gebäude-teils in das frühe 14. Jahrhundert bestätigten. So konnten Reste einer vermauerten Fensteröffnung in der früheren östlichen Außenwand mit Ansätzen eines Spitzbogens gefunden werden. Weiter sind bauzeitliche Dielenbohlen im Obergeschoss mit einer Keilspundverbindung aufgetaucht, die neben der Bauweise auch Malereien aus der Zeit um 1304 aufwiesen (siehe Bericht des Restaurators Tillwick). Nach Freilegung der Decken wurden auch hier aus den Deckenbalken Proben entnommen und den-drochronologisch auf das Fälldatum Herbst / Winter 1303 datiert. Die untersuchte Befundreihe mit derselben Datierung reicht somit vom Keller bis in den Dachstuhl und belegt zweifelsfrei den Kernbau als Ursprungsbau „Münzhaus“ Lüneburgs. Gleich-

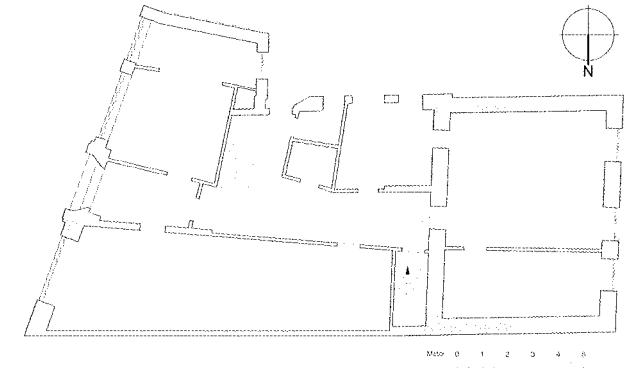


Abb. 1: Grundriss des Erdgeschosses.

zeitig stellt das Gebäude damit die älteste bekannte Baulichkeit Lüneburgs im Profanbereich dar.

Nach Verkauf des Gebäudes 1732 an J. Chr. G. Gakenholz wurde 1793 vom Schornsteinfegermeister H.M. Philippsen der an der Straße liegende traufständige Baukörper in spätbarocker Bauweise errichtet und der rückwärtige Teil des „Münzhauses“ angebunden.

Schutzstatus als Kulturdenkmal

Das Gebäude steht als Einzelobjekt gemäß § 3(2) NDSchG unter Denkmalschutz. Es ist Teil des hi-



Abb. 2: Vermauerte Fensteröffnung mit Ansätzen eines Spitzbogenportals in der früheren östlichen Außenwand.

historischen Straßenzugs An der Münze und stellt mit den Gebäuden An der Münze 1 + 2 ein kulturhistorisch geschütztes Ensemble im Eckbereich zur Waagestraße und dem sich in nördliche Richtung öffnenden Marktplatz dar.

Bauweise

Das Gebäude besteht aus einem traufständigen, zweigeschossigen Backsteingebäude unter Walm-

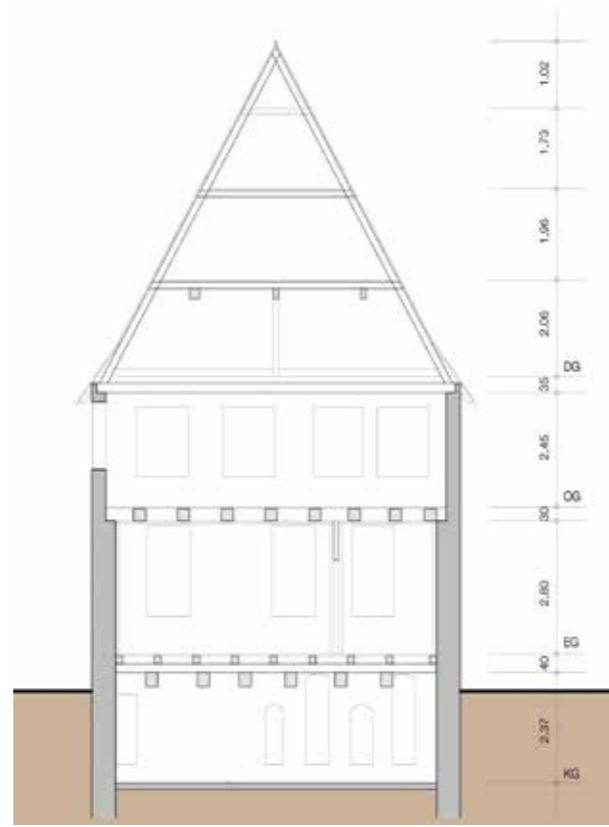


Abb. 3: Schnitt durch den rückwärtigen Gebäudeteil.

dach an der Straße und einem giebelständigen Baukörper unter Satteldach an der Hofseite. Die Straßenseite gliedert sich durch ein achsial angeordnetes und leicht vorgelagertes Eingangportal mit Rundbogensturz der Türöffnung. Die Oberflächen des Vorbaus sind schlicht geputzt und mit profilierter Gesimsbänderung in Kämpferhöhe und als Bekrönung/ Abdeckung gegliedert. Das Sockelgeschoss ist massiv in Ziegelmauerwerk als tragende

Innenschale und mit einer Putzfugenschnittritzung in Quaderform in der Oberfläche strukturiert und wird durch insgesamt drei großformatige Schauwfenster unterbrochen. Entlang der Straßenseite ist eine geputzte Sockelkante zu erkennen, die sich in den zurückliegenden Eingangsbereich zieht und etwa auf Höhe des Treppenpodestes endet. Die Fassadenfläche des Obergeschosses ist in massivem Mauerwerk mit Putzschlämme und einer 5-achsigen Fensterreihe (vermutlich 19. Jh.) gefügt. Mittig über dem Eingangportal befinden sich im Walmdach eine breite, massiv errichtete Satteldachgaube mit leicht auskragendem Giebelndreieck und liegendem Ochsenaugenfenster sowie zwei Fenster in der Gaubenaußenwand. Das Walmdach weist straßenseitig einen prägnanten Traufüberstand mit mehrlagig gestaffeltem Traufenunterschlag auf. Die Dacheindeckung besteht aus roten Tonhohlplatten in loser Deckung und mit Mörtelverstrich. Der zur Hofseite orientierte „Alte Münzhaus“ ist massiv in sichtbarem Klosterformat - Ziegelmauerwerk in Kreuzverband. Das Mauerwerk im bauzeitlichen Gefüge weist gipshaltige Fugen und Mörtel auf. Die jüngeren Umbauten – so auch der Rückgiebel – sind in Kalkmörtel aufgebaut. Die Fenster im Rückgiebel sind schon im Erd- und Obergeschoss erneuert worden. Ältere Elemente (Ende 19. Jh.) sind noch im 2. Obergeschoss und Spitzboden zu erkennen. Sie sind als Stulpfenster ausgeführt.

Die straßenseitig ausgerichteten Räume im Obergeschoss zeigen eine vermutlich aus dem Anfang 19. Jahrhundert datierte Holzpaneele mit kassettierter Profilierung in der Sockelzone, historische

polychrome Malereien als restauratorisches „Fenster“ sowie eine spätbarocke Stuckdecke. Die Geschosstreppen sind mit Ausnahmen partieller Erneuerungen aus dem 19. Jh. der Umbauphase um 1793 zuzuordnen. Sie weisen die bautypischen Balusterdocken auf.

Das Dachtragwerk ist als zweigestaffelt Kehlbal-kendach mit Hahnenbalken konstruiert. Die Hölzer der Dachkonstruktion bestehen kernbauzeitlich aus Eiche, aus den Umbauphasen des 16. und 17. Jahrhunderts aus Nadelholz. Die Verbindungen der Kehlbalken zu den Sparrengebinden sind verblattet (Schwalbenschwanz), die Dachgesperre durch Windrispen zugfest verbunden. Im Traufbereich sind Aufschieblinge angeordnet.

Der Keller ist als hofseitig orientierter Teilkeller mit 2 Räumen gestaltet (Details siehe Bericht Henschke).

Sanierung

Die Ende 2017 begonnene Gesamt-sanierung basiert auf Ergebnissen einer Voruntersuchung und umfasste eine vollumfängliche Instandsetzung der Tragkonstruktion sowie Umbau/ Neuausstattung der Innenräume. Die bisherige Nutzung als Büro der Sparkasse soll dabei erhalten und um die Nutzebenen Keller und Dach erweitert werden. Hierbei waren insbesondere erhebliche Schäden an der historischen Holzkonstruktion des Dachstuhls, den Deckenbalken und Fachwerkaußenwandbereichen zu sanieren. Klostersteinmauerwerke waren durch Versalzungen und Durchfeuchtungen partiell geschädigt und

mussten ausgetauscht werden. Hierzu wurden neue Ziegel nachgebrannt und die Primärbefunde in Bezug auf Format, Farbe und Textur aufgenommen. Es sind zur Mauerwerkssanierung ausschließlich Kalk- und Gipsmörtel verwendet worden. Die Mörtelverstriche des Tonpfannendachs waren gelockert und wurden repariert, Ziegel verrutscht und mit Hohlpannen erneuert. Marode und nicht ausreichend dichtende Anschlussverwahrungen im Bereich der Gauben sowie Rinnen und Fallrohre wurden in Kupfer- und Zinklech erneuert, das in Teilen überdeckte Gesimsband im Giebeldreieck der Gaube wieder freigelegt. Der historische, vermutlich bauzeitliche Ziegelboden im Keller wurde saniert und Fehlstellen durch alte wiederverwendete Klostersteine ergänzt. Die Steine lagern dabei auf einem gut gesetzten Sandbett mit Gipsmörtelbett und sind mit Gipsmörtel gefügt. Historische Gips-Innenputze mussten aufgrund massiver Salzverkrustungen und schalenartiger Ablösungen erneuert werden.

Eine große Anzahl an Holz-Innentüren aus der spätbarocken Bauphase 1793 waren in situ vorhanden – in Teilen noch mit den originalen Messingbeschlägen – und konnten repariert werden. Ältere Fenster in der Straßenfassade aus ca. Ende 19. Jahrhunderts wurden mittels behutsamer Ausbesserungen, Ausspundungen saniert und innen durch ein Vorsatzfenster mit Isolierglas energetisch ertüchtigt. Am Giebel der Gartenseite wurden die bestehenden Fenster durch den Einbau von Kastendoppelfenstern und einer denkmalverträglichen Gestaltung der äußeren Fenster erneuert

sowie ein früherer Ausgang wieder geöffnet. Die massiven Außenwände des Sockelgeschosses und die halbsteinischen Wangen der Gauben haben eine Innendämmung aus mineralischen Dämmplatten erhalten. Diese führen zu einer Verbesserung des Wärmeschutzes und dienen gleichzeitig als Feuchteregulierung und Salzspeicher.

Das Gebäude hat aufgrund der Nutzungsintensivierung und des veralteten Erhaltungszustand der Altanlage eine komplett erneuerte Haustechnik erhalten. Die Hausanschlüsse im historischen Keller wurden demontiert und in eine neue Technikzentrale im Erdgeschoss verlegt. So konnten die Klostersteinwände im Keller freigestellt werden.

Dem Brandschutz kam eine besondere Bedeutung zu. Hier galt es, den Anforderungen des Brandschutzkonzeptes bzw. den Auflagen der Baugenehmigung zu entsprechen und gleichzeitig den Erhalt der historischen Bausubstanz zu sichern. Es wurden daher sehr behutsame Sonderlösungen erarbeitet, verdeckte Schotts und Installationsschächte geschaffen. Die alten Holzdecken mussten durch untergehängte Brandschutzdecken geschützt, Treppenläufe unterseitig brandsicher bekleidet, Treppenräume mittels brandsicherer Windfänge abgetrennt werden. Weiter ist die Situation der Rettungswegführung verbessert worden. Es wurden historische Türen zu Fluren und Treppenhaus rauchdicht und selbstschließend ertüchtigt, unabhängige 2. Rettungswege mittels Bypass Türen geschaffen, eine Brandmeldeanlage errichtet und die definierten Fluchtwege über eine elektronische Schaltung der



Abb. 4: Straßengiebel

Türen gesichert. Aus der geplanten Nutzung des Kellers entstand die Anforderung eines 2. baulichen Rettungswegs, der über den Neubau einer Nottreppe in Richtung Garten realisiert wird. Bei den Erdarbeiten hierzu wurde eine gemauerte Kloake auf dem Gelände entdeckt. Diese wurde dokumentiert, soll erhalten bleiben und nach Fertigstellung der Treppe mit Erdreich überdeckt werden.

Weiter stellte sich heraus, dass das Fassadenmauerwerk unterschiedlich hoch gegründet. Eine äußere Mauerschale liegt etwa 1,50m höher als die Sohlebene des inneren Gründungsmauerwerks. Dies erforderte eine Nachgründung der höheren Schichtenebene. Beim Einbau zementärer Mörtel wurde auf die Trennung zum gipshaltigen Mauerwerk geachtet, um einer möglichen Treibmineralienbildung (Ettringit) vorzubeugen.

Im gesamten Gebäude wurden „Sichtfenster“ in die Geschichte des Hauses geschaffen, die dem Nutzer und Betrachter die historische Bedeutung des Bauwerks und dessen Bauweise verdeutlichen sollen. So sind hochwertvolle Malereibefunde aus allen Bau- und Nutzungsphasen bewusst freigelegt und restauratorisch aufgearbeitet worden (siehe hierzu Bericht des Restaurators). Ein hierauf abgestimmtes Beleuchtungskonzept soll diese Hingucker noch besser hervorheben. In den Besprechungsräumen werden offene Mauerfelder historischen Klostermauerwerks gezeigt, mittels Bodenleuchten die Haptik der Steinoberflächen hervorgehoben. Beim Anstrich der baugeschichtlich bedeutsamen Oberflächen (Fassade Straße, Treppe, Türen, Fenster)

wurden die Ergebnisse einer restauratorischen Untersuchung berücksichtigt.

Die Sanierung neigt sich dem Ende entgegen. Eine Fertigstellung und Inbetriebnahme der Räumlichkeiten ist für Mai 2019 geplant. Aus unserer Sicht als planende und ausführende Architekten ist die Bauaufgabe aufgrund ihrer vielschichtigen Aufgabenstellung und geschichtlichen Bedeutung als ältestes Profangebäude Lüneburgs eine ganz besondere Herausforderung gewesen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-3: HSR Architekten.

Abb. 4: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv BS, Neg-4613.

Die Keller des Gebäudes An der Münze 3 in Lüneburg

Heiner Henschke

Vorbemerkung

Das Gebäude „An der Münze 3“ ist nur im rückwärtigen Bereich unterkellert. Beide Räume dieser Kelleranlage haben einen rechteckigen Grundriss, jeweils mit der langen Seite parallel zur Straße gelegen. Der größere Kellerraum (Keller 1) mit ca. 8,20 x 5,50 m lichter Größe ist mittels einer nördlich des erdgeschossigen Hauptflures gelegenen 2-läufigen Treppe zugänglich, der kleinere Keller (Keller 2) mit 3,50 x 4,90 m lichter Größe, östlich des größeren und ca. 62 cm tiefer gelegen, über einen etwa mittig der östlichen Wand des Kellers 1 gelegenen Durchgang mit 4 Differenzstufen zugänglich.¹

Beschreibung Keller 1

Der Raum ist mit einer Balkendecke überdeckt, deren Balken dendrochronologisch auf 1304 datiert sind. Das Holzgerüst der Geschosdecke des aufgehenden Gebäudes wurde ebenfalls in den Zeitraum 1303/1306 (d) datiert, so dass es sich hier um den Keller eines der ältesten Profangebäude Lüneburgs handelt. Das Mauerwerk des Kellers ist ca. 90 bis 110 cm dick, was einem 3 bis 4 Stein dickem Mauerwerk entspricht. Das Erdgeschoss hat immer noch eine Dicke von 60 bis 65 cm (2 bis 2 ½ Stein dick) und das Obergeschoss ca. 45 bis 58 cm (1 ½ bis 2 Stein dick). Wir haben es hier also mit

einem ungewöhnlich massiven Bauwerk zu tun.² Der Raum ist, bis auf eine Mauerwerkswand in der Südwest-Ecke, nicht unterteilt. Diese Wand hat eine pfeilerartige Verstärkung am nördlichen Ende und ist am südlichen Ende über einen Stichbogen mit der westlichen Wand verbunden (*Abb. 1*). Die Befunde legen nahe, dass es sich um den Rest einer Abtrennung eines kleinen Bereiches in der



Abb. 1: Innenbereich der Abtrennung Keller 1



Abb. 2: Ansicht der Ofenvorderseite



Abb. 3: Innenansicht des Ofenbereiches



Abb. 4: Historische Abbildung einer Münzstätte mit einem Probierofen

Südwest-Ecke handelt. Baufugen auf der zum Kellerraum gelegenen Ostseite der Mauer-
scheibe zeigen zwei jetzt vermauerte, übereinander liegende Öffnungen, eine kleinere mit Stichbogen über dem Fußboden und eine größere, ebenfalls mit Stichbogen, direkt darüber (Abb. 2). Die Überwölbung der kleineren Öffnung zeigt sich als Abbruchspur auch auf der Rückseite der Mauer-
scheibe. Dort fanden sich auch geringe Rußspuren, so dass von einer Nutzung als Ofen ausgegangen werden kann (Abb. 3).
Vergleiche mit Abbildungen von Öfen in Münzstätten zeigen eine große Ähnlichkeit mit einem sog. Probierofen (Abb. 4).³ In diesem Ofen wurde das von den Schmelzhütten gelieferte 14lötige Blicksilber durch das Feinbrennen von den noch enthaltenen Unreinheiten befreit, so dass münzfähiges Silber entstand.⁴ Der Ofen war vergleichbar mit der Esse des Schmieds, die Sauerstoffzufuhr erfolgte über einen Blasebalg.

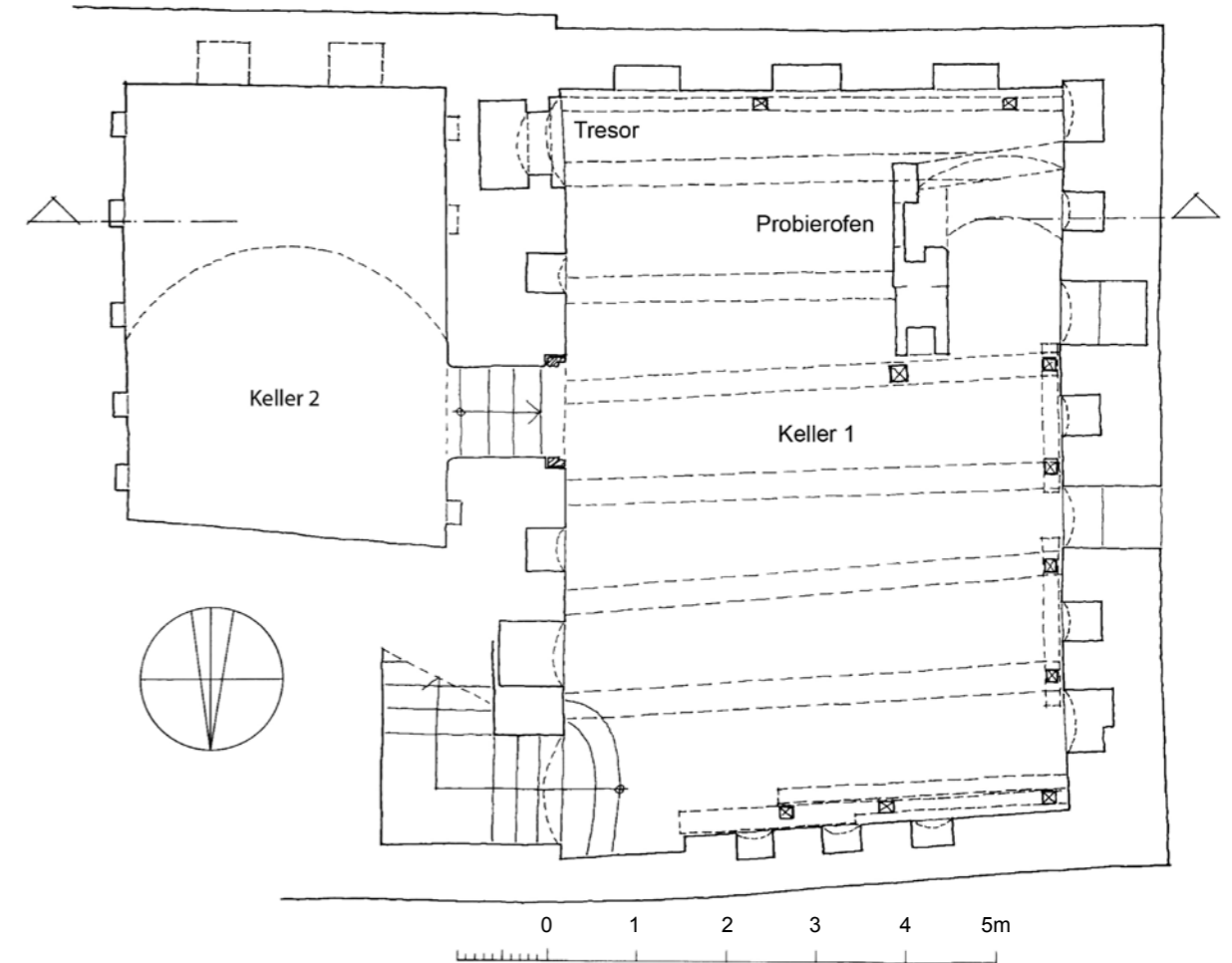


Abb. 5: Grundriss Keller 1 und 2

Da die Gliederung der Nischen in der westlichen Kellerwand sehr regelmäßig über die gesamte Breite verläuft, ist anzunehmen, dass die Anlage des Ofens nach dem Bau des Kellers eingebaut wurde, möglicherweise in Zusammenhang mit größeren Umbauten des Gebäudes 1465 (Abb. 5).⁵

Balkendecke

Die 8 firstparallelen Deckenbalken des Kellers mit Achsabständen zwischen 100 und 130 cm sind, bis auf den in jüngerer Zeit erneuerten südlichen Streichbalken, aus Eiche, der erneuerte Balken und die späteren Abstützungen aus Nadelholz. Die

Abmessungen der Eichenbalken liegen zwischen 25/27 und 30/32 cm mit sich leicht verjüngendem Querschnitt. Die Balken weisen fast durchgehend Waldkanten auf. Die Abmessung des Nadelholzbalkens liegt bei 16/28 cm. Die Balken sind mit stumpf gestoßenen Eichenbohlen einer Stärke von ca. 40 bis 45 mm und einer Breite von 40 bis 50 cm überdeckt. Die Deckenbalken befinden sich im Feld in einem recht guten Zustand. Die Balkenaufleger im Mauerwerk sind jedoch weitgehend zerstört und durch Abstützungen unterschiedlichen Querschnitts gesichert. Dabei haben sich z. T. deutliche Absenkungen ergeben, die wieder zu Brüchen der aufliegenden Eichenbohlen geführt haben.



Abb. 6: Bodenbelag Keller 1

Im Bereich zwischen der Wandscheibe in der Südwestecke und der Außenwand ist die Kellerdecke mit einer flachen Tonne in Ziegelmauerwerk überdeckt. Die Ausbildung der Decke passt nicht zum ehemals darunter befindlichen Ofen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Deckenverstärkung unter einer hohen Last, wie z. B. ein darüber stehender Kachelofen oder auch eine erdgeschossige Ofenanlage der Münze.

Bodenbelag

Der Boden von Keller 1 und 2 war flächig mit einem Ziegelpflaster im Klosterformat, flachliegend im Läuferverband mit versetzten Fugen überdeckt, die Fugen waren mit Gipsmörtel verfugt (Abb. 6). Die Ziegel lagen auf einem Sandbett von 2 cm auf einer Stampflehmschicht von ca. 10 cm. Unter der Lehmschicht war schuttdurchsetzter Füllboden.

Umfassungswände (Abb. 7-10)

Das Mauerwerk ist scharfkantig aus Klosterformatsteinen im Format ca. 27,5-28 x 8,5-9 x 13 cm in Gipsmörtel errichtet. Alle Nischen haben trotz unterschiedlicher Größen eine Brüstungshöhe von 50 bis 55 cm. Die Nischen sind, bis auf wenige Ausnahmen, mit einem Segmentbogen aus einer Rollschicht überdeckt. Ein einheitlicher Mauerverband der Wandflächen ist wegen der vielen Nischen nicht ablesbar.

Wand Osten: Die traufseitige Wand ist durch zwei Zugangsöffnungen und 4 Nischen gegliedert. Berücksichtigt man, dass die Gliederung der Wände durch Nischen und Öffnungen nahezu symmetrisch erfolgte, weichen die Zugangsöffnung des Kellers 1 mit der benachbarten flachen Nische der Nordwand als einzige Ausnahme von der Regel ab. Möglicherweise lag an der Stelle des jetzigen Kel-

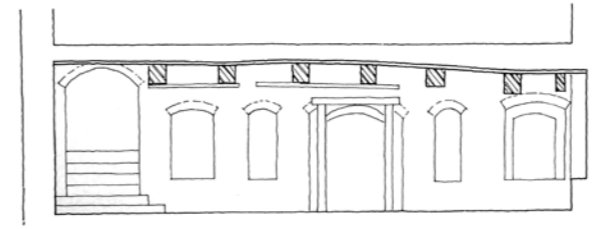


Abb. 7: Wand Osten Keller 1

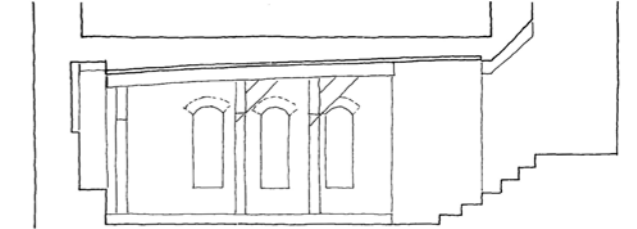


Abb. 9: Wand Norden Keller 1

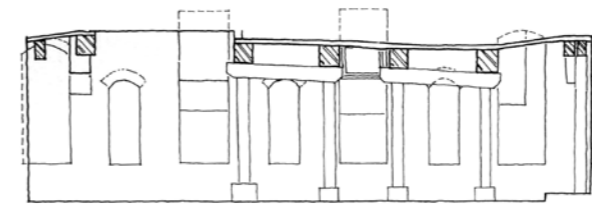


Abb. 8: Wand Westen Keller 1

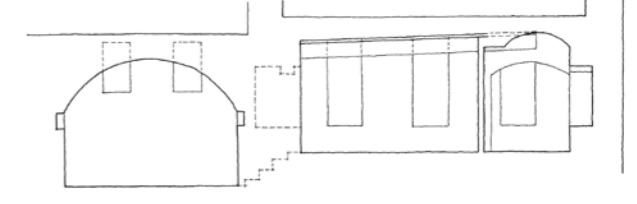


Abb. 10: Wand Süden Keller 1 und 2

lerzugangs bereits der frühere Zugang des Raumes, der zur Bauzeit des Gebäudes eher einem leicht eingetieften Erdgeschoss entsprach. Der jetzige Kellerboden liegt ca. 205 cm unter dem heutigen Straßenniveau. Geht man von einem Anstieg des Straßenniveaus innerhalb der letzten 700 Jahre von ca. 120 bis 150 cm aus, lag der Kellerboden (heutiges Niveau) etwa 60 bis 90 cm unter dem damaligen Geländeniveau.

Eine Erschließung des Kellers innerhalb des Gebäudes ist in der Deckenkonstruktion nicht erkennbar. Die Wandfläche neben dem Kellerzugang ist praktisch symmetrisch aufgebaut: mittig der Zugang zum Keller 2, der von einer älteren, durch Baufugen

sichtbaren und mit einem Stichbogen überwölbten Öffnung eingerahmt wird. Der heutige Zugang wird durch eine kräftige Blockzarge innerhalb eines Mauerfalzes gebildet. Die Tür zur Blockzarge ist nicht mehr vorhanden. Beidseitig des Zugangs zum Keller 2 befindet sich je eine kleinere, 43 cm tiefe und daneben je eine 73 bzw. 95 cm tiefe Nische (Abb. 11 und 12). In fast allen Nischen finden sich Reste von Nuten in den Fugen zum Einschleiben von Holzböden, in der Regel für zwei Böden. Die rechte, große Nische weicht nicht nur durch ihre besondere Tiefe von den weiteren Nischen ab, sondern auch durch einen zusätzlichen gemauerten Anschlag in der Leibung mit den Resten eines



Abb. 11: Wand Osten Keller 1 linke Hälfte



Abb. 12: Wand Osten Keller 1 rechte Hälfte



Abb. 13: Wand Süden Keller 1



Abb. 14: Wand Westen Keller 1

Lukenbeschlags. Hier dürfte es sich um eine zusätzliche Einbruchssicherung des für eine Münze üblichen Tresors handeln. Die andere tiefe Nische wird ebenfalls der Aufbewahrung wertvollen Ma-

terials gedient haben. Damit kann als sicher gelten, dass wir es bei dem Keller 1 mit der Silberkammer der Münze zu tun haben.



Abb. 15: Nische Wand Westen Keller 1



Abb. 16: Pfeiler mit Lichtnische

Wand Süden: Die südliche Giebelwand wird durch 3 gleichmäßig verteilte, 28 cm tiefe und raumhohe Nischen ohne oberen Abschluss gegliedert (Abb. 13). Auffällig ist der Übergang in die westliche Wand, da die Giebelwand 8 cm in die südliche Nische der westlichen Wand verläuft. Bauspuren, die auf eine Veränderung innerhalb dieses Bereiches hindeuten, sind nicht erkennbar. Möglicherweise ist zu einem früheren Zeitpunkt die gesamte Wand erneuert worden, was auch die Abweichung bei der Sturzausbildung der Nischen erklärt.

Wand Westen: Auch die westliche Traufwand weist, wie die gegenüberliegende, einen regelmäßigen Wechsel zwischen größerer und kleinerer Nische auf, ohne dass die Nischen korrespondieren (Abb. 14). Die Tiefe der Nischen beträgt 43 cm, die Breite im Wechsel ca. 70 und 43 cm. Die südliche Nische weist Nuten in den Fugen für einen

früheren Bodeneinschub auf, die wohl auch in den weiteren schmalen Nischen existierten, inzwischen jedoch verputzt wurden (Abb. 15).

Die 3. und 7. Nische von Süden haben in der oberen Hälfte eine weitere Vertiefung, die wohl einen verschlossenen Kellerhals darstellt, in der 5. Nische befindet sich noch ein Fenster, welches nach alten Fotos auch in der 3. Nische existierte. Das Mauerwerk ist dort 110 cm stark, das entspricht etwa einem 4-Stein starkem Mauerwerk. Die breiten Nischen haben zudem einen deutlich höheren Stichbogensturz von 165 bis 170 cm Höhe, während die schmaleren Nischen einheitlich ca. 120 cm hoch sind. In der Wand sind bis auf die Einbindung eines Stichbogens zwischen Mauerwerksscheibe und Kellerwand in der Flucht des 2. Deckenbalkens von Süden und des Kappengewölbes zwischen dem 2. und 4. Deckenbalken keine Anschlusspunkte zwischen den Wänden zu erkennen. In der Mauer-

werksscheibe ist an der nördlichen Stirnseite innerhalb der pfeilerartigen Verstärkung eine innen mit Kalkputz überzogene und mit gradem Sturz überdeckte Lichtnische in den Abmessungen 31 x 64 x 31 eingelassen (Abb. 16).

Wand Norden: In der nördlichen Wand befinden sich leicht außermittig drei schmale, 29 cm tiefe Nischen mit gleichmäßigen Abständen, rechts daneben eine weitere raumhohe Nische mit 15 cm Tiefe und 136 cm Breite. Diese bildet den Übergang zur Eingangstreppe in der östlichen Wand.

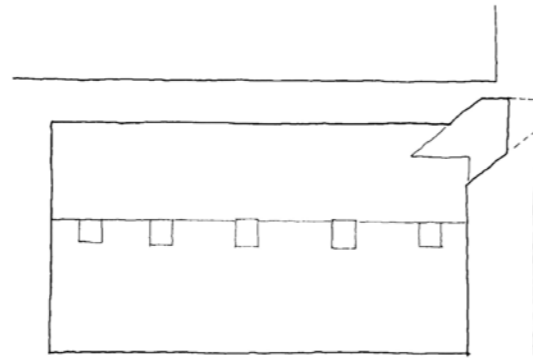


Abb. 17: Wand Osten Keller 2

Beschreibung Keller 2

Der kleinere und deutlich tiefergelegene rechteckige Keller 2 ist mit einer Tonne in Nord-Süd-Richtung überdeckt. Es handelt sich um einen Keller im hinteren Bereich des 1465 erfolgten Neubaus zwischen dem oben beschriebenen Gebäude von 1304 und der Straßenflucht. Der Keller ist über 4 gemauerte Stufen über den Keller 1 zugänglich.

In gleichmäßigem Abstand angelegte, korrespondierende Maueröffnungen mit den Abmessungen ca. 26 x 30 in den Längswänden in der Höhe des Gewölbeansatzes könnten auf frühere Balkenlagen (Abb. 17, 18 und 21) hindeuten. Das würde bedeuten, dass das Erdgeschoss des Neubaus von 1465 deutlich tiefer lag und der Keller innerhalb des Vorderhauses zugänglich war. Mit dem Umbau von 1579 wurde dann die Balkendecke beseitigt und das Erdgeschossniveau deutlich angehoben, was den Einbau eines Tonnengewölbes und gleichzei-

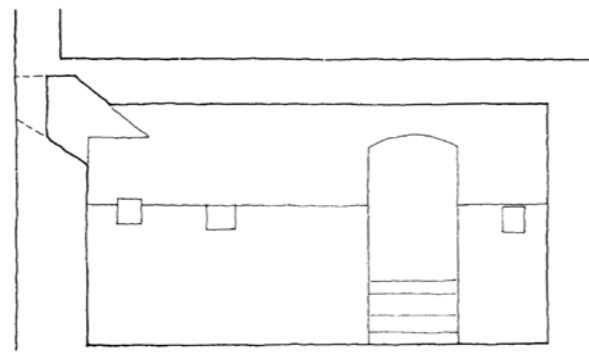


Abb. 18: Wand Westen Keller 2

tig den Zugang über den Keller 1 ermöglichte. Die Gewölbetonne hat eine Ansatzhöhe von ca. 150 cm und eine Stichhöhe von ca. 263 cm, somit eine Bogenhöhe von 113 cm. Die Tonne ist mit einem Kalkputz überzogen, der keine Ziegelabmessungen oder Verbände mehr erkennen lässt.



Abb. 19: Wand Süden Keller 2



Abb. 20: Wand Norden Keller 2

Die Umfassungswände sind aus Klosterformat-Steinen im Format ca. 27,5–28 x 8,5–9 x 12,5–13 cm in Gipsmörtel errichtet. Als Verband ist ein Blockverband mit Unregelmäßigkeiten erkennbar. An den Laibungsecken zum Durchgang sind bis zur Höhe des Gewölbeansatzes ungestempelte Formsteine als Viertelkreissteine verwendet (Abb. 22). In der südlichen Wand befinden sich 2 Schütt-Öffnungen mit einer Ansatzhöhe von ca. 190 cm. Diese sind ca. 45 cm tief und schneiden deutlich in das Gewölbe ein (Abb. 19). Der Fußboden bestand aus einer Betonsohle, die in jüngerer Zeit eingebracht wurde.

Zusammenfassung

Bei dem Keller 1 handelt es sich um das untere Geschoss eines massiven, auf 1304d datierten Gebäudes mit 3 Vollgeschoss-Ebenen. Dieses Gebäude bildete den Kernbau der Lüneburger Münzstätte.

Der mit einer Balkendecke abgedeckte Keller weist eine regelmäßige Gliederung der Umfassungswände mit zahlreichen Nischen auf. In der Südwest-Ecke befinden sich bauliche Reste eines Einbaues, welche als Probierofen der Münze gedeutet werden können. Ebenfalls zur Einrichtung der Münze gehört eine tiefe Nische mit innenliegendem Mauerwerksanschlag und Beschlagresten, welche wohl als Tresor der Münze gedient haben könnte. Eine weitere tiefe Nische mag ebenfalls der gesicherten Unterbringung wertvollen Materials gedient haben. Fast alle Nischen weisen seitliche Nuten in den Fugen zur Aufnahme von Bodeneinschieben auf. Damit kann angenommen werden, dass es sich bei diesem Keller um den Werkstattbereich der Münze handelt.

Keller 2 ist entstanden als Balkenkeller des 1465 neu erbauten Vorderhauses der Münze. Bei einem spä-

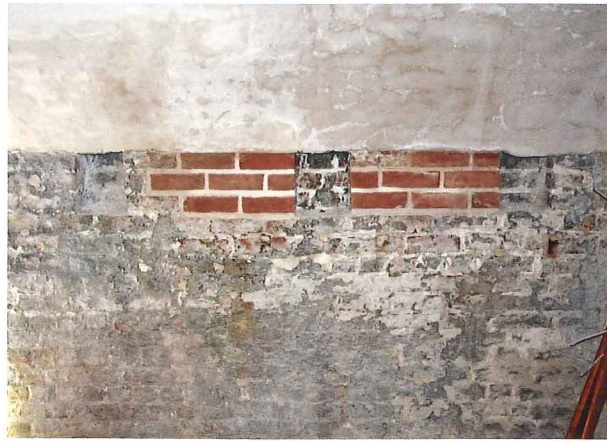


Abb. 21: Detail Wand Osten Keller 2 mit Balkenlöcher

teren Umbau 1579 wurde die Balkendecke durch eine Gewölbetonne ersetzt, der Kellerboden angehoben und über einen neuen Zugang mit Keller 1 verbunden (Abb. 22).

Anmerkungen

- 1 Da die Untersuchung der Kellerräume während der Bauarbeiten und nach der Reparatur von Teilbereichen erfolgte, konnten nicht alle vor Beginn der Sanierung vorhandenen Bauspuren erfasst werden. Vor allem war der Fußboden der Keller bereits durch eine Betonsohle ersetzt, so dass die Angaben zum Bodenaufbau durch die Baubeteiligten erfragt werden mussten. Archäologische Befunde tauchten beim Gründen der Betonsohle nicht auf.
- 2 Zum Vergleich: Das Vorderhaus (Kernbau 1465) hat Wandstärken von 30 bis 50 cm ($1 - 1 \frac{1}{2}$ Stein), die Straßenfassade Erdgeschoss 70 cm ($2 \frac{1}{2}$ Stein), Obergeschoss 50 cm ($1 \frac{1}{2}$ bis $1 \frac{3}{4}$ Stein).
- 3 Thiel 2007, 159 Abb.1 u. l.
- 4 Friebe 2007, 88: Dort findet man eine ausführliche Darstellung der Technologie der Münzherstellung.
- 5 Siehe Beitrag Ring in diesem Heft.



Abb. 22: Wand Westen Keller 2 mit Durchgang in Keller 1

Literatur

- FRIEBE 2007: Hans Friebe, Zur Technologie der Münzherstellung. In: Friebe, Grau 2007, 87-116.
- FRIEBE, Grau 2007: Hans Friebe und Christel Grau (Hrsg.), Die Münzstätte Freiberg - von den Anfängen bis zu ihrer Aufhebung 1556 durch Kurfürst August von Sachsen - daz silber gehört yn die muncze czu Friberg. Freiberg in Sachsen 2007
- THIEL 2007: Ulrich Thiel, Der Brenngaden der Münzstätte Freiberg. In: Friebe, Grau 2007, 158-163.

Abbildungsnachweis

- Abb. 4 Thiel 2007
- Abb. 6 HSR Architekten 2017
- alle anderen Fotos und Zeichnungen Henschke 2018

Die älteste Deckenmalerei Lüneburgs - Eine Rankenmalerei des 14. Jahrhunderts und weitere Farbbefunde im Alten Münzhaus von 1304

Markus Tillwick

Im ersten Obergeschoss des massiv ausgeführten Alten Münzhauses ist eine mittelalterliche Balken-Bohlen-Decke bis auf kleine zwischenzeitliche Reparaturen weitestgehend im Originalzustand von 1304 erhalten (Abb. 1). Insgesamt acht Deckenbalken überspannen das gesamte Geschoss in einer zunächst ungewöhnlichen Ost-West-Richtung von Giebel zu Giebel. Die Traufseiten sind entsprechend mit Stichen ausgestattet, von denen viele an den Köpfen zersetzt waren und zum Teil repariert werden mussten. Alle im Obergeschoss erhaltenen Balken befinden sich in situ im Originalzustand mit einem Bohlenbelag aus massiver Eiche (Bohlen ca. 70 – 80 cm breit), der zu etwa zwei Drittel unverändert erhalten ist (Abb. 7). Der originale Bohlenbelag wurde partiell im Laufe der Zeit durch Nadelholzdielen ersetzt, dies erkennt man in der Nord-Ost-Ecke (alte Treppenführung?) und an der Westwand. Am Originalbestand hingegen werden verschiedene mittelalterliche Konstruktionsbefunde ersichtlich, wie beispielsweise Aussparungen am vierten und sechsten Eichenbalken für jeweilige Raumtrennungen in Ost-West-Richtung sowie die in originaler Keilspundtechnik zusammengefügt



Abb. 1: Die 2018 freigelegte Decke von 1304 im ersten Obergeschoss des Alten Münzhauses (Nord-Ost-Ecke).

Eichenbohlen. Man kann mindestens zwei neuzeitliche Abtrennungen von Wohnkammern des 17. bzw. 18. Jahrhunderts an der Westseite erkennen (Abb. 2), die an der Decke mit Weidenruten, Lehm und glattem Stuck verputzt waren, sowie Spuren eines bauzeitlichen Wechselbalkens an der Westwand (Kaminzug?).

Die historischen Farbreste auf den Deckenbalken sind zu einem früheren Zeitpunkt gründlich entfernt worden, so dass auf ihnen heute keine bauzeitlichen Farbbefunde mehr nachzuweisen sind.



Abb. 2: An der Westseite erkennt man Spuren ehemaliger Raumtrennungen des 17. + 18. Jahrhunderts.

Lediglich die Barockzeit zeigt sich in Spuren eines weißen Anstriches mit graublauen Kanten und schwarzen Begleitstrichen. Auf den Oberflächen der Bohlen jedoch erkennt man im nördlichen Bereich unter zahlreichen Kalkschichten feine schwarze Fadenranken auf ehemals weißem Grund (Abb. 3 + 4). Diese Malerei ist nur auf den ersten vier Deckenfeldern ab der Nordwand nachzuweisen. Sie endet mit den für eine mittelalterliche Raumtrennung typischen Aussparungen am vierten Balken und umfasste wohl einen im nördlichen Bereich

abgetrennten Raum (Abb. 6). Die außergewöhnlich filigran ausgeführte Fadenrankenmalerei ist die nachweislich älteste Gestaltung auf diesem mittelalterlichen Deckenabschnitt¹ und kann mit großer Sicherheit anhand von Vergleichsbeispielen aus Lübeck² stilistisch in das frühe 14. Jahrhundert datiert werden. Höchstwahrscheinlich stammt sie sogar aus der Bauzeit des Hauses unmittelbar nach 1304 und wäre somit nach aktuellem Wissensstand die älteste Lüneburger Deckenmalerei! Interessanterweise fanden sich im südöstlichen Bereich, bis auf spätere



Abb. 3: Auf den in situ erhaltenen Eichenbohlen sind feine schwarze Ranken zu erkennen. Sie können in die Bauzeit des Hauses 1304 datiert werden und sind somit die bislang ältesten Lüneburger Deckenmalereien.



Abb. 4: Die sehr filigran ausgeführte Fadenrankenmalerei befindet sich nachweislich in den ersten vier Deckenfeldern von Nord.



Abb. 5: Spätere Bemalungen des 15. bis 17. Jahrhunderts in Form von grau-weißen Ranken und dreieckigen bzw. schildartigen Ornamenten (rote Binnenfläche mit schwarzgrauer Kontur).



Abb. 8: Ein heute sichtbares Befundfeld mit schwarzen Fadenranken von 1304 nach der Konservierung.

monochrome Kalkanstriche, keinerlei historische Malereireste. Dort muss es vom 14. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit einen Nutzraum ohne differenzierte Gestaltung gegeben haben (Abb. 7).

Auf der mittelalterlichen Fadenrankenmalerei sind die Reste einer jüngeren Rankenmalerei aus grauen und weißen Schwüngen mit schwarzer Kontur erkennbar. Sie könnten in das 16. oder 17. Jh. datieren. Eine für Lüneburg einzigartige Darstellung sind die, jeweils im Wechsel mittig in Nord-Süd-Achse gelegenen, Dreiecks- oder Schildmotive (ein Motiv je Deckenfeld). Diese Ornamente liegen eindeutig über der zweiten Rankenfassung und sind wohl in das 17. Jh. zu datieren (Abb. 5). Zunächst vermutete man die Darstellung historischer Wapenfelder. In den Binnenflächen zeigten sich jedoch keine weitere Malereien, Linien oder Konturen. Alte Reparaturen mit Gipsmörtel und eine ab-



Abb. 9: Fragmente eines Gestaltungsbefundes des 15. Jahrhunderts(?) auf der Nordwand: eine rot-weiße Quadermalerei mit schwarzen doppelt gezogenen Konturstrichen.

schließend erfolgte Bemalung des 18. Jahrhunderts in Form von graublauen Ranken(?) und schwarzen Strichen auf weißem Grund sind heute nur noch in Spuren nachweisbar. Die ehemals abgetrennten Kammern an der Westseite des Raumes erhielten wohl im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts einen Stroh-Lehmverputz auf gespaltenen und aufgenagelten Weidenruten. Darauf befinden sich Kalkschlämme und weitere Putzreste sowie Anstriche des 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen Veränderungen und Reparaturen an der Decke sind in einer Kartierung zusammengestellt (Abb. 7). Nach den 2018 durchgeführten Umbaumaßnahmen beließ man den unteren Teil aller Deckenbalken sichtbar und zeigte außerdem zwei konservierte Deckenfelder (Abb. 8). Alle anderen Befunde wurden gesichert und sind heute wieder verdeckt.

Die Wandflächen hat man zu einem früheren Zeitpunkt für einen Neuperputz aufgespitzt, so dass

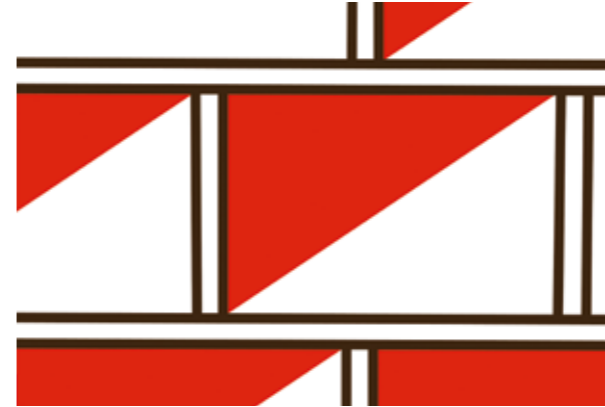


Abb. 10: Umzeichnung und zeichnerische Rekonstruktion des Befundes aus Abb. 9.

fast alle Gestaltungsreste dort verloren sind. Es ließen sich keine Spuren eventueller Verkleidungen oder ähnliches finden. Die Westwand wurde im 19. Jahrhundert komplett überformt, viele weitere Wandbereiche umfangreich durchrepariert. An der Nordwand haben sich jedoch Spuren einer frühen Wandgestaltung erhalten, die man in das 15. oder 16. Jahrhundert datieren kann. Auf einer weißen Kalkschicht erkennt man schwarze Doppellinien, die sich zu einer Quaderung der Wandfläche zusammenfügen lassen (Abb. 9 + 10). Die so entstandenen Rechteckfelder sind in der linken oberen Hälfte in Rotocker ausgefüllt, so dass eine diagonal geteilte Quadermalerei entsteht, wie sie auch als Befund des 15. Jahrhunderts³ im „Alten Männerhaus“ auf dem Nikolaihof in Bardowick zu finden ist.

Von der mittelalterlichen Balken-Bohlen-Decke im Erdgeschoss, die ebenfalls in das Jahr 1304 datiert,



Abb. 11: Die bauzeitlichen Deckenbalken im Erdgeschoss des Alten Münzhauses tragen Reste einer gotischen Rankenmalerei, eine Renaissancefassung und eine Gestaltung der Barockzeit.

sind noch sechs von ehemals sieben Deckenbalken in situ erhalten (Abb. 11), die beiden Streichbalken an der Nord- und Südwand sind zwischenzeitlich ausgetauscht worden. Auf den Oberflächen der bauzeitlichen Balken sind die Reste eines gotischen schwarzweißen Sparrenmusters und einer gotischen Rankenmalerei, eine Renaissancefassung in orangerot und weiß sowie eine Gestaltung der Barockzeit in weißer Farbe mit hellblauen Kanten nachzuweisen. Die mittelalterlichen Malereibefunde ließen sich unter UV-Strahlung in ihren Konturen wieder sichtbar machen (Abb. 12). Die so erkennbare Rankenmalerei auf den Balken könnte aus dem 15. Jahrhundert stammen. Die originale Farbigkeit dieses Befundes ist aufgrund der darüber liegenden Anstriche und Fassungen verdeckt und somit unklar. Die gotischen Gestaltungen der Balken sind im nördlichen Bereich schwarz überstrichen (eine eigenständige Schwarzfassung?)⁴ und im

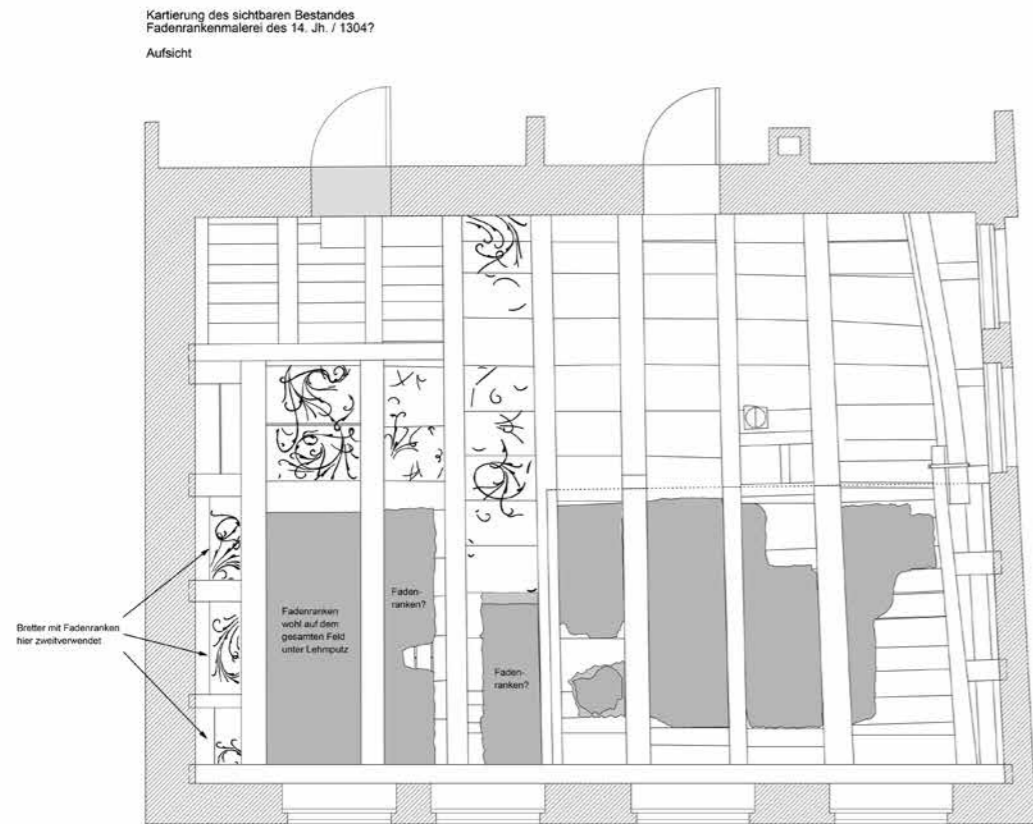


Abb. 6: Umzeichnung der nachgewiesenen Fadenranken des 14. Jahrhunderts auf der Decke des ersten Obergeschosses (Zeichnung: Tillwick / Planzeichnung: HSR-Architekten Lüneburg 2018).



Abb. 7: Kartierung der historischen Oberflächenbefunde im ersten Obergeschoss (Zeichnung: Tillwick / Planzeichnung: HSR-Architekten Lüneburg 2018).



Abb. 12: Die Spuren einer gotischen Ranke am Balken unter UV-Strahlung.

südlichen Bereich mit einer Renaissancefassung aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts übermalt. Hier zeigte sich eine zweifarbige Malerei aus orangeroten bzw. weißen Arabeskenranken (Seitenflächen bzw. Unterseiten) auf schwarzem Grund, einem in Lüneburg bislang einzigartigen Deckenbefund⁵ (Abb. 13 + 14). Den Abschluss bildet eine leicht abblätternde Farbgebung der Ba-



Abb. 13: Unterhalb der Barockfassung wird eine Renaissancemalerei des 16. Jahrhunderts sichtbar – orangerote Arabeskenranken auf schwarzem Grund, ein für Lüneburg einmaliger Befund.

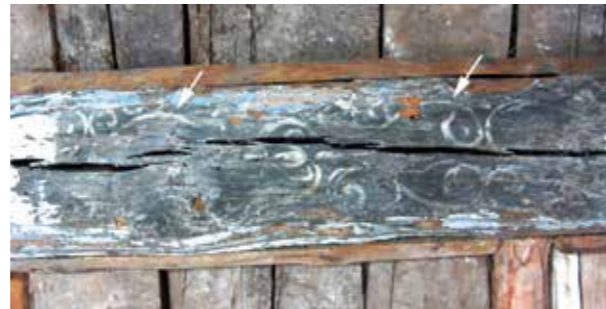


Abb. 14: Die Unterseite der Balken zeigt ebenfalls die Arabeskenmalerei, jedoch in weißer Farbe auf schwarz.

rockzeit (nach 1793?) aus hellblauen Kanten mit schwarzen Konturstrichen auf weißem Grund. Der Großteil der bauzeitlichen Balken ist bis auf zwei Teilstücke heute wieder verdeckt, diese sind in einer Aussparung in der Decke sichtbar und zeigen die Reste eines gotischen Sparrenmusters (schwarz/weiß), die freigelegte Renaissancefassung (Arabeskenranken) und die Barockfassung des 18. Jahrhunderts (Abb. 15).

Die zu den mittelalterlichen Balken ursprünglich gehörenden Deckenbohlen des Erdgeschosses hatte

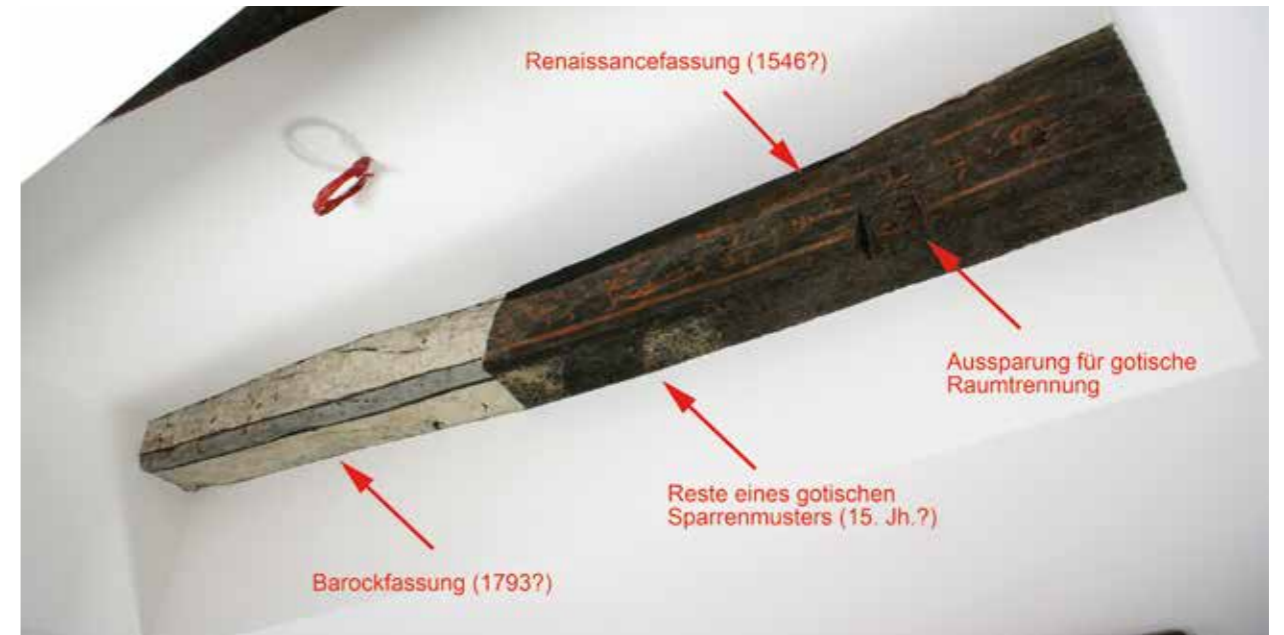


Abb. 15: Einer der zwei heute sichtbaren Deckenbalken des Erdgeschosses mit freiliegenden Farbgebungen der Gotik, der Renaissance und des Barock.

man zwischenzeitlich (im Zuge der Umbauarbeiten 1793?) entfernt und mit Nadelholzdielen von oben neu belegt. Zwischen den Balken befand sich (bis zu den Freilegungen im Zuge der Sanierung 2018) eine sogenannte „Einschubdecke“, bestehend unter anderem aus massiven gotischen Bohlenteilen mit überstrichenen mittelalterlichen Farbbefunden (Abb. 16). Der Zwischenraum der Einschubdecke war ausgefüllt mit einer 4cm dicken Lehm-Stroh-Schicht und rötlich gefärbter Eichenlohe. Die auf seitlichen Leisten aufgelegten gotischen Bohlenteile sind hier offensichtlich zweitverwendet worden. Sie gehören nicht zur ursprünglichen Erdgeschossdecke des Alten Münzhauses, weil die zu den Bal-

ken passenden Renaissance- und Barockmalereien auf ihnen fehlen. Nach einer zuvor erfolgten Untersuchung unter UV-Strahlung (Abb. 17 + 18) und einer partiellen Freilegung von Referenzflächen wurde eine gotische Rankenmalerei (eine sogenannte „Kelchblütenranke“) wieder sichtbar (Abb. 19). Vergleichsbeispiele aus dem Lüneburger Rathaus⁶ und aus Lübeck⁷ lassen eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermuten. Die Malerei besteht aus ursprünglich kräftig grünen Ranken mit schwarzer Kontur und Schattenschraffur sowie Blüten bzw. kapselartigen roten Früchten oder Samen. Es liegt die Schlussfolgerung nahe, dass diese Bohlenstücke aus dem



Abb. 16: Die gotischen Bohlenteile sind wahrscheinlich 1793 während der Abriss- und Umbauarbeiten am „Neuen Münzhaus“ von 1465 als „Einschubdecke“ hier zweitverwendet eingebaut worden. Auf den Unterseiten zeichnet sich eine Rankenmalerei ab.

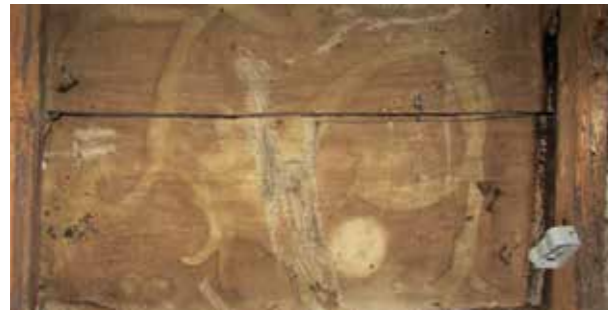


Abb. 17: Die gotischen Bohlenteile in der Einbausituation mit durchscheinender Rankenmalerei.

seit 1465 nachgewiesenen „Neuen Münzhaus“ stammen, das spätestens 1793 abgerissen bzw. überbaut worden ist. Die bemalten Bohlenteile scheinen daher die letzten Fragmente der Ausstattung des gotischen Neuen Münzhauses zu sein, das zur Straße hin gelegen haben muss. Die Deckenstücke konnten alle geborgen und ausgelagert werden. Die gotischen Malereien sind in der Folge vorsichtig freigelegt und anschließend retuschiert worden

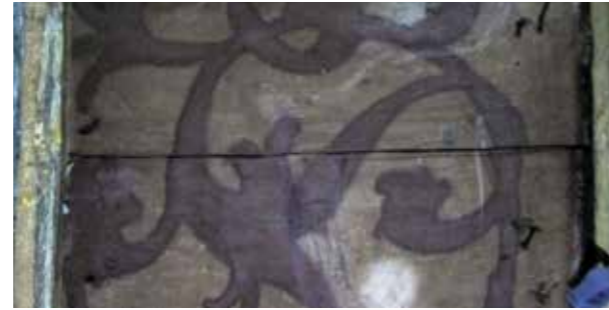


Abb. 18: Derselbe Ausschnitt wie Abb. 17 unter UV-Strahlung – hier wird die Bemalung sehr gut erkennbar.



Abb. 19: Nach der Freilegung wird eine Kelchblütenranke wieder sichtbar. Form und Ausführung lassen eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermuten.

(Abb. 20 + 21). Aufgrund der Zerteilung und der Zweitverwendung dieser Deckenstücke ist die ehemalige Rankenmalerei des 15. Jahrhunderts heute unvollständig. Die insgesamt 13 Stücke sind nach Farbfolge zusammengefügt worden und können heute als „schwebende“ Objekte an der Decke des Erdgeschosses sowie als Einzelstücke an der Wand betrachtet werden (Abb. 22 + 23).



Abb. 20: Die hier zur Hälfte freigelegte Malerei besteht aus grünen Ranken mit schwarzer Kontur und Schattenschraffur, roten Blüten und kapselartigen roten Früchten.



Abb. 21: Derselbe Ausschnitt nach der Restaurierung. Die Malerei ist konserviert und die Fehlstellen zurückhaltend retuschiert. Oben rechts ist der Rest der ehemaligen Deckenbefestigung noch erhalten – ein Holzpflock.



Abb. 22: Der Einbau der Deckenbohlen erfolgte als „schwebendes Objekt“ in dem Raum, in dem sie aufgefunden worden sind. Die Fragmente bilden keine zusammenhängende Malerei mehr, sie wurden so passend wie möglich zusammengesetzt.



Abb. 23: Das zweite „schwebende“ Deckenfeld nach der Restaurierung.

Anmerkungen

- 1 Die Untersuchungen und die Restaurierung der historischen Malereien im Bauvorhaben An der Münze 3 wurden durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege gefördert.
- 2 Befunde mittelalterlicher Fadenranken in Lübeck: schwarze Fadenranken mit farbigen Blättern in der Dr.-Julius-Leber-Str. 56 im Erdgeschoss (1300 – 1339); rote Fadenranken mit Blüten in der Königstr. 28 im ersten Obergeschoss (1300 – 1349); rote Fadenranken in der Mühlenstr. 66 im Erdgeschoss (1300 – 1399); schwarz-rote Fadenranken auf Holzbalken in der St.-Annenstr. 3 im ersten Obergeschoss (1300 – 1399).
- 3 Kürzlich restaurierte Quadermalerei des 15. Jahrhunderts (1421?) bestehend aus schwarzen Linien und diagonal in rot-weiß geteilten Quadrern im ehemaligen Gemeinschaftsraum des südwestlichen Gebäudeteils.
- 4 Eine reine Schwarzfassung der Decke wäre für die Gotik nicht ungewöhnlich. Darüber hinaus lassen sich die schwarzen Balken auch mit dem Schmiedebetrieb der Münze in Zusammenhang bringen.
- 5 arbige Akzente auf schwarzem Grund sind in Lüneburg für das 16. Jahrhundert unter anderem an den Fassaden des Flügelbaus An der Münze 8a/b (erbaut 1543 mit farbig glasierten Terrakotten auf schwarz glasierter Fassade) und des heutigen IHK-Gebäudes Am Sande 1 (erbaut 1548 mit farbigen Terrakotten auf schwarz glasierter Fassade) sowie an der „Alte Raths-Apotheke“ (erbaut 1598 mit einem farbigen Portal und Beschriftungen auf ursprünglich schwarzer Fassade) belegt. Deckenmalereien des 16. Jahrhunderts auf schwarzem Grund sind bis auf den aktuellen Befund bislang nicht bekannt. Interessanterweise war auch die Fassade des heute nicht mehr bestehenden „Neuen Münzhauses“ im ausgehenden 16. Jahrhundert schwarz gestrichen: zwei Tonnen Kennroock (Kienrauch) und 75 Pfund Leinöl, um den Giebel 1579 schwarz anzustreichen.
- 6 Grüne Kelchblütenranken mit Blüten und Kapseln in der Alten Kanzlei des Lüneburger Rathauses (entstanden kurz nach 1465).
- 7 Grüne und farbige Kelchblütenranken aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Lübeck: Kohberg 2, erstes OG und Kapitelstraße 5, erstes OG.

Quellen:

- ADAM 2015: Bernd Adam, dendrochronologische Untersuchung des Dachwerkes westlicher Gebäudeteil, Auswertung durch Pressler GmbH, ms. Hannover 29. 12. 2015.
- ADAM 2017: Bernd Adam, dendrochronologische Untersuchung der Decke über dem Gartensaal westlicher Gebäudeteil, Auswertung durch Pressler GmbH, ms. Hannover 06. 12. 2017.

BLOHM & TILLWICK 2017: Inga Blohm und Markus Tillwick, Restauratorischer Untersuchungsbericht, Wohn- und Geschäftshaus, Lüneburg, An der Münze 3, Befunde im „Alten Münzhaus“ von 1304 und im Haupthaus von 1793, Gestaltungen der Innenräume vom 14. bis 19. Jahrhundert, Historische Fensterfarbigkeit, ms. Lüneburg November – Dezember 2017.

BLOHM & TILLWICK 2018: Inga Blohm und Markus Tillwick, Restaurierung von historischen Oberflächen, Wohn- und Geschäftshaus, Lüneburg, An der Münze 3, ms. Lüneburg Dezember 2018.

Datenbank - Wand- und Deckenmalerei in Lübecker Häusern 1300 bis 1800. <http://www.wandmalerei-luebeck.uni-kiel.de/> / Stand der Bearbeitung: 18.04.2013

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 - 5: Tillwick 2018

Abb. 6 + 7: Zeichnung und Kartierung Tillwick 2018 auf Planunterlagen HSR Architekten, Lüneburg, Sanierung Wohnhaus An der Münze 3, Juli 2017.

Abb. 8 - 23: Tillwick 2018

460 Jahre sozialer Wohnungsbau in Lüneburg Restaurierung der "Pfarrwitwenwohnung" auf dem Klosterhof

Martin Brüdigam

Vorbemerkung

Der nachfolgende Arbeitsbericht zur Instandsetzung und Umnutzung der sogenannten „Pfarrwitwenwohnungen“ auf dem Klosterhof – Hinter der Bardowicker Mauer 10 ist das Ergebnis der zwischen Sommer 2016 und Frühjahr 2019 durchgeführten umfangreichen Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten (Abb. 1).¹

1. Baugeschichte

Im Jahre 1235 wurde in direkter Nachbarschaft des Rathauses, als eines von drei städtischen Klöstern, ein Franziskaner-Kloster gegründet.² Bereits im 13. Jahrhundert wird von einer Kirchweihe berichtet. In den Jahren 1277 bis 1330 wurde das Kloster erneuert und erweitert. Die gotische Kirche ersetzte man in den Jahren 1557–60 durch einen Neubau, der 1818 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden musste. Der ehemalige Bauplatz trägt heute den Namen Marienplatz und wird als Parkplatz genutzt. Die Auflösung des Klosters erfolgte 1530. Der Rat der Stadt Lüneburg übernahm die Liegenschaft, er veranlasste die Einrichtung der Ratsbücherei unter Einbezug der Klosterbibliothek. Die Ratsbücherei der Stadt Lüneburg

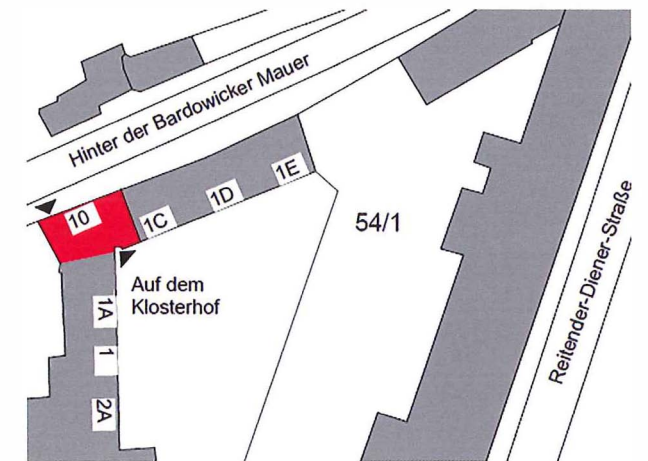


Abb. 1: Lageplan, Ausschnitt nördlicher Klosterhof.

neburg ist über 600 Jahre alt und zählt damit heute zu den ältesten Stadtbibliotheken Deutschlands, ihr angegliedert ist die Kinder- und Jugendbücherei. In der Ratsbücherei ist ein Teil des Klostergebäudes erhalten, z.B. ein zweischiffiger, mit einem Kreuzgewölbe überdeckter Saal sowie Reste des Kreuzgangs. Die Ostseite des Klostergebäudes wurde im Jahre 1554 entlang der Reitenden-Diener-Straße mit Wohngebäuden bebaut.³ Das ehemalige Hauptgebäude des Klosters wurde nach der

Säkularisierung zunächst als Armenhaus genutzt, bevor man es 1699 abbrach und an dieser Stelle das Zucht- und Waisenhaus errichtete.⁴ In nördlicher Richtung schließen sich Wohngebäude an, die noch während der Klosterzeit errichtet wurden (Auf dem Klosterhof 1 und 1a). Im Winkel dazu entstand in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Nordseite des Klosterhofes eine Budenreihe, die als Freiwohnungen für bedürftige Bürger und Pfarrwitwen genutzt wurde. Ein Teil der Budenreihe (Auf dem Klosterhof 1c - 1e) wird seit 1985 als Kinder- und Jugendbibliothek genutzt. In der Nordwestecke der Budenreihe befindet sich das Gebäude Hinter der Bardowicker Mauer 10, welches bis 2001 als Wohnung genutzt wurde und seitdem leer stand. Das Gebäudeensemble Klosterhof ist im Eigentum der Stadt Lüneburg und steht unter Denkmalschutz. Für das Gebäude wurden im Rahmen einer Masterarbeit Baulterspläne erstellt.⁵

Gesicherte Daten zur nachreformatorischen Baugeschichte:⁶

- 1530 Säkularisation des ehemaligen Franziskanerklosters.
- 1555 Die Stadt übernimmt den Gebäudekomplex, die letzten Insassen verlassen das Kloster. Die alte Tradition der Franziskaner zur Sozialfürsorge wird von der Stadt weitergeführt.
- 1557-60 Erneuerung der Marienkirche. Im Zusammenhang mit der Restaurierung der Kirche 1560 wird erwähnt, dass Wohnungen für Pfarrwitwen im Klosterhof hergerichtet wurden.

- 1675 Umwandlung des 1613 errichteten Zeughauses zum Zuchthaus, aufgrund dieses Zuchthauses gibt es 1698 eine Erwähnung, dass ein Teil der im 16. Jahrhundert eingerichteten Pfarrwitwenwohnungen entfernt werden sollten.
19. - 20. Jh. Verschiedene Umbauten und Anpassungen an die Nutzung.
- 1937 Aufgrund des Abrisses eines Gebäudes Hinter der Bardowicker Mauer Nr. 10 wird diese Nummer später vom hier beschriebenen Haus übernommen (vormals Gebäudekomplex Am Klosterhof Nr. 1b). Der Gebäudeteil diente eine Zeit lang als Unterkunft für Kursteilnehmer des Schmiedehandwerks und wurde nach Kriegsende zu Wohnungen ausgebaut.
- 1975 Einbau von Spültoiletten, bis 2001 wird das Haus von sozial bedürftigen Menschen bewohnt und steht seitdem leer.

2. Bisherige Nutzung

Von der Gründung des Franziskanerklosters im 13. Jahrhundert bis zur Reformationszeit im Jahre 1530 wurde die Anlage zusammen mit der Marienkirche als Kloster errichtet, schrittweise mit Hilfe von Spenden erweitert und in dieser Zeit ausschließlich als Kloster genutzt.

Nach der Säkularisierung und dem Auszug der Mönche ab 1555 fing die Stadt mit baulichen Veränderungen an. Unter anderem ist übermittelt, dass Wohnungen für Pfarrwitwen errichtet wurden, aber auch für städtische Bedienstete Wohnungen zur Verfügung standen. Es ist anzunehmen, dass dies dem Errichtungszeitpunkt des o.g. Gebäudes entspricht.

Stadtarchiv Lbg, AA G 5d, Nr. 24 Liste der Bewohner der sechs Wohnhäuser auf dem Klosterhof vom 2. Oktober 1709

„Specification.

Der Wohnungen auff dem Klosterhoffe vor arme Wittben, derer itzo noch 6 sein u. werden bewohnt wie folget.

No. 1: darin wohnt die Reitendiener W[itwe] die Hornigs genand mit Ihren Kind[ern]

No. 2: darin wohnen 3 Junf[ern] so die Schrö-dern genand, welche Kind[er] lehren.

No. 3: darin die Schneidersche alß drejersche mit ihrer großen Tochter, die Müllersche, die Rußenbergsche und Wilhelmsche mit 2 Kindern.

No. 4: darin die 2 Junfern Brabans so Kinder lehren.

No. 5: darin 3 W[itwen] die Beckersche, Hopsche u. Mejersche mit 2 Kindern

No. 6: darin 3 W[itwen] alß die Manckvogtsche die Kölbrandtsche u. deß sel[igen] Tiscals W[itwe].

Die Nachricht vom Brockgeber erhalten d 2 8 [=octo]ber 1709.“

hinten drauf:

„Specification

Der 6 Wohnungen vor arme W[itwen] auf dem Kloster-Hofe.

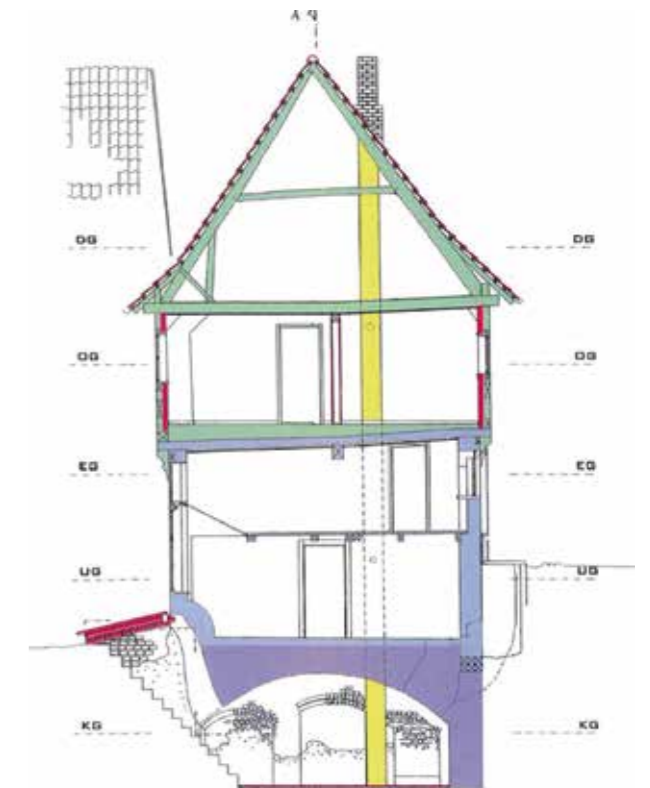


Abb. 2: Gebäudeschnitt mit Bauphasen.

Aus den Lüneburger Adressbüchern geht hervor, dass diese Nutzung auch für die folgenden Jahrhunderte fortgesetzt wurde. Ab 1860 belegen die Adressbücher außerdem eine Nutzung als Armenwohnungen. Ab 1925 wurde ein Übernachtungsraum für Obdachlose eingerichtet. Während des 2. Weltkrieges ist keine gesicherte Nutzungsüberlieferung vorhanden. Ab 1949/50 ist die Stadt Lüneburg als Eigentümer eingetragen, womit bis zum Jahre



Abb. 3: Hinter der Bardowicker Mauer, ca. 1928.

2001 eine wohnähnliche Nutzung vorhanden war. Der letzte Bewohner hat nachweislich für die Stadt Lüneburg gearbeitet. Seit dem Jahre 2001 stand das Gebäude leer.

3. Bauphasen

Im Rahmen einer Masterarbeit 2010 wurden ein verformungsgetreues Aufmaß und erste Bauphasenpläne erstellt und interpretiert (Abb. 2).⁷ Durch Nachbeprobungen der Holzkonstruktion und restauratorische Untersuchungen im Zuge der Umplanungen ergeben sich heute etwas ergänzende Interpretationen, wobei weiterhin bauhistorischer Forschungsbedarf besteht.

Als ältestes Bauteil ist der Gewölbekeller mit seinen Mauerwerkswänden, Feldsteinfundamenten und dem Tonnengewölbe überliefert. Der Keller erstreckt sich unter der kompletten Budenreihe entlang der Straße Hinter der Bardowicker Mauer,

wobei dieser unter dem westlichen Endgebäude nur als Teilunterkellerung vorhanden ist.

Aufgrund der dendrochronologischen Untersuchungen unter Einbeziehung der Abbundzeichen ist eine Errichtung des Ober- und Dachgeschoss in der heutigen Ausdehnung für die Mitte des 16. Jahrhunderts (um 1548 datiert) wahrscheinlich.⁸ Für die Gebinde direkt über der Unterkellerung wurden die Fachwerkhölzer um 1445 datiert, wobei hier noch Forschungsbedarf besteht, ob diese zweitverwendet sind oder doch zu der ursprünglichen Konstruktion gehören.

Eine Erweiterung des Ursprungsgebäudes um drei Gebinde nach Westen lässt sich mit den aktuellen Erkenntnissen ebenfalls begründen.



Abb. 4: Südfassade der Budenreihe.

Sicher ist, dass nach der Aufgabe des Klosters und Übernahme durch die Stadt Mitte des 16. Jahrhunderts Bautätigkeiten stattfanden.

Die jüngeren Umbauten zur Umnutzung des Gebäudes zu einer Obdachlosenunterkunft wahrscheinlich zwischen 1928 und Ende des 2. Weltkrieges führten zur Verlegung des Zugangs nach Norden sowie diversen Änderungen in der Innenausstattung, u.a. Einbau von WC-Anlagen, eines Schornsteins und Ausbau der westlichen Treppenanlage. Belegt durch ein historisches Foto von 1928 ist auch der Ersatz des Fachwerk- durch ein Mauerwerkgiebel (Abb. 3). Bei einer letzten Umnutzung zu Wohnzwecken zwischen 1975 und 2001 erfolgten diverse Einbauten (WC-Anlage im Erd- und Obergeschoss, Trennwände im Obergeschoss, etc.). Hervorzuheben sind hier ein intakter Taubenverschlag und eine Futtermischtrommel.

4. Beschreibung des Gebäudebestands

Der Gebäudebestand war mit Beginn der Umbauplanung 2016 dominiert von den Einbauten der letzten zwei Nutzungsphasen Wohnung und Obdachlosenunterkunft. Äußerst interessant war es, diesen Zustand zu erkunden, verbarg dies doch in weiten Teilen den Blick auf die eigentlich ältere Struktur des Gebäudes. Die nachfolgende Bestandsbeschreibung bedient sich neben Archivunterlagen daher auch Erkenntnissen, die bei der 1. Freilegungsphase Anfang 2017 sowie restauratorischen Untersuchungen gewonnen wurden, um ein umfassenderes Bild zu erhalten.

Allgemeine Gebäudestruktur

Das Gebäude Hinter der Bardowicker Mauer 10 ist der westliche Abschnitt einer vierteiligen Budenreihe (Abb. 4).



Abb. 5: Nordfassade mit Zugang zum Gebäude.

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen teilunterkellerten, dreistöckigen Teilabschnitt einer Budenreihe mit einem einfachen Satteldach. Bei den unteren beiden Stockwerken handelt es sich um zweischaliges, ziegelsichtiges Mauerwerk. Das Obergeschoss wird durch ein leicht vorkragendes Fachwerk gebildet. Die Gefache sind bis zum Brüstungsriegel mit paarweisen Fußbändern ausgestattet. Die Stützen werden von facettierten Karniesknaggen unterstützt. Die Gefache sind mit kleinteiligen Ziegeln ausgemauert, die teilweise Ziersetzungen aufweisen, und im Rahmen der Sanierungsarbeiten der Kinder- und Jugendbibliothek 1985 vollständig neu aufgemauert wurden (zum Teil mit Bestandsziegel). Die Fenster der Fachwerkgeschosse füllen jeweils ein gesamtes Gefach aus, teilweise sind sie mit einem Pfosten unterteilt. Das Dach ist mit S-förmigen Dachziegel gedeckt und besteht aus einer hölzernen Kehlbalkenkonstruktion.



Abb. 6: Erdgeschoss Luftraum Blick auf südliche Trennwand, links Dielen-Fachwerkwand.



Abb. 7: Erdgeschoss Luftraum, Blick auf Dielen-Fachwerk mit historischer Holzbelegung.



Abb. 8: Obergeschoss, freigelegter Fußboden.

Erschließung

Der Eingang des Bestandsgebäudes befand sich westlich auf der Nordfassade (Hinter der Bardowicker Mauer) mit Zugang zum Zwischengeschoss (Abb. 5).

Eine historische Erschließung im Erdgeschoss über den Klosterhof (Südfassade) wurde aufgrund eines historischen Fotos und gebäudetypologischer Vergleiche vermutet. Bei Freilegungsarbeiten des 1. Bauabschnittes wurde in der Südfassade ein alter Holzsturz entdeckt, unter dem sich ein ursprünglicher Zugang zum Gebäude befand. Dieser Zugang zum Gebäude erfolgte wahrscheinlich durch einen Verbindungsgang, der sich zwischen dem angrenzenden südlichen Klostergebäude ergab. Bei Erdarbeiten des 2. Bauabschnittes wurden im Erdreich an der aufgeschütteten Westfassade zudem Überreste einer ehemaligen Tür entdeckt, die den westlichen Zugang zum Verbindungsgang darstellte.

Kellergeschoss

Das Kellergeschoss ist nur eine Teilunterkellerung des darüber befindlichen Gebäudes. Es ist mit einem Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen unterschiedlichen Formats in Gebäudelängsrichtung überspannt. Der Zugang erfolgt über eine gemauerte Treppe aus neueren Ziegeln auf der Südfassade, die mit einer 2-flügeligen Schachttür abgedeckt ist. Auf der Nordfassade befinden sich ein vermauerter und ein noch aktiver Belichtungs- und Lüftungsschacht, der im Straßenniveau mit einer Holzlucke abgedeckt ist.

Erd- und Zwischengeschoss

Im Erdgeschoss befindet sich eine ca. 4 m hohe Diele (Abb. 6), die durch einen Fachwerkeinbau ein Galeriegeschoss (Zwischengeschoss) erhält (Abb. 7). Ursprünglich gab es hier Sichtverbindungen, u.a. ein „Klönfenster“ zum Erdgeschoss, welche im Laufe der letzten Nutzung als Wohngebäude geschlossen oder überformt wurden. Auffällig ist, dass die noch vorhandenen Überreste der Fachwerkkonstruktion sich genauso weit erstrecken wie der Gewölbekeller. Hier ist noch heute eine ehemalige Gebäudefuge vom Keller bis zum Zwischengeschoss ablesbar, die eine spätere Erweiterung des Gebäudes nach Westen begründet. Im Erdgeschoss befinden sich zudem Überreste der historischen Feuerstelle. Die Deckenbalken sind in dem Bereich stark verrotzt, und ein Unterzug weist eine auffällige Ausklinkung einer möglichen Rauchhaube auf. An der Nordfassade befindet sich an der Stelle zudem der vermauerte Belüftungs- oder Rauchabzugsschacht. Überreste eines Plumpsklos und einer Urinalrinne sowie eine Tür mit der Aufschrift „Männer“ resultierten noch aus der Nutzungsphase als Obdachlosenunterkunft, vermutlich im 2. Weltkrieg.

Das Zwischengeschoss war geprägt und überformt als Wohnung. Wandabtrennungen aus historischen profilierten Wandbekleidungen oder Türen mit Namenschild wurden dokumentiert.

Obergeschoss

Das Obergeschoss zeigte im Bestand seine sehr stark überformte letzte Nutzungsphase als Wohnung (Abb. 8). Mit Leichtbauwänden wurde das Geschoss in mehrere kleine Räume unterteilt, und

auch Küchen- und Badezimmereinbauten waren noch vorhanden. Erst mit der 1. Freilegungsphase kamen die Fachwerkkonstruktion und die bauhistorisch interessante südliche Trennwand mit ihren diversen Umbauzuständen zum Vorschein.

Dachgeschoss

Im Dachgeschoss befanden sich als Raumabtrennung ebenfalls, wie schon im Zwischengeschoss, historische Wandbekleidungen aus profilierten wiederverwendeten Holzelementen. Die Kehlbalckenlage war in Teilen mit einer Dielung ausgelegt,



Abb. 9: Obergeschoss, Unterkonstruktion aus Holzhandlauf

sodass eine Nutzung als Taubenzucht möglich war. Überreste von Taubenkästen und eine Futtermischtrommel des letzten Mieters des Hauses waren noch vorhanden.

Treppen

Eine einläufige gerade Holztreppe mit untersichtiger Putzverkleidung führt vom Erd- ins Zwischengeschoss, welches über ein Podest den Zugang

von der Nordfassade bildet. Eine weitere gegenläufige gerade Holzterrasse – ebenfalls mit unterseitiger Putzverkleidung – führt vom Zwischen- ins Obergeschoss. Eine steil geneigte Stiege ohne Handlauf bildet den Zugang ins Dachgeschoss. Die Treppenanlage ist im Zuge der Umbauphase zur Obdachlosenunterkunft vermutlich als Ersatzneubau entstanden, in welcher auch der Zugang zum Gebäude vom Klosterhof nach Norden zur Straße Hinter der Bardowicker Mauer verlegt wurde.

Fassaden

Die Süd- und Nordfassade sind bis zum Zwischengeschoss aus zweischaligem ziegelsichtigem Mauerwerk aus Klosterformat und Gipsmörtel hergestellt. Im Obergeschoss ändert sich dies auf eine leicht vorkragende Fachwerkkonstruktion mit Ziegelsteinausfachungen.

Die Westfassade ist als ziegelsichtiges Mauerwerk bis zum Obergeschoss 2-schalig, im Dachgeschoss 1-schalig ausgeführt. Ursprünglich war der Giebel eine ausgemauerte Fachwerkkonstruktion. Die Fassaden wurden 1985 instandgesetzt.

Fußböden und Bodenbeläge

Der Fußboden im Kellergeschoss besteht aus neueren, im Fischgrätmuster verlegten Ziegeln.

Der Fußboden im Erdgeschoss war überwiegend mit historischen Terrakotaplatten im Gipsmörtel oder Reparaturen in Kalkzementmörtel verlegt. Teilweise nutzungsbedingt wurden diese mit einem Badeinbau überformt oder durch einfachere breite Dielen mit Unterkonstruktion verändert, wobei unterhalb aber ein Rest der Terrakotaplatten noch vorhanden war.

Der Fußboden im Zwischengeschoss bestand in wesentlichen auch aus Dielen die teilweise mit PVC-Bodenbelag überdeckt wurden. Im östlichen Raum der Diele war noch ein gut erhaltender Gipsestrich vorhanden.

Der Fußboden im Obergeschoss besteht aus schmalen Dielen aus der Nachkriegszeit. In der Not der Zeit wurden diese teilweise auf alte profilierte Treppenhandläufe verlegt (*Abb. 9*).

Im Dachgeschoss besteht der Fußboden aus unterschiedlichsten Dielen verschiedener Breiten und Baustufen. In der Südostecke ist noch ein älterer Gipsestrich, wie im Zwischengeschoss, erhalten.

Deckenkonstruktionen

Die Kellerdecke besteht in Gebäudelängsrichtung aus einem Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen verschiedener Formate. In allen anderen Geschossen sind Holzbalkendecken, von Nord nach Süd spannend, vorhanden, die je nach Geschoss im Mauerwerk oder Fachwerk einbinden und aufliegen.

Raumseitige Decken- und Wandbeläge

Vom Keller- bis Obergeschoss nahmen die Anzahl der Wand und Deckenbeläge zu. Im Kellergeschoss noch vollständig ziegelsichtig, finden sich im Erdgeschoss schon zum Teil Gipsputze an Wänden und Decken. Teilweise sind hier aber auch noch ziegel- und fachwerksichtige Wände vorhanden. Ab dem Zwischengeschoss und dann vollständig im Obergeschoss sind die Wand- und Deckenbeläge teils mit dünnen Vorwänden, teils mit mehrlagigen Tapeten und Farbschichten überdeckt, welche eine intensive Wohnungsnutzung im Zwischen- und Ober-

geschoss beschreiben. Im Obergeschoss befand sich an den Fachwerkaußenwänden Innendämmung aus Holzleichtbauplatten, die mit der Wohnungsnutzung ab 1975 montiert wurden.

Es sind nur wenige Hinweise auf eine farbige Gestaltung der Wandoberflächen überliefert.⁹ Auf der Dielen-Fachwerkwand im Erdgeschoss konnte als älteste Gestaltung eine bauzeitliche schwarz-weiß-Bemalung durch den Restaurator festgehalten werden, welche aus schwarzen Fachwerkhölzern und weißen Ausfachungen mit schwarzen, in den Ecken überkreuzten Begleitstrichen bestand.

Bei der restauratorischen Untersuchung wurde festgestellt, dass im Zuge der Renovierungen das Gebäudeinnere mit großer Wahrscheinlichkeit stets einfarbig und in Kalkfarben gestrichen worden ist. Teilweise wurden 20-30 Schichten nachgewiesen.

5. Umnutzung

Ziel war es, für das seit mehreren Jahren leerstehende Gebäude eine nachhaltige und denkmalgerechte Nutzung zu schaffen, welche die bestehende kleinteilige Gebäudestruktur aus der Zeit nach der Klosteraufgabe berücksichtigt und beibehält und die Baulichkeiten für die Öffentlichkeit zugänglich macht.

Nutzungskonzept

Das Gebäude Hinter der Bardowicker Mauer 10 soll unter anderem für eine Erweiterung der direkt benachbarten Kinder- und Jugendbücherei hergerichtet werden. Die Kinder- und Jugendbibliothek wurde 1985 umgebaut und dabei auch ein komplett neues Treppenhaus eingefügt. Das Erweite-

rungsgebäude soll auch unabhängig von den Büchereiöffnungszeiten genutzt werden.

Das Gebäude bietet zukünftig im Erdgeschoss Raum für einen Aufenthaltsbereich mit Lese- und Spielecke, dem sogenannten „Elterncafé“. Hier schließt auch eine kleine Teeküche an. Im Zentrum des Erdgeschosses ergibt sich ein großer Luftraum, welcher sich über das Zwischengeschoss erstreckt und in dem viel Platz für z.B. eine kindgerecht dargestellte Dauerausstellung des „Historischen Lüneburg“ vorhanden ist. Gut erreichbar werden im Erdgeschoss die Sanitärräume untergebracht – ein Herren-WC sowie ein kombiniertes Damen- und eingeschränktes Behinderten-WC mit Wickeltisch. Das Zwischengeschoss wird die „Lernoase“, eine Einrichtung, die sich der Sprachförderung – Deutsch als Zweitsprache (DAZ) – für Kinder mit Migrationshintergrund widmet. Das Thema „Ankommen in Deutschland“ wird mit einer internationalen Hilfe zum Spracherwerb unterstützt.

Ein kleiner Empfangsbereich mit einem mobilen Arbeitsplatz, Raum für Ausstellungen und eine Informationsbörse ergänzen das Raumprogramm in diesem Geschoss. Die ursprünglich vorhandenen Öffnungen zum Luftraum in die EG werden wiederhergestellt, sodass sich Sichtverbindungen zu den dortigen Ausstellungen ergeben.

Das Obergeschoss bietet einen großen Raum für Angebote der kindlichen Sprach- und Leseförderung, der Hausaufgabenhilfe und Leselernhilfen in Kombination mit einem generationsübergreifenden Projekt „Alt hilft Jung“. Außerdem kann dieser Raum als Veranstaltungsraum für Lesungen, Ausstellungen etc. durch Schüler- und Kitagruppen ge-

nutzt werden. Die Vermittlung von Spaß am Lesen durch Leseerlebnisse ist hier das Thema, unterstützt durch Angebote wie ein Bilderbuchkino.

6. Die Umsetzung

Die Projektrealisierung erfolgte zwischen Mitte 2016 und Anfang 2019. Nach den ersten Besichtigungen und Untersuchungen des Gebäudes wurde schnell klar, dass für eine angestrebte gute Umsetzung zunächst Freilegungen erforderlich wurden.

6.1. Freilegung

Nach einer vorrangegangenen ersten Planung und Schadstoff-Untersuchung (Asbest, PAK) wurden in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Lüneburg, Fachbereich Gebäudewirtschaft und der Denkmalpflege Umbauten und Einbauten der jüngeren Nutzungsphasen (überwiegend des 20. Jahrhunderts) in einem 1. Bauabschnitt vorsichtig und unter Respektierung der älteren Struktur behutsam bis Anfang 2017 aus dem Gebäude entfernt. In dem Zuge wurden auch umfangreiche Schadstoffsanierungsarbeiten durchgeführt. Bauhistorisch wertvolle Bauteile, u.a. alte Holzbekleidungen und Türen, wurden in einem angrenzenden leerstehendem Gebäude auf dem Klosterhof für die spätere Wiederverwendung zwischengelagert.

6.2. Bestandserfassungen / Untersuchungen

Nach den abgeschlossenen Freilegungsarbeiten wurde der Bestand weiter erkundet und die eigentliche Planungsarbeit begann. Es konnten nun dendrochronologische und restauratorische Untersuchungen durchgeführt werden, um den Ge-



Abb. 10: Dachgeschoss nach Süd, Reparaturverbindungen an Holzkonstruktion.

bäudebestand zu dokumentieren. Auch wurden erhaltenswerte Oberflächen, wie der nur noch in Fragmenten erhaltenen Terrakottafußboden, dokumentiert. Starke Schädigungen der Holzkonstruktion vor allem an der Gebäudefuge zum südl. angrenzenden Gebäude gaben Anlass, die Holzkonstruktion detailliert zu untersuchen.

6.3. Planung

Eine sehr große Herausforderung bei dem Gebäude bestand darin, eine Statik zu entwickeln, die die neuen und höheren Anforderungen der Bibliotheksnutzung unter Wahrung der alten Gebäudestruktur erfüllt. Durch die Deckenlasterhöhung, welche durch die vielen Bücher einer Bibliothek resultiert, wurde eine neue tragende Wand am Treppenraum notwendig. Überzüge mit großen Querschnitten wurden, für die Nutzung weitgehend unsichtbar, im Dachgeschoss angeordnet und führen die Lasten in ein im Erdgeschoss ca. 1,50 tief gegründetes Fundament.

Auch alte Bauzustände wie z.B. der Dieleneinbau im Erdgeschoss, welcher ohne Gründung freistehend auf dem Tonnengewölbe stand, bereiteten dem Statiker große Sorgen, sodass im Erdgeschossfußboden großformatige Stahlträger, ebenfalls für die Nutzer unsichtbar, im Fußbodenaufbau vorgesehen wurden.

Für die vielen geschädigten Balkenköpfe und Holzbauteile wurden denkmalgerechte Reparaturverbindungen wie z.B. Blattungen geplant, um möglichst viel Altsubstanz zu erhalten (Abb. 10).

Die Gebäudetechnik (2 WCs, Küche, Beleuchtung und Heizung) sollte sehr behutsam in die Gebäudestruktur eingepflegt werden. Damit dies für den Nutzer weitestgehend unsichtbar ausgeführt werden konnte, wurden diese überwiegend in Abhängungen zwischen den Deckenbalken, im Erdgeschossfußboden oder in einem kleinen über Dach geführten Schacht untergebracht.

Es wurde ein Brandschutzkonzept notwendig, welches den Bestand der vorhandenen Kinder- und Jugendbücherei aufgreift und die selbstständige Nutzung des Erweiterungsbaus zulässt. Hierfür wurden zur Verbesserung der Fluchtsituation, aber auch zur besseren Nutzbarkeit beider Gebäudeteile, in der östlichen Trennwand in jedem Geschoss Türöffnungen angeordnet. Außerdem sollte der vorhandene Treppenraum auf der Westfassade als in sich abgeschlossener Fluchtweg hergestellt werden. Die Energieplanung und Dämmung von Gebäuden stellen heute hohe gesetzliche Anforderungen. Eine ausgewogene Planung, die die Gebäudesubstanz respektiert, aber auch einen energiesparsamen Betrieb erlaubt, wurde gesucht. Als Ergebnis wurden

neue Kastenfenster mit innenliegender Wärmeschutzverglasung vorgesehen. Es wurde lediglich der westliche Mauerwerksgiebel innenseitig mit Kalziumsilikatplatten, die Fachwerkaußenwände im Obergeschoss mit Holzwolleplatten und Lehm sowie die oberste Geschosdecke zum Dach und der Erdgeschossfußboden gedämmt. Die zweischaligen Mauerwerkswände wurden zur Wahrung der Innenansicht nicht gedämmt.

6.4. Ausführung/Realisierung

Die Durchführungen sämtlicher Maßnahmen erfolgten – wo sie in den historischen Bestand eingreifen – konsequent nach denkmalpflegerischen Grundsätzen, dies bedeutet insbesondere:

- Minimierung des Substanzverlustes
- Reparatur des erhaltenswerten Bestandes statt Erneuerung
- Einsatz handwerks- und materialgerechter Techniken
- soweit möglich reversible Gestaltung der Eingriffe.

Bei der Auswahl der ausführenden Firmen ist auf hinreichende Erfahrungen bzw. Referenzen im Umgang mit denkmalgeschützter Bausubstanz geachtet worden. Die Baumaßnahme wurde denkmalfachlich durch die Untere Denkmalschutzbehörde und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege begleitet. Es erfolgten eine baubegleitende Dokumentation und eine restauratorische Begleitung der Arbeiten.



Abb. 11: Zwischengeschoss: Wiederverwendete historische Holzbekleidung.

Erschließung

Die Haupteerschließung des Gebäudes wurde „geheilt“ und erfolgt nach der Realisierung, wie historisch überliefert, über den Klosterhof. Hierfür wurde eine Türöffnung unterhalb des Holzsturzes in der Südfassade im Erdgeschoss neu hergestellt. Eine einheitliche Adresse und der Zugang vom Klosterhof aus stellt für die Besucher der bestehenden Kinder- und Jugendbücherei sowie für die Erweiterung eine deutlich bessere Erreichbarkeit dar. Der Zugang zum Erweiterungsgebäude erfolgt durch eine Brettertür, welche den ehemaligen Verbindungsgang abschließt. Der Verbindungsgang bleibt als Gang erlebbar, wurde aber nicht als Durchgang hergestellt. Der ehemalige Eingang auf der Nordfassade bleibt als weiterer Zugang und Notausgang vorhanden.

Kellergeschoss

Das Kellergeschoss mit seinem Tonnengewölbe bleibt nahezu unverändert. Lediglich die Versor-



Abb. 13: Erdgeschoss, restaurierte Dielen-Fachwerkwand.

gung mit Strom, Heizung und Wasser wurde ergänzt und die Öffnung des Belüftungsschachtes zum Erdgeschoss geschlossen. Der Raum steht weiterhin als Lagerfläche zur Verfügung.

Erd- und Zwischengeschoss (Abb. 12)

Im Erdgeschoss wurden ein neues Herren-WC und



Abb. 12: Zwischengeschoss, restaurierte Außenwand.

ein kombiniertes, beschränkt behindertengerechtes Damen-WC hergerichtet. In dem Raum, in dem eine frühere Feuerstelle mit Rauchhaube nachgewiesen wurde, ist eine kleine Teeküche entstanden. Daran anschließend befinden sich ein kleines Elterncafé mit Sitzgelegenheiten. Der 4 m hohe Luftraum wurde für wechselnde oder feste Ausstellungen hergerichtet (Abb. 13). Die als älteste

Gestaltung dokumentierte bauzeitliche schwarz-weiß-Bemalung der Dielen-Fachwerkwand im Erdgeschoss wurde durch den Restaurator wieder ergänzt.

Die aus dem Zwischen- und Dachgeschoss gesicherten historischen profilierten Wandbekleidungen wurden im Zwischengeschoss als Innenwandbekleidung des Dielen-Fachwerks eingebaut

(Abb. 11). Außerdem wurde das alte „Klönfenster“ wiederhergerichtet und lädt Besucher zum Klönen und Erkunden ein.

Obergeschoss

Die Kleinteiligkeit des Obergeschosses aus der letzten Wohnnutzung wurde vollständig entfernt und dieses zum großen Gruppen- und Leseraum umfunktioniert. Dieser Raum ist durch einen kleinen Abstellraum multifunktional für z.B. bestuhlte Vorträge und Veranstaltungen oder auch als Lern- und Projektraum nutzbar. Dieser Raum steht zum einen der Bibliothek zur Verfügung, kann aber auch von externen Vereinen oder Gruppen genutzt werden. Die bauhistorisch interessante südliche Trennwand kann mit ihrem Aufbau von den Besuchern erkundet werden.

Dachgeschoss

Das Dachgeschoss ist ungenutzt und für Wartungszwecke hergerichtet. Geführte Kleingruppen erhalten an ausgewählten Tagen (z.B. am Tag des offenen Denkmals) die Möglichkeit, die Überreste der Taubenzucht des letzten Bewohners im Dachgeschoss zu entdecken oder einen Blick auf den historischen Bodenaufbau zu werfen.

Fußböden und Bodenbeläge

Der Fußboden im Erdgeschoss wurde gemäß dokumentiertem Bestand wieder mit Terrakottaplatten im Gipsmörtel belegt. Dabei wurden die alten gesicherten Platten als Wandfries wiederverwendet und mit neuen Terrakottaplatzen aufgefüllt. Die WCs und die Teeküche wurden gefliest.

Die Fußböden im Zwischen und Obergeschoss wurde ebenfalls eng am Bestand mit neuen Eichen-Massivholzdielen hergestellt. Im Zwischengeschoss wurde der östliche Raum der Diele mit dem Gipsestrichbefund mit einem grauen Kautschukbelag ausgeführt, der aufmerksame Besucher auf diesen historischen Befund stoßen lässt.

Raumseitige Decken- und Wandbeläge

Im Erd- und Zwischengeschoss wurden sämtliche zweischaligen Mauerwerksaußenwände innenseitig mauerermäßig überarbeitet und mit Gipsmörtel geschlämmt. Abgängige Klosterformatziegel oder geschädigtes Mauerwerk wurden überwiegend durch alte Steine ersetzt. An der südlichen Trennwand im Luftraum im Erdgeschoss sind in den Gipsfugen Begleitstriche überliefert, die bei der Ergänzung von Mauerwerk ebenfalls wiederhergestellt wurden. Im Erdgeschoss wurde ein historisches Fenster für die Besucher belassen, in dem der historische Wandaufbau erkundbar ist.

Die überwiegend einfache Farbgestaltung der Wände und Decken wurde wiederhergestellt, wobei in jedem Geschoss ein historisches Fenster erstellt wurde, welches den Besuchern Einblicke in die früheren Farbgestaltungen gibt.

7. Zusammenfassung

Das seit 2001 leerstehende westliche Endgebäude der zum Klosterhof gehörigen Budenreihe wurde zwischen Sommer 2016 und Frühjahr 2019 umfangreich instandgesetzt und modernisiert. Als Erweiterung für die vorhandene Kinder- und Jugendbibliothek wurden in den denkmalgeschütz-

ten Gebäudebestand Ausstellungs- und Leseräume, Sanitäranlagen und ein Elterncafé behutsam integriert. Konsequenterweise nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instandgesetzt stehen nun neue Räume für Veranstaltungen, Ausstellungen und Bibliothek zur Verfügung. Durch diverse „historische Fenster“ und restaurierte Oberflächen erhalten die Besucher Einblicke auf die über 460 Jahre alte Baukonstruktion und Geschichte des Hauses.

Anmerkungen

- 1 Das im Umgang mit alter Bausubstanz erfahrende Plan-R- Architekturbüro -Brüdigam + Reinig wurde nach einem öffentlichen Auswahlverfahren von der Hansestadt Lüneburg beauftragt, die Planungen und Ausführungen der Baumaßnahme durchzuführen. An der interdisziplinären Aufgabenstellung waren unterstützend diverse Fachleute verschiedenster Disziplinen u.a. Statiker, Gebäudetechnikerplaner, Restaurator, Gutachter, Denkmalschützer usw. beteiligt. Das Bauvorhaben wurde u.a. mit Eigenmitteln der Hansestadt Lüneburg sowie mit Fördermitteln des Bundes im Rahmen des Zukunftsinvestitionsprogramms "Nationale Projekte des Städtebaus" und einer Spende des "Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V." finanziert. Das gesamte Projekt wurde von Cornelia Abheiden (Untere Denkmalschutzbehörde) und Dorothee Buckendahl (Gebäudewirtschaft) der Hansestadt Lüneburg begleitet.
- 2 Luntowski 1962; Ring 2014, 390-393.
- 3 Böker 2010, 530-531.
- 4 Böker 2010, 182-184.
- 5 Bereri, Pieper 2010.
- 6 Blohm, Tillwick 2017.
- 7 Bereri, Pieper 2010.
- 8 Adam 2017.
- 9 Blohm, Tillwick 2017

Literatur

BERERI, PIEPER 2010: Marina Bereri, Nicole Pieper, Lüneburg, Hinter der Bardowicker Mauer 10, Baudokumentation – Bauforschung – Maßnahmenvorplanung. Berlin 2010.

ADAM 2017: Bernd Adam, Hinter der Bardowicker Mauer 10, Dendrochronologische Baultersuntersuchung. Garbsen-Berenbostel 2017.
 BLOHM, TILLWICK 2017: Inga Blohm, Markus Tillwick, Restauratorische Untersuchung / Ergänzung Raumbuch.Lüneburg 2017.
 LUNTOWSKI 1962: Gustav Luntowski, Zur Baugeschichte des ehemaligen Franziskanerklosters St. Marien in Lüneburg. Lüneburger Blätter 13, 1962, 45-58.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 4-13: Plan-R- Architekturbüro -Brüdigam + Reinig,
 Abb. 2: Bereri, Pieper 2010,
 Abb. 3: Loy Gisela 2009.

Vom denkmalpflegerischen Umgang mit Haustüren

Cornelia Abheiden, Doreen Braun

„Welch hohe Bedeutung der Tür schon in der Geschichte zukam, zeigte sich bereits bei den Römern. Sie hatten mit ihrem Gott Janus, dessen Name sich von *ianua* (Tür) ableitet, eine eigene Gottheit für Türen und Tore. In der Rechtsüberlieferung des Mittelalters erfolgte die Besitzergreifung bzw. Rechtsübergabe eines Hauses durch Berühren der Tür.“¹

Wenn Architekten, Tischler und Denkmalpfleger sich mit Türen an Fassaden beschäftigen, wird hier nicht nur ein Bauteil diskutiert. Vielmehr wird ein wichtiges Bindeglied zwischen Innen und Außen mit vielen Funktionen, Anforderungen und Außenwirkung bearbeitet.

„Tür- und Torkonstruktionen sind integraler Bestandteil der Architektur und Architekturoberfläche. Sie sind maßgeblich für das Erscheinungsbild eines Baudenkmals verantwortlich. Tür- und Torkonstruktionen müssen einer Vielzahl von Anforderungen gerecht werden wie etwa Schallschutz, Lüftung, Wärmeschutz, Sicherheitsaspekten, Bedienbarkeit und Wartung. All diese Ansprüche an den Bauteil haben über Jahrhunderte zur Entwicklung ausgereifter Tür- und Torsysteme geführt. ... Das denkmalfachliche Ziel liegt in der Erhaltung

historisch überlieferter Tür- und Torkonstruktionen einschließlich der historischen Oberflächen und Beschläge. Die Erhaltung ist im Kontext der vorhandenen Substanz, der maßgebenden Zeitstellung im Erscheinungsbild des Bauwerks und der erzielbaren Erhaltungsperspektive zu beurteilen. Die technischen Notwendigkeiten sind damit in Einklang zu bringen. Dabei ist Materialkontinuität eine denkmalfachliche Voraussetzung. Historische Tür- und Torkonstruktionen sind nicht als Verschleißteile zu betrachten. ... Historische Türen sollen grundsätzlich erhalten werden. Der vorhandene historische Türbestand soll dabei durch denkmalgerechte Reparatur substanziell instand gesetzt werden. Historische Beschläge sind hierbei möglichst in ihrer Funktionsweise zu erhalten. Historische Anstriche sind Teil der Biografie der Tür und daher möglichst zu bewahren.“²

Die örtliche Bauvorschrift der Hansestadt Lüneburg über die Gestaltung von baulichen und technischen Anlagen sowie Werbeanlagen zum Schutz der Altstadt Lüneburgs trifft Regelungen zum denkmalgerechten Umgang mit Türen.³ In § 6 heißt es, dass historische Außentüranlagen in ihrer Gesamtheit zu erhalten sind. Bei Instandsetzungen sind die alten Konstruktionsmerkmale und Maße beizu-



Abb. 1: Schröderstraße 7: Rokokoportal vor der Restaurierung (Blohm und Tillwick 2011)

behalten und es ist auf handwerkliche Techniken zurückzugreifen. In ihrer Farbigkeit sind sie einer früheren historischen Konzeption anzupassen, sofern eine solche belegbar festgestellt werden kann. Ersatztüren sind in Holz zu fertigen und müssen dem Baustil des Gebäudes entsprechen.



Abb. 2: Schröderstraße 7: Rokokoportal nach der Restaurierung (Blohm und Tillwick 2014)

Es gibt unterschiedliche Arten mit Haustüren in Baudenkmalen umzugehen. Entscheidend ist immer die Ausgangssituation. Was wird im Bestand vorgefunden?

Rekonstruktion

Sind keine historischen Türen am Baudenkmal mehr vorhanden, jedoch Dokumentationen in Form von historischen Abbildungen oder Zeichnungen existent, sollen neue Türen möglichst in Material, Funktionsweise, Proportion und Dimension dem historischen Bestand angenähert werden. So bleibt die baugeschichtliche Aussage des Denkmals erhalten. Zur Beurteilung des Erscheinungsbildes bedarf es immer detailgenauer Ausführungszeichnungen und bei Bedarf einer Anfertigung von Mustertüren.



Abb. 3: Schröderstraße 7: bildhauerische Ergänzung fehlender Zierelemente (Blohm und Tillwick 2014)

Rekonstruktion ist die Wiederherstellung einer nicht mehr vorhandenen baulichen Situation. Zu unterscheiden sind originalgetreue, nachempfundene und interpretierende Rekonstruktionen.

Die originalgetreue Rekonstruktion setzt die Vorlage aussagekräftiger Quellen voraus. Sie wird mög-

lichst mit denselben Materialien und Methoden unter Verwendung vorhandener Originalbauteile durchgeführt. Diese Art der Rekonstruktion findet bei der Erneuerung von Haustüren selten Anwendung, da an diesen Bauteil zeitgemäße funktionale Ansprüche gestellt werden.

Eine nachempfundene Rekonstruktion erfolgt, wenn aufgrund mangelnder Quellen eine Originaltreue nicht realisierbar ist. Oftmals erfolgt ein Vergleich mit ähnlichen zeitgenössischen Objekten.

Grundlage für die interpretierende Rekonstruktion bildet ein neuer Entwurf, dem historische Quellen als Vorlage dienen. Die neue Tür entspricht dem Charakter und Gesamteindruck des Originals. Auf eine eins-zu-eins-Kopie wird bewusst verzichtet.

Beispiele originalgetreuer Rekonstruktionen

Über die Restaurierung der ehemals zweiflügeligen Rokokohaustür „Schröderstraße 7“ wurde bereits detailliert berichtet.⁴ Sie ist ein gelungenes Beispiel einer originalgetreuen Rekonstruktion (Abb. 1).

Beispiele nachempfundener Rekonstruktionen

Das Wohn- und Geschäftshaus „Kleine Bäckerstraße 1“ wurde 1907 nach einem Entwurf des Maurermeisters O. Püschel (Bauakte, Hansestadt Lüneburg) im späthistoristischen Stil mit Elementen der Neogotik und -renaissance erbaut. In den 1970er Jahren wurde das Portal zur Unteren Schrangengstraße mit einer Metalltür versehen (Abb. 4).

Diese Störung wurde 2015 bereinigt. Die Erneuerung der Eingangstür erfolgte im Stil des Histo-



Abb. 4: Kleine Bäckerstraße 1 (C. Abheiden 2015)

rismus. Es wurde eine zweiflügelige Tür mit Glasausschnitten und einer Bekrönung durch einen Dreiecksgiebel sowie Füllungen im unteren Bereich gestaltet. Das bauzeitliche halbrunde Oberlicht war mit jüngerer Verglasung noch erhalten. Da jedoch der Schädlingsbefall eine Wiederverwendung ausschloss, wurde hier eine Rekonstruktion des Bauteils durchgeführt. Die neue Tür fügt sich in die historische Fassadengestaltung ein (Abb. 5).



Abb. 5: Kleine Bäckerstraße 1 (D. Braun 2018)

Das Ende des 16. / Anfang 17. Jahrhunderts erbaute traufständige Gebäude „Papenstraße 6“ wurde im Jahr 2016 umfassend modernisiert und instandgesetzt. In der Fassade sind mittig zwei nebeneinanderliegende Spitzbogenportale angeordnet, deren Leibungen von Viertelkreisformsteinen gebildet werden. Das linke Portal war zugesetzt (Abb. 6). Die neue Nutzung als Doppelhaus ermöglichte ein Wiederherstellen der ehemaligen Türöffnung. Er-



Abb. 6: Papenstraße 6: nachteilig veränderte Eingangssituation (D. Braun 2015)

freulicherweise war das Formsteingewände nahezu komplett erhalten. Die neue Haustür wurde nicht als Kopie der vorhandenen gestaltet. Man entschied sich bei der Ausführungsplanung für ein klar gegliedertes schmuckloses Türblatt, welches den Anschein einer Holzbohlentür erweckt. In Anlehnung an die Bestandstür wurde ein spitzbogiges verglastes Oberlicht ausgebildet. Bewusst wurde das Kämpferprofil schlicht profiliert und auf eine Sprossenteilung verzichtet. Auf diese Art ist deutlich ablesbar, dass es sich um ein neues Element handelt, das den Stempel unserer Zeit trägt. Die neue Haustür erfüllt alle Anforderungen an eine moderne Tür und integriert sich dennoch sehr gut in das Gesamtbild des Gebäudes.



Abb. 7: Papenstraße 6: rekonstruierte Eingangssituation (D. Braun 2017)

Die rechte Haustüranlage ist wahrscheinlich das Original, wurde jedoch in der Vergangenheit zweifach aufgedoppelt. Von der Diele aus ist sie als Holzbohlentür ausgeführt und erlebbar. Die zweite Aufdopplung der Tür wurde entfernt. Auf Wunsch des Bauherrn wurde die erste Aufdopplung belassen und farblich in Einklang mit der benachbarten neuen Tür gebracht.

Während die Farbgebung der straßenseitigen Fenster dem restauratorisch nachgewiesenen Bestand entspricht, folgt die Farbwahl der Türen keinem Befund. Sie wurde dem ganzheitlichen Farbkonzept angepasst (Abb. 7).

Die im Jahr 2017 abgeschlossene Sanierung des Baudenkmals „Koltmannstraße 4“ zeigt eine völlig



Abb. 8: Koltmannstraße 4
(HSR Architekten 2015)



Abb. 9: Koltmannstraße 4
(C. Abheiden 2018)

veränderte Straßenfassade. Nach Abnahme des in den Jahren 1969/70 aufgebrachten Spaltklinkers (Abb. 8) wurde die Fassade unter Erhalt der noch vorhandenen Substanz aus dem Erbauungsjahr 1595 restauriert.

Ein Drittel der Einfassung des Portals mit Tausteinen war noch gegeben, so dass eine Ergänzung dieses Bauteils nach Befund erfolgen konnte. Für die Gestaltung der Tür wurde ein Entwurf seitens der Architektin und des Tischlers vorgestellt, der zum einen die historischen Proportionen einer Tür des 16./17. Jahrhunderts aufnimmt und die Fassade typologisch ergänzt. Die Gestaltung und Oberfläche erscheint jedoch schlicht und wird nicht weiter interpretiert.

Das Türblatt ist mit massiven breiten Holzbohlen in der Ansicht gefertigt und wird hinter einem

schlichten Pilaster in einen Geh- und Standflügel getrennt. Oberhalb des profilierten Kämpfers befindet sich im Spitzbogen das Oberlicht mit davorliegender Laterneneinhausung (Abb. 9).

Beispiele interpretierender Rekonstruktionen

Das Gebäudeensemble „Auf der Altstadt 44“ wurde vom 17. bis ins 20. Jahrhundert als Kramerhaus genutzt. Die älteste Bausubstanz lässt sich mit Hilfe der dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks in das Jahr 1429 datieren. Die Ladeneinbauten im Erdgeschoss wurden für die Nutzung mehrfach verändert. Auch heute, nach der Sanierung in den Jahren 2013/14, wird in dem Haus wieder gehandelt. Eine Goldschmiedin bietet ihre Ware an.

Die Ladeneingangstür vor der Sanierung wurde um 1960 eingebaut und besaß keinen Denkmalwert (Abb. 11). Eine historische Fotografie (Abb. 10) dokumentiert um 1900 eine Türöffnung mit barocken Stilelementen und den nachträglichen Umbau des oberen Füllungselementes als Glaselement. Diese Form der Türumgestaltung ist in der Altstadt von Lüneburg vereinzelt an historischen Bauten erhalten. Die ehemaligen geschlossenen Türblätter erhielten zur Belichtung und Einsichtnahme nachträglich Glasausschnitte. Mit den Bauherren, Architekten und der Denkmalpflege entschied man sich für die Rekonstruktion dieser Tür, die den Denkmalwert des Gebäudes und die Baugeschichte unterstützt und auch die technischen Anforderungen an die Nutzung des Ladens als Goldschmiedewerkstatt erfüllt (Abb. 12).



Abb. 10: Auf der Altstadt 44 nach 1905 (Stadtarchiv)



Abb. 11: Auf der Altstadt 44 (C. Abheiden 2014)

Das ehemalige Kaufmannshaus „Lünertorstraße 2“ hat seinen Ursprung im 16. Jahrhundert. Um 1820 wurde der Straßengiebel in klassizistischen Formen umgestaltet. Eine Darstellung um 1860 gibt genaue



Abb. 12: Auf der Altstadt 44 (D. Braun 2018)

Hinweise auf die zu der Zeit vorhandene Türgestaltung. Es zeigt eine doppelflügelige Eingangstür in grünen Farbfassungen mit Rautenmotiven in den Füllungen, weißem Oberlicht mit geschwungenen



Abb. 13: Lünertorstraße 2 um 1860 (Michael, Ring 2005, 137)

Sprossen und grauer Putzrahmung (Abb. 13). Diese Abbildung galt als Vorbild für eine Rekonstruktion der Tür während der Sanierung in den Jahren 2014/15.

Die vorhandene Tür (Abb. 14) besaß keinen Denkmalswert und hat die Anforderungen für die geplante Nutzung als Hotel und Restaurant nicht erfüllt. Durch Änderungen an der Bausubstanz im Grundriss und an der Fassade in den letzten 50 Jahren haben sich die Deckenhöhen im Bereich des Eingangs verändert, sodass die Türöffnung nicht exakt erhalten geblieben ist. Obwohl die Öffnung



Abb. 14: Lünertorstraße 2 (C. Abheiden 2015)

etwas breiter und die Höhe etwas niedriger gegeben sind wie beim Vorbild 1860, wurde trotzdem an dem „Nachbau“ festgehalten, um das Erscheinungsbild der Gesamtfassade denkmalgerecht zu schließen (Abb. 15).

Das Baudenkmal „Schlägertwiete 5 b“ gehört zu einer straßenbildprägenden Budenreihe des 17. Jahrhunderts (1610 d) mit fünf Einheiten. Der Gebäudekomplex war einst die rückwärtige Begrenzung des Anwesens Salzstraße 19/20. Es handelt sich um ein zweigeschossiges traufständiges Reihenhaus,



Abb. 15: Lünertorstraße 2 (C. Abheiden 2018)



Abb. 16: Schlägertwiete 5 b (D. Braun 2013)



Abb. 17: Schlägertwiete 5, 5 b (D. Braun 2018)

dessen Rundbogeneingang aus Viertelkreisformsteinen mit einem Taustabprofil geschmückt ist.

Mit einem Eigentümerwechsel erfuhr das Gebäude 2013 eine umfassende Modernisierung und Instandsetzung. In dieser Umbauphase wurde die nicht denkmalwerte Haustür (Abb. 16) gegen eine funktionale neue Tür ausgetauscht. In ihrer Beschaffenheit erfüllt sie die Anforderungen an eine moderne Haustür. Die Gestaltung erfolgte als Nachbildung der benachbarten Haustür, wobei auf das Aufnageln von Langbändern verzichtet wurde. Langbänder würden eine Funktion suggerieren, die sie an der neuen Tür nicht hätten. Die neue Tür ist mit einer zeitgemäßen Aufhängung ausgestattet. Der Hauseingang wurde mit dem Einbau der

neuen denkmalgerechten Tür deutlich aufgewertet (Abb. 17).

Die Bebauung an der Westseite der Schillerstraße (Nr. 1-17) entstand in den Jahren 1909/10 und ist gekennzeichnet durch große Wohnhäusern mit aufwändig gestalteten Ziegelfassaden hinter eingefriedeten Vorgärten. Im vergangenen Jahr trat der Eigentümer des Gebäudes „Schillerstraße 11“ mit dem Wunsch nach einer neuen Hauseingangstür an die Untere Denkmalschutzbehörde heran.

Aus denkmalpflegerischer Sicht bestand keine Notwendigkeit, die vorhandene Haustür (Abb. 18) im Bestand zu belassen. Es handelte sich hierbei bereits um eine erneuerte Tür. Die Entwurfszeichnung der Gebäudeansicht aus dem Erbauungsjahr



Abb. 18: Schillerstraße 11
(H. Grürmann 2017)



Abb. 19: Schillerstraße 11
(D. Braun 2018)

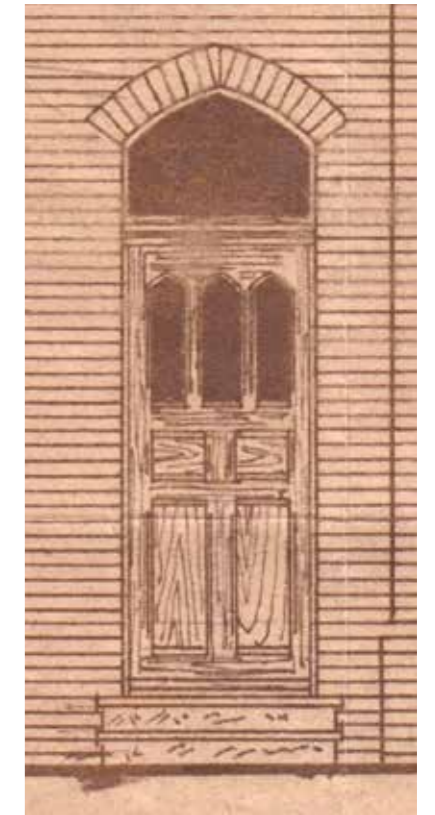


Abb. 20: Schillerstraße 11: Entwurfszeichnung, Ausschnitt (Hausakte 1909)

1909 (Abb. 20) eröffnete die Möglichkeit für eine Rekonstruktion. Mit dem Einbau einer originalgetreuen Haustür konnte eine nachteilige Veränderung beseitigt werden und das Baudenkmal erhielt einen dem Baustil entsprechenden Eingang (Abb. 19).

Die nach dem Sülzmeistergeschlecht van der Mölen benannte Straße wurde 1927/28 nach einem Ent-

wurf von R. Tödter für die Gemeinnützige Eigenheimgenossenschaft erbaut. Die Gestaltung dieser Reihenhaussiedlung lehnt sich an die Architektur des Deutschen Werkbundes an. Die Unterschutzstellung der Siedlung erfolgte 1990. Zu diesem Zeitpunkt war schon die Mehrheit der bauzeitlichen Eingangstüren zu pflegeleichten Metalltüren im Stil der 1960/70er Jahre ausgetauscht. Eine bau-



Abb. 21: Van-der-Mölen-Straße 1: bauzeitliche Tür (D. Braun 2018)



Abb. 22: Van-der-Mölen-Straße (D. Braun 2018)



Abb. 23: Van-der-Mölen-Straße 12 (C. Abheiden 2018)

zeitliche Tür (Abb. 21) war noch vorhanden, die mit ihrem einfachen aufgesetzten Füllungselement, den vier darauf platzierten Glasfeldern mit liegendem Format und einfacher kantiger übergreifender Holzspitze und dem Oberlicht als Fenster ein wichtiges Dokument ist.

Aufgrund von Eigentümerwechseln in den letzten Jahren erfolgten umfangreiche Sanierungsarbeiten an den Häusern, die auch vereinzelt eine Erneuerung der Eingangstür zum Ziel hatten. Bei der Erneuerung erfolgte die denkmalrechtliche Forderung nach einem Nachbau (Abb. 23) der historischen Tür.

Erneuerung

„Im Falle einer Neuausstattung mit Türen oder bei Türergänzungen sollen diese dem historischen Bestand möglichst in Material, Funktionsweise, Proportion und Dimension angenähert werden. Findet sich am Objekt kein Vorbild mehr oder ändert sich im Einzelfall die Nutzung grundsätzlich (z. B. ein Tor wird zu einem Geschäftsportal, Brandschutz, Fluchtweg), sollen für die Türkonstruktion objektspezifische Alternativen entwickelt werden. Inwieweit dabei der gültigen architektonischen Interpretation der Fassade / Raumgestalt typologisch zu folgen ist oder eine kontextuelle Neuinterpretation entwickelt werden kann, ist im Einzelfall im



Abb. 24: Auf der Altstadt 13, 14: Bestandstür (D. Braun 2017)



Abb. 25: Auf der Altstadt 13, 14: erneuerte Tür (D. Braun 2018)



Abb. 26: Auf der Altstadt 13, 14: historische Bestandstür (D. Braun 2017)

historisch-ästhetischen Kontext denkmalfachlich zu beurteilen.“⁵

Beispiele Erneuerungen

In dem traufständigen Baukomplex „Auf der Altstadt 13/14“ wurde einst ein Brauhaus betrieben, das seit 1550 nachweisbar ist. Seit dem 19. Jahrhundert befanden sich in den Räumlichkeiten ein Brennereibetrieb, Schank- und Gastwirtschaften. Mit dem Einzug einer Weinhandlung im Jahr 2017 wird die Tradition in neuem Stil fortgesetzt. Im Zuge der Umnutzung gab es den Wunsch der Bauherrin, die Ladeneingangstür zu erneuern. Die Bestandstür (Abb. 24) war nicht denkmalwert und

nicht sonderlich schmückend für das Gebäude, sodass ein Austausch denkmalrechtlich positiv begleitet wurde. Fehlende historische Fotos oder Zeichnungen ermöglichten keine Rekonstruktion. Die Vorgaben, die der Entwurf der neuen Tür berücksichtigt, waren die Ausbildung eines gegliederten Oberlichtes, Glasausschnitte in den Türblättern sowie eine Farbgebung, die sich in das Erscheinungsbild des Gebäudes einfügt (Abb. 25). Im Gegensatz zu einer schlicht gestalteten modernen Tür entschied man sich, Elemente einer zweiten Bestandstür aus der Epoche des Jugendstils (Abb. 26) neu zu interpretieren.



Abb. 27: Grapengießerstraße 15: historisches Foto (Museum Lüneburg)



Abb. 28: Grapengießerstraße 15 (D. Braun 2015)



Abb. 29: Grapengießerstraße 15 (D. Braun 2018)

Die Baugeschichte des Hauptgebäudes „Grapengießerstraße 15“ geht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Im Vergleich zur einstigen Ansicht (Abb. 27) ist das Erdgeschoss des Gebäudes heute stark überformt. Besonders tiefgreifende Veränderungen erfuhr es in den 1960er Jahren. Im Zuge von Umbauarbeiten im Erdgeschoss wurde die Fassade stark aufgelöst und mit einem Arkadengang versehen. Die Arka-

den verglaste man im Jahr 1995 (Abb. 28).

Den heutigen bauphysikalischen Anforderungen wurden die Ganzglaselemente nicht mehr gerecht. Ein zufriedenstellender Wärmeschutz war nicht gegeben. 2015 erfolgte in enger Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Austausch der Schaufenster- und Türelemente. Man entschied



Abb. 30 Klostergang 2, 3 (D. Braun 2017)



Abb. 31: Klostergang 2, 3 (D. Braun 2018)



Abb. 32: Am Sande 14, 15 vor der Umgestaltung (D. Braun 2013)



Abb. 33: Am Sande 14, 15 nach der Umgestaltung (D. Braun 2018)

sich für relativ großzügige Verglasungen mit Holzrahmen. Es wurde bewusst eine schlichte Gestaltung ohne Teilungen gewählt. Die zurückhaltende dunkelbraune Farbgebung fügt sich gut in das Gesamtbild ein (Abb. 29).

Überwiegend aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts stammt die Bebauung des Klosterganges. Das einzige freistehende traufständige Fachwerkgebäude „Klostergang 2, 3“, wohl aus

dem 18. Jahrhundert, markiert die einstige Bauflucht der ehemaligen Bebauung des Straßenzuges. In dem vermutlich ältesten Gebäude der Straße gibt es 2 Wohneinheiten.

Die Eigentümer realisieren in mehreren Bauabschnitten die Modernisierung und Instandsetzung des Baudenkmals. Die alte Hauseingangstür (Abb. 30) erfüllte die heutigen Anforderungen an

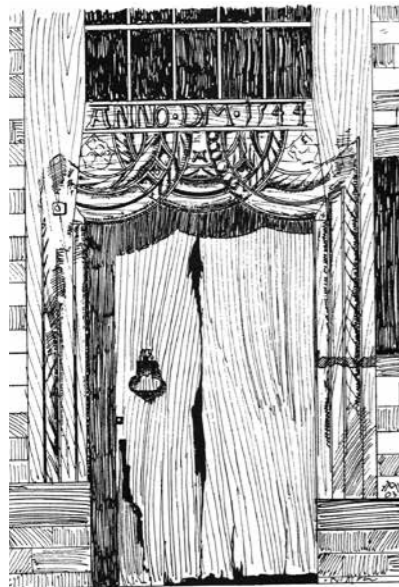


Abb. 34: Hinter der Bardowicker Mauer 5: Graalpforte: (Krüger, Reinecke 1906, 384, Fig. 165)



Abb. 35: Hinter der Bardowicker Mauer 5 (P. Furmanek 2012)



Abb. 36: Hinter der Bardowicker Mauer 5 (D. Braun 2018)

Wärme- und Schall- sowie Einbruchschutz nicht mehr. Ebenso entsprach sie nicht dem ästhetischen Empfinden und beeinträchtigte in Gestaltung und Farbigkeit das Baudenkmal in seinem Erscheinungsbild. Es lagen keine fotografischen Quellen vor, die eine Rekonstruktion einer vormals vorhandenen Tür ermöglichten. Die neue Holz Tür wurde bewusst nicht in Weiß ausgeführt. Ein kleiner Glasausschnitt sorgt für eine dezente Belichtung des fensterlosen Flures (Abb. 31).

Das dreigeschossige Gebäude „Am Sande 14, 15“ wurde 1907 nach einem Entwurf des Architekten

Heinrich Meyer anstelle eines Dielenhauses des 16. Jahrhunderts errichtet. Im Jahr 2013 gab es im Gebäudeinneren Umstrukturierungen, die sich auch in einer Umgestaltung der Erdgeschosszone in der Ansicht des Baudenkmal widerspiegeln. Ein zusätzlich erforderlicher Zugang zum Gebäude konnte in ein ehemaliges Schaufenster integriert werden. Die nicht denkmalgerechten weißen Schaufenster aus Kunststoff (Abb. 32) wurden durch Holzelemente ersetzt. In Anlehnung an die westliche vorhandene Hauseingangstür erfolgte eine farbliche Anpassung der neuen Elemente in Dunkelbraun (Abb. 33).



Abb. 37: Lüner Straße 12: Aufnahme um 1910 (Bremer Hof)



Abb. 38: Lüner Straße 12 (Blohm und Tillwick 2015)



Abb. 39: Lüner Straße 12 (D. Braun 2018)

Anstrich

„Historische Anstriche bilden einen Teil der Geschichte einer Türkonstruktion und sollen daher möglichst bewahrt werden, sofern nicht technische Notwendigkeiten dem entgegenstehen. Der neue Anstrich soll dem historischen Bestand technisch wie auch historisch-ästhetisch entsprechen.“⁶

Zur Entscheidung über den Farbbefund ist meist ein restauratorischer Fachbetrieb hinzuzuziehen. Im Rahmen der Befunduntersuchung werden die historischen Farbschichten bestimmt und dokumentiert. Die Befunduntersuchung wird zur

Entscheidung über die farbliche Behandlung von historischen Türen herangezogen.

Grundsätzlich wird bei historischen Tür- und Torkonstruktionen davon ausgegangen, dass einst Ölfarbanstrichen verwendet wurden. Acryllackanstriche und ähnliche Farbsysteme sind nur für neue Türen denkmalfachlich vertretbar.

Beispiele Anstrich

„Schlecht erhaltende Tür, die zu einem Gang unter dem Wall führt, in eingeschossigem Fachwerkhause...“, so beschreiben Franz Krüger und Wilhelm



Abb. 40: Am Ochsenmarkt 1 (C. Abheiden 2018)

Reinecke 1908 den Zustand der Graalpforte „Hinter der Bardowicker Mauer 5“.⁷ Diese aufwändig beschnitzte Tür mit einem Vorhangbogen als Sturz und der Jahreszahl 1544 führte durch einen langen Gang zu dem ehemaligen Graalturm.

2015 wurde die Restaurierung der Tür abgeschlossen, bei der neben den Ergänzungen im Fachwerk und im Türblatt eine Rotbraunfärbung in Leinöltechnik nach Befund einer restauratorischen Untersuchung erfolgte. Der Türklopfer, der in der Zeichnung von Franz Krüger 1906 (Abb. 34) noch sichtbar ist, war zwischenzeitlich verschwunden. Gemäß der Dokumentation wurde dieser Beschlag rekonstruiert (Abb. 36).

Das Grundstück „Lüner Straße 12“ ist eine Hausstätte, auf der bereits im 16. Jahrhundert ein Brauereibetrieb bestand. 1775 erfolgten umfangreiche Baumaßnahmen an dem Gebäude. Die Umgestaltung der Fassade mit Putzquaderung, Portalrahmung und Gesimse ist vermutlich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt. Die barocke Gestaltung des Eingangs durch ein Oberlicht mit den geschwungenen Sprossen und den Schneckenornamenten ist in die Umbauphase 1775 zu datieren (Untersuchung Blohm & Tillwicz 2015). Auf einer Aufnahme um 1910 ist noch eine zweiflügelige Tür erkennbar (Abb. 37). Die nun bestehende dreiteilige Tür mit Glasausschnitt und Holzfüllungen im unteren Bereich wurde Anfang des 20. Jahrhunderts eingebracht (Abb. 38). Aufgrund einer Fassaden-sanierung mit Anstrich im Jahr 2015 erfolgte eine restauratorische Befunduntersuchung der Farbfas-

sungen, aus deren Ergebnis der Neuanstrich des Portals und der Tür hervorgeht (Abb. 39).

„Auch eine schwere Tür hat nur einen kleinen Schlüssel nötig“ (Abb. 40).

Charles Dickens

Anmerkungen

- 1 Scherb 2007.
- 2 Bundesdenkmalamt 2014.
- 3 http://www.hansestadtlueneburg.de/Portaldata/1/Resources/stlg_dateien/stlg_dokumente/ortsrecht_satzungen/63_08_gestaltung_altstadt.pdf.
- 4 Abheiden, Braun 2015, 67-69.
- 5 Bundesdenkmalamt 2014.
- 6 Bundesdenkmalamt, 2014.
- 7 Krüger, Reinecke 1906, 385.

Literatur

- ABHEIDEN, BRAUN 2015: Cornelia Abheiden, Doreen Braun, Bericht über Projekte der Baudenkmalpflege in Lüneburg 2013–2015. *Denkmalpflege in Lüneburg* 2015, 53-69.
- BÖKER 2010: Doris Böker (Bearb.), *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Bd. 22.1, Hansestadt Lüneburg mit Kloster Lüne*. Petersberg 2010.
- BUNDESDENKMALAMT 2014: Österreichisches Bundesdenkmalamt (Hrsg.), *ABC – Standards der Baudenkmalpflege*. Wien 2014.
- KRÜGER, REINECKE 1906: Franz Krüger, Wilhelm Reinecke (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, III. Regierungsbezirk Lüneburg, 2. und 3. Stadt Lüneburg*, Hannover 1906.
- MICHAEL, RING 2005: Eckhard Michael, Edgar Ring, *Portrait einer Stadt: Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert*. (Lüneburg 2005).
- SCHERB 2007: Rainer Scherb, *Stilgeschichtliche Entwicklung der Türen. Teil 1: Vorgeschichte bis Renaissance*. (Johannesberger Arbeitsblätter) Fulda 2007.

Zu einigen Neufunden früh- und hochmittelalterlicher Fibeln aus dem direkten Umfeld der Hansestadt Lüneburg – Zeugnisse des frühen Christentums in der Region

Dietmar Gehrke

Mit dem Metalldetektor aufgespürte Funde nehmen in den letzten Jahren einen immer größeren Anteil unter den gemeldeten Neufunden ein; darunter befindet sich auch eine ganze Reihe früh- und hochmittelalterlicher Fibeln, die zuvor in vergleichsweise überschaubarer Menge in erster Linie aus Gräberfeldern oder Siedlungsgrabungen bekannt geworden waren. So fand der Hobbyarchäologe Lutz Jaeger vor einiger Zeit in der Gemarkung Deutsch Evern, nur wenige Kilometer von der Lüneburger Stadtgrenze entfernt, eine sog. Heiligenfibel. Es handelt sich um ein Schmuckstück, welches aus einer Bronzelegierung mit roter Emaille (Grubenemaille) gefertigt wurde. Dargestellt ist das Brustbild einer menschlichen Figur, eines Heiligen. Kopf und Heiligenschein sind nicht mehr erkennbar.

Aus dem südlich an das Lüneburger Stadtgebiet anschließenden Fundraum rund um den Ort Deutsch Evern sind derartige Funde – soweit sie denn gemeldet wurden – noch nicht sehr lange bekannt. Eine mögliche Ausnahme ist ein Altfund, der 1893 – leider ohne Abbildung – erstmalig publiziert

wurde.¹ Dieser heute nicht mehr greifbare Fund entstammt der Sammlung des Lüneburger Majors Thiemig und wurde seinerzeit lediglich als „alt“ und als mutmaßlich römische Arbeit eingestuft. Ob diese rudimentären Angaben jedoch tatsächlich ausreichen, hier von einer Heiligenfibel auszugehen, muss letztlich offenbleiben; die Vermutung indes ist legitim, da dieser Fibeltyp letztlich auch auf die Kaiserdarstellungen römischer Münzen zurückzuführen ist. Eine Zugehörigkeit zu einem Siedlungs- oder Bestattungsplatz ist bei den beiden Stücken nicht mehr feststellbar; aus Wendisch Evern ist lediglich der Fund einer Lanzenspitze aus dem 8. Jh. bekannt (FStNr. 25); doch auch in diesem Fall ist eine sekundäre Verlagerung möglich.

Im Lüneburger Stadtgebiet selbst liegen publizierte Fibeln aus Gruben- und aus Zellenemail dieser Zeitstellung bisher nur in Gestalt zweier Exemplare aus Ochtmissen vor², in derselben Gemarkung befinden sich neben Siedlungsresten auch die Überreste eines spätsächsischen Gräberfeldes nebst älterer, noch der Völkerwanderungszeit angehöriger Körperbestattungen. Eine sichere Zuordnung

zu einem dieser Fundplätze ist jedoch in beiden Fällen ebenfalls nicht möglich, sodass sie für die nachstehenden Überlegungen keine Rolle spielen. Hinzu kommt, dass der in Rede stehende Fundort (FStNr. 42) „in die Reihe der Funde zu stellen ist, die vermutlich aus der Altstadt Lüneburgs hierher verbracht worden sind“³. Aus dem nur rudimentär geborgenen und mit einiger Wahrscheinlichkeit der Siedlung Modesthorpe zuzuordnenden beiden spätsächsischen Gräbern am Köppelweg fehlen derartige Funde bislang völlig.

Der größte Fundzuwachs der jüngeren Vergangenheit ist aus dem benachbarten frühmittelalterlichen Handelsort Bardowick zu verzeichnen, eine Publikation ist bisher allerdings nicht erfolgt; neuere Angaben aus Bardowick sucht man auch in den aktuellen Grabungsberichten bis dato vergeblich.⁴ Zudem steht eine Gesamtschau der in der Lüneburger Region gefundenen früh- und hochmittelalterlichen Fibeln nach wie vor aus.

Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang jedoch noch einige weitere Fibelfunde aus Bardowick, die bereits seit längerem bekannt und auch publiziert worden sind und die ebenfalls in die Zeit der Christianisierung der Region datieren. Viele dieser seinerzeit in Bardowick entdeckten frühmittelalterlichen Heiligenfibeln wurden ebenfalls von Sondengängern gefunden und somit in der Regel ohne Befunde geborgen. Nur selten sind ergänzende Altfunde von den dazugehörigen Fundplätzen, die in dieser Frage nähere Erkenntnisse hätten ermöglichen können, noch bekannt. So ist bis heute

nicht recht klar, wo die von Ole Harck im Ortszentrum kartierten (und damit aus der vorstädtischen Phase Bardowicks stammenden) Reihengräberfriedhöfe genau liegen sollen, die er dort bereits in den sechziger Jahren verortet hatte. Harck hatte seinerzeit ganze sechs, sonst kaum belegbare frühmittelalterliche Friedhöfe im ehemaligen Bardowicker Stadtgebiet lokalisiert⁵, von denen immerhin zwei (Nr. 9 u. 10) ihrer Lage nach zu urteilen u. U. mit den Fundstellen einiger der später von Friedrich Laux bearbeiteten Fibeln identisch sein könnten⁶, die wiederum auch von Sondengängern gefunden wurden. Es wäre daher durchaus von Interesse, auf welche Funde sich die Ansprache dieser Fundplätze letztlich stützt.

Schon F. G. Hahn wusste 1895: „Doch möchten Nachgrabungen auf der alten Stätte des alten Bardowick (sic!) wohl lohnend sein.“⁷ Die Frage, ob es sich somit tatsächlich auch in jedem Fall um Grabfunde handelt, kann daher mit Ausnahme von FStNr. 6, den Resten eines frühmittelalterlichen Brandgräberfeldes, nicht abschließend beantwortet werden.

Vergleichbare Scheibenfibeln mit Heiligenbild aus Senk- oder Grubenschmelz wurden in der Regel von Christinnen getragen, die sich damit Schutz und Fürsprache des dargestellten Heiligen erhofften.⁸ Verbreitung und Häufigkeit zeigen, dass es sich um keine Preziosen, sondern um Zeichen der Volksfrömmigkeit handelt.⁹

Es ist sicher kein Zufall, dass sich neben dem Heiligen- auch der Reliquienkult in jener Zeit in das

sächsische Gebiet hinein auszubreiten begann¹⁰, da dieser der vordem noch heidnischen Bevölkerung „besonders leicht vermittelbar (war). Indem man Gebeinteiern und Sekundärreliquien, Partikeln aus Holz, Stein oder Textilien, Heils- und Segenskräfte zusprach, die Kraft Wunder zu bewirken oder Schäden abzuwenden, stand der Kult der Heiligen und Reliquien auf derselben magisch-fetischistischen Grundlage wie viele Praktiken des Heidentums“.¹¹ Das Verbreitungsgebiet der Heiligenfibeln deckt sich daher im Wesentlichen auch mit den Grenzen des seinerzeit christianisierten Raumes; auch die neueren Funde aus Bardowick, über 50 Exemplare des 9. bis 11. Jahrhunderts¹², bestätigen das bisherige Verbreitungsbild.¹³

Oftmals sind diese Fibeln Einzelstücke oder stammen aus Frauengräbern ohne gut datierbare Beigaben.¹⁴ Ihr gesamter Datierungsspielraum umfasst die 2. Hälfte des 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts¹⁵, mehrheitlich werden sie jedoch ganz allgemein in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert, ebenso wie die sog. Christusfibeln, die bis in das frühe 10. Jahrhundert hinein angetroffen werden.¹⁶

Im Kontext eines Siedlungsbefundes wurde unlängst eine Heiligenfibel in Todtglüsing gefunden.¹⁷ Nach Auswertung des keramischen Fundmaterials aus dem dortigen Grubenhaus wird der Befund dort ebenfalls in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert.¹⁸

Auch aus einer Siedlung (Vietze, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, Fpl. 63), möglicherweise aus dem frühmittelalterlichen Handelsplatz Schezla (und

damit u. U. sogar bereits aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts) stammt eine Heiligenfibel mit Resten roten Grubenemails, seinerzeit das östlichste bekannte Exemplar dieser Art.¹⁹

Auf den bisher ergrabenen spätsächsischen Friedhöfen der Lüneburger Umgebung sind diese Fibeln allerdings bisher nur als Mangelware zu bezeichnen; ein Fund, wie er beispielsweise in Maschen zutage kam, konnte im direkten Umfeld der Stadt Lüneburg bisher nicht vorgelegt werden.²⁰ Von dem spätsächsischen Gräberfeld Oldendorf (Luhe) liegen beispielsweise nur drei Fibeln vor, von denen immerhin zwei Exemplare je einem West-Ost ausgerichteten Körpergrab und damit wohl auch der Zeitphase nach dem Beginn der Christianisierung zugeordnet werden können.²¹ Eine der Fibeln zerfiel leider bei der Bergung, bei den beiden weiteren handelt es sich um „ausgesprochen zierliche Exemplare“, von denen eines rechteckig ist und somit, ebenso wie die dritte Fibel, die Friedrich Laux einer älteren Brandbestattung aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zuordnet, in diesem Zusammenhang hier nicht als Vergleichsfund taugt.²² Aus dem unweit gelegenen Rehrhof (Grab 11) stammt eine Scheibenfibel, die Friedrich Laux auch in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert.²³

Ein ähnliches Bild bietet sich auch östlich von Lüneburg. Im Falle eines kleinen Gräberfeldes bei Holzen stützt sich dessen zeitliche Einordnung sogar im Wesentlichen auf die sog. „Münzbrosche“ aus Grab 22, die erstmalig gegen Ende der sechziger Jahre veröffentlicht und seinerzeit bereits in das 9.



Abb. 1: Kreuzfibel aus Lüneburg-Ochtmissen, Nähe FStNr. 42. Abbildungen im Maßstab 1:1- 2,9 cm

Jahrhundert datiert wurde.²⁴ Sie befand sich im Bereich des Oberkörpers einer Südwest–Nordost ausgerichteten Körperbestattung, bei der zudem noch eine kleine Kette aus blauen, weißen und gelben Perlen gefunden wurde.²⁵

Auch die Zuordnung einer von Wilhelm Gebers vergleichsweise spät datierten Scheibenfibel, entdeckt bereits in einer frühen Phase der Ausgrabungen in Rullstorf²⁶, ist nicht recht klar. Während der Ausgräber eine Zuordnung zu jenem Friedhofsbereich, in dem die spätesten Gräber vermutet werden, verneint, muss festgehalten werden, dass das Belegungsende des Friedhofes bis dato nicht sicher ermittelt werden konnte. Demzufolge muss auch die Frage, ob sich die von ihm in das 11. Jahrhundert datierte Fibel nicht doch mit diesem Teil bzw. Zeitabschnitt des Rullstorfer Bestattungsplatzes in Verbindung bringen lassen kann, letztlich ebenfalls nach wie vor offenbleiben.

In der Region zwischen Deutsch und Wendisch Evern wurde von Lutz Jaeger noch eine zweite Fi-

bel entdeckt. Es handelt sich um eine Kreuzfibel, bestehend aus einer Bronzelegierung. Die Fibel zeigt fünf Vertiefungen, angeordnet in Form eines Kreuzes. Die einstmals darin befindliche Emaillierung hat sich nicht erhalten; der Nadelrast dagegen schon, die Nadel selbst allerdings nicht. Ein fast identisches Exemplar befindet sich bereits seit längerer Zeit in Museumsbesitz (Abb. 1). Es wurde ebenfalls von einem Sondengänger, zwischen Lüneburg-Ochtmissen und Bardowick, d. h. im Umfeld der bereits weiter vorn genannten FStNr. 42 in etwa fünf Kilometer Entfernung vom erstgenannten Exemplar entdeckt, in einem Fundgebiet also, in dem sich erfahrungsgemäß häufig auch verlagertes Material, etwa aus Lüneburger Kloaken befindet. Der genaue Fundpunkt ist nicht mehr zu ermitteln. Dass sich der in Rede stehende Vergleichsfund ebenfalls zu dem verlagerten Material zählen lässt, ist allerdings allein aufgrund seiner Zeitstellung mehr als unwahrscheinlich. Ob die beiden Fibeln aus einer Fertigung stammen, kann ohne weitere Untersuchungen nicht entschieden werden.²⁷

Auch Kreuzfibeln zählen zu den frühen Zeugnissen des christlichen Glaubens, die zu einem großen Teil aus eben jenen Gebieten bekannt geworden sind, die im Laufe des 8. und 9. Jahrhunderts bereits in das Frankenreich integriert waren. Sie sind daher mit Sicherheit ebenfalls als Ausdruck des Bekenntnisses ihrer Träger anzusehen.²⁸

Der Blick auf eine Reihe weiterer spätsächsischer Gräberfelder der Umgebung erweist sich auch in diesem Fall als wenig hilfreich in Hinblick auf

eine nähere Datierung der hier in Rede stehenden beiden Fibeln aus Deutsch Evern und dem Raum Ochtmissen. So liegt eine Kreuzfibel auch von dem in den Fünfziger- und Sechzigerjahren von Carl-Friedrich Bath und Robert Manger ausgegrabenen spätsächsischen Friedhof auf dem Windmühlenburg bei Altenmedingen vor, allerdings mit abgerundeten Kreuzarmen²⁹. Ein ähnliches Stück wurde auch in Bardowick entdeckt.³⁰ Leider ist dieser Fund nicht in die Belegungsabfolge des Gräberfeldes einzupassen, da er sekundär verlagert wurde.

Nur allzu oft verbleiben sie feinchronologisch indifferent – so wie auch die beiden Kreuzemailfibeln aus der Sammlung Jaeger, die analog zu ähnlichen Funden aus Bardowick³¹ und vom Gräberfeld Wulfesen wieder nur allgemein in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden können.

Im Falle der zwischen Deutsch und Wendisch Evern gefundenen Fibeln, denen noch eine Scheibenfibel mit sog. Knospennenden aus der Sammlung Jaeger an die Seite gestellt werden kann, ist auch an eine alte Nord-Süd-Wegeverbindung zu denken, die das Fundgebiet seit Jahrhunderten durchquerte. Erkennbar wird eine solche Verbindung zwischen den kartierten Funden und dem einstigen Verlauf von Fernwegen auch am Beispiel der Verbreitung „Bardowicker“ Münzen, der sog. Niederelbischen Agrippiner, im Ostseeraum³². Aus der Sammlung Jaeger ist in diesem Fundzusammenhang tatsächlich eine Münze zu nennen, und zwar eine im Zusammenhang mit dem wikingerzeitlichen Handel bekannt gewordenen sog. Otto-Adelheid-Münze aus

dem 10. Jahrhundert, die auf dem gleichen Flurstück gefunden wurde.

Entsprechendes gilt auch für eine jüngst bei Südergellersen gefundene scheibenförmige Kreuzemailfibel³³, sie besitzt tatsächlich ein direktes Gegenstück in einem Exemplar von dem spätsächsischen Gräberfeld Wulfesen³⁴, dessen Belegungsende allerdings – ebenso wie im Falle von Oldendorf (Luhe) und Rullstorf – noch nach wie vor offen ist. Solche scheibenförmigen Kreuzemailfibeln sind auch im überregionalen Vergleich oft nicht präzise datierbar.³⁵

Sie wurden 1994 von Egon Wamers in insgesamt 7 Typen eingeteilt, von denen die Typen 1 bis 5 während des 9. bis 12. Jahrhunderts auch in Dänemark und Südschweden anzutreffen sind.³⁶ Das Vorhandensein eines sog. Kreisentrums inmitten der Fibel – so auch bei dem Südergellersener Exemplar vorhanden – weist allerdings in den älteren Datierungszeitraum.³⁷

Demgegenüber steht ein Vergleichsfund aus Artlenburg ohne erkennbares Kreiszentrum, welcher dann folglich in das 10./11. Jahrhundert datiert wird.³⁸ Bekannt geworden sind sie sowohl als Siedlungs- als auch als Grabfunde³⁹, in den meisten Fällen hingegen ist eine solche Zuordnung gar nicht erst möglich, da es sich mehrheitlich um Sondenfunde handelt. Im Falle der Fibel aus Südergellersen ist bisher ebenfalls auch noch kein eindeutiger Zusammenhang mit einem Gräberfeld oder einer Siedlung herstellbar.

Die Hoffnung, durch diesen Sondenfund der Beantwortung der gerade in Bezug auf die lokalgeschichtlich wichtige Frage nach dem Beginn der mittelalterlichen Besiedlung in der Gemarkung Südergellersen ein Stück näher gekommen zu sein, hat sich angesichts seines doch recht breiten Datierungsspielraumes ebenfalls nicht erfüllen können. In der seit langem diskutierten Frage, ob es sich bei den Gellerser Dörfer um frühmittelalterliche Einzelhofsiedlungen oder um hochmittelalterliches Binnenkolonisationsgebiet handelt, ist man daher nach wie vor noch weit von einer abschließenden Entscheidung entfernt.

Im Falle der Südergellerser Fibel liegt allerdings ein direkter Vergleichsfund von dem Altenmedinger Friedhof vor. Die Fibel entstammt dem Grab Nr. 76, ist zwar stark abgenutzt, die Kreuzdarstellung ist jedoch eindeutig zu erkennen. K. Dinklage folgend, wird sie dort allgemein als karolingerzeitlich datiert.⁴⁰ Friedrich Laux zufolge konnte bei den Grabungen nur noch der jüngere Teil des Friedhofes untersucht werden, dessen datierbare Funde in Gestalt eben jener Kreuzemailfibel im 9. Jahrhundert enden⁴¹, Sven Spiong setzt diesen Typ sogar in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁴²

Wie das Südergellersener Exemplar besitzt auch eine Kreuzemailscheibenfibel aus dem Gebiet zwischen Lüneburg-Jüttkenmoor und Oedeme ein sog. Kreuzzentrum (Abb. 2).

Sie wurde von Florian Bautsch gefunden, ebenso eine kleine Kreuzemailscheibenfibel, hergestellt in Zellenschmelztechnik (Abb. 3). Letztere besitzt ein direktes Gegenstück aus Bardowick.⁴³



Abb. 2: Kreuzemailscheibenfibel aus dem Gebiet zwischen Lüneburg-Jüttkenmoor und Oedeme. Abbildungen im Maßstab 1:1- 2,3 cm



Abb. 3: Kreuzemailscheibenfibel aus dem Gebiet zwischen Lüneburg-Jüttkenmoor und Oedeme, hergestellt in Zellenschmelztechnik. Abbildungen im Maßstab 1:1- 2,0 cm



Abb. 4: Rechteckfibel aus dem Gebiet zwischen Lüneburg-Jüttkenmoor und Oedeme. Abbildungen im Maßstab 1:1 - 1,9 cm

Bei Florian Bautschs drittem Fund von diesem Ackerstück handelt es sich um eine Rechteckfibel, die Sven Spiong zufolge auch in die 2. Hälfte des 9. bzw. in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu setzen ist (Abb. 4).⁴⁴

Da auch durch deren Fundumstände als sog. „Sondelfunde“ keine Befunde vorliegen, kann die Frage, ob es sich tatsächlich um Grabfunde handelt, letztlich bei keinem der hier vorgestellten Funde abschließend beantwortet werden. Angesichts der zunehmenden Anzahl von Metallsondengängern verwundert es nicht, dass Fibelfunde einen steigenden Anteil unter den aktuell gemeldeten Neufunden einnehmen. Allgemein ist zu erwarten, dass die Anzahl solcher Einzelfunde ohne begleitende Befundbeobachtungen angesichts des zunehmend von kommerziellen Aspekten geprägten Blickwinkels sicher noch weiter zunehmen wird. Durch fehlende Befunde und auch durch den immer noch recht großen Datierungsspielraum jener Fibeln ist der Aussagewert dieser Sondenfunde somit nach wie vor recht eingeschränkt. Entsprechendes gilt für ihren Wert als "Gradmesser" der Christianisierung Nordostniedersachsens, der wohl auch als begrenzt angesehen werden muss. Mögen sie zwar den geographischen Rahmen aufzeigen, so spiegeln sie stattdessen wohl eher den "Missionsdruck" der Karolinger- und Billungerzeit (9. und 10. Jahrhundert) wider, der indes wohl nicht so weit reichte, dass man sich – wie seitens der Obrigkeit gefordert – schon zur Aufgabe aller, z. T. bereits seit spätsächsischer Zeit bestehenden Gräberfelder zu entschließen bereit war.⁴⁵



Abb. 2-4: Gezoomte Ansicht.

Anmerkungen

- 1 Müller, Reimers 1893, 149; Gehrke 1998, 23, Anm. 119, unter der Fundortangabe Deutsch Evern bzw. Melbeck.
- 2 Laux 1995, 123 - 136; Krüger 1999, 130.
- 3 Krüger 1999, 130.
- 4 S. z. B. Binnewies , Du Mont, Pahlow, Wiebers 2018, 70.
- 5 Harck 1972, Karte 35,1.
- 6 Laux 1998, 26, Abb. 8, Nr. 30 u. 31.
- 7 Hahn 1895, 113.
- 8 Schulze-Dörrlamm 2014, 269.
- 9 Siegmüller, Brandt, Precht 2018, 117.
- 10 Röckelein 2013, 343, Nr. 199, Karte.
- 11 Reudenbach 2013, 93.
- 12 Assendorp, Kunze 2010, 119.
- 13 Schneeweiss 2010, 148, Abb. 13
- 14 Schulze-Dörrlamm 2014, 269
- 15 Hesse 2017, 76/77, mit Angabe der weiteren Literatur.
- 16 Zuletzt: Bartelt, Ludowici 2009, 86.
- 17 Witting 2017, 52 Abb. 4.
- 18 Witting 2017, 63.
- 19 Schneeweiss 2011, 82, Abb. 38
- 20 Laux 1995, 127
- 21 Laux 1983, 109.
- 22 Laux 1983, 112.
- 23 Laux 1995, 131.
- 24 Hatz 1966, 93 – 101.
- 25 Laux 1987, 202.
- 26 Gebers 2004, 26, Abb.16,2.
- 27 Ein Vergleichsfund aus dem Landkreis Goslar vermag bei der Interpretation dieses Fundes nicht zu helfen, da es sich ebenfalls um einen Prospektionsfund handelt (frdl. Mitt. Arne Homann M.A., v. 11.09.2017) und damit auch hier die Zugehörigkeit zu einem Friedhof oder einer Siedlung offen bleiben muss. Einen weiteren direkten Vergleichsfund aus Berensch bei Cuxhaven (FSNr. 85) datiert Andreas Wendowski-Schünemann (2018, 275/276, Nr. 8) analog zu ähnlichen Funden aus dem friesischen Raum in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.
- 28 Spiong 2014, 283.
- 29 Manger 1968, 22-23.
- 30 Laux 1998, 21/22, Nr. 19.
- 31 Laux 1998, 20.
- 32 Müller-Wille 2002, 513, Abb. 5.
- 33 Gehrke 2017, 23.
- 34 Thieme 1987, 170/171, Nr. 67.
- 35 Ulriksen 2002/03, 152.
- 36 Ulriksen 2002/03, 146.

- 37 Ulriksen 2002/03, 152.
- 38 Homann 2018, Abb. 8,2.
- 39 Ulriksen 2002/03, 153.
- 40 Manger 1968, 25, Nr. 9.
- 41 Laux 1983, 144.
- 42 Spiong 2000, 265, Taf. 5.
- 43 Laux 1998, 17, Nr. 14.
- 44 Spiong 2000, 278, Tafel 18.
- 45 Gehrke 2013, 44.

Literatur

- ASSENDORP, KUNZE 2010: Jan Joost Assendorp, Christiane Kunze, Inmitten der Siedlung. *Archäologie in Niedersachsen* 13, 2010, 115-119.
- BARTELT, LUDOWICI 2009: Ute Bartelt, Babette Ludowici, Eine Christusfibel des 9./10. Jahrhunderts aus Hildesheim. *Die Kunde N. F.* 60, 2009, 85-88.
- BINNEWIES, DU MONT, PAHLOW, WIEBERS 2018: Solveig Binnewies, Patrick du Mont, Mario Pahlow, Annika Wiebers, Die Ausgrabungen in Bardowick im Jahre 2016 – ein Tätigkeitsbericht. In: Frank Nikulka, Daniela Hofmann, Robert Schumann (Hrsg.), *Menschen – Dinge – Orte. Aktuelle Forschungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Hamburg*. Hamburg 2018, 69-76.
- GEBERS 2004: Wilhelm Gebers, *Auf dem Weg nach Walhall. Die Pferde der Altsachsen – Begleiter in Leben und Tod*. Lohne 2004.
- GEHRKE 1998: Dietmar Gehrke, *Die Vorzeit*. In: Jürgen Stehr, 1148 – 1998. *Aus 850 Jahren Deutsch Everner Geschichte*. Deutsch Evern 1998, 18-24.
- GEHRKE 2013: Dietmar Gehrke, *Mittelalterliche Nachbestattungen aus einem Großsteingrab bei Rohstorf, Landkreis Lüneburg – Bemerkungen zur relativen Chronologie der mittelalterlichen Gräberfelder im östlichen Landkreis Lüneburg*. In: *Die Kunde N. F.* 62, 2011, 41-62.
- GEHRKE 2017: Dietmar Gehrke, *750 Jahre Südergellersen – ein Rückblick auf die Anfänge der Besiedlung*. In: Lutz Tetau, Dietmar Gehrke, *Südergellersen. Graue Vorzeit und dunkles Mittelalter. 750 Jahre Südergellersen*. Gifkendorf 2017, 13-26.
- HAHN 1895: F. G. Hahn, *Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Ein Wanderbuch für Freunde der Heimats- und Landeskunde*. Leipzig 1895.
- HARCK 1972: Ole Harck, *Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter*. Hildesheim 1972.
- HATZ 1966: Gert Hatz, *Zwei münzartige Schmuckstücke des 9. Jahrhunderts aus dem Kreise Lüneburg*. *Lüneburger Blätter* 17, 1966, 93-101.

- HESSE 2017: Stefan Hesse, *Eine Heiligenfibel aus dem „Alten Dorf“ bei Hellwege, Samtgemeinde Sottrum, Ldkr. Rotenburg (Wümme)*. *Rotenburger Schriften* 97, 2017, 75-82.
- HOMANN 2018: Arne Homann, *Die lange gesuchte Siedlung zur Ertheneburg?! - Neue mittelalterliche Funde aus Artlenburg, Ldkr. Lüneburg*. In: Werner Budesheim (Hrsg.), *Archäologie – Geschichte – Sprache – Ökologie. Ein Sammelband. (Beiträge für Wissenschaft und Kultur 13) Wentorf bei Hamburg* 2018, 55-74.
- KRÜGER 1999: Kristina Krüger, *Eine Heiligenfibel mit Zellenemail aus Ochtmissen, Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg. Zu Auswertungs- und Aussagemöglichkeiten einer archäologischen Materialgruppe*. *Die Kunde N. F.* 50, 1999, 129-204.
- LAUX 1983: Friedrich Laux, *Der Reihengräberfriedhof in Oldendorf, Samtgemeinde Amelinghausen, Kreis Lüneburg/Niedersachsen. Ein Beitrag zu den frühgeschichtlichen Gräberfeldern im Bardengau*. *Hammaburg N. F.* 5, 1978-80 (1983), 91-148.
- LAUX 1987: Friedrich Laux, *Münzartige Fibeln (Bardowick, Kr. Lüneburg und Holzen, Gem. Reinstorf, Kr. Lüneburg, Grab 22)*. In: Ralf Busch (Hrsg.), *Von den Sachsen zur Hammaburg. Bilder aus Hamburgs Frühzeit*. Neumünster 1987, 202-203.
- LAUX 1995: Friedrich Laux, *Karolingische „Heiligenfibeln“ aus Bardowick und Ochtmissen, Stadt Lüneburg, im Landkreis Lüneburg*. *Die Kunde N. F.* 46, 1995, 123-136.
- LAUX 1998: Friedrich Laux, *Kleine karolingische und ottonische Scheibfibeln aus Bardowick, Ldkr. Lüneburg*. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 67, 1998, 9-28.
- MANGER 1968: Robert Manger, *Der frühmittelalterliche Körpergräberfriedhof von Altenmedingen, Kreis Uelzen*. *Uelzener Beiträge* 2, 1968, 9-31.
- MÜLLER, REIMERS 1893: J. H. Müller, J. Reimers, *Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover*. Hannover 1893.
- MÜLLER-WILLE 2002: Michael Müller-Wille, *Bardowick und der Norden*. In: *Civitas et Castrum ad Mare Balticum. Questions on the Archaeology and History of the Baltic in the Iron Age and Middle Ages. A collection of articles dedicated to Prof. Dr. habil. hist. Andris Caune, full member of the Latvian Academy of Sciences on his 65th birthday*. Riga 2002, 505-519.
- REUDENBACH 2013: Bruno Reudenbach, *Von der Wirkmacht heiliger Gebeine. Reliquienkult im Dienste der Christianisierung*. In: Christoph Stegemann, Martin Kroker, Wolfgang Walter (Hrsg.), *CREDO. Christianisierung Europas im Mittelalter, Bd. 1: Essays*. Petersberg 2013, 87-93.
- RÖCKELEIN 2013: Hedwig Röckelein, *Reliquientranslationen nach Sachsen*. In: Christoph Stegemann, Martin Kroker, Wolfgang Walter (Hrsg.), *CREDO. Christianisierung Europas im Mittelalter, Bd. 1: Essays*. Petersberg 2013, 341-349
- SCHNEEWEISS 2010: Jens Schneeweiss, *Neue Überlegungen zur Lo-*

- kalisierung von Schezla*. *Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg/Wümme* 16, 2010, 119-162.
- SCHNEEWEISS 2011: Jens Schneeweiss, *Sachsen, Franken, Slawen – zur Geschichte einer Grenzregion an der Elbe. Ein Vorbericht zu den Ausgrabungen des Göttinger Seminars für Ur- und Frühgeschichte am Hühbeck*. In: Karl-Heinz Willroth, Jens Schneeweiß (Hrsg.), *Slawen an der Elbe (Göttinger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 1)* Göttingen 2011, 57-102.
- SCHULZE-DÖRRLAMM 2014: Mechthild Schulze-Dörrlamm, *Die Heiligenfibeln aus der Hammaburg*. In: Rainer-Maria Weiss, Anne Klammt (Hrsg.): *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*. Hamburg 2014, 269-270.
- SIEGMÜLLER, BRANDT, PRECHT 2018: Annette Siegmüller, Imke Brandt, Jutta Precht, *Von Heiligen stets behütet... Neufunde von Heiligenfibeln aus dem Landkreis Verden*. *Archäologie in Niedersachsen* 21, 2018, 115-117.
- SPIONG 2000: Sven Spiong, *Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 12. Jahrhunderts in Zentraleuropa. Eine archäologische Betrachtung ausgewählter Kleidungsbestandteile als Indikatoren menschlicher Identität*. Bonn 2000
- SPIONG 2014: Sven Spiong, *Kreuzfibeln bei den Sachsen*. In: Rainer-Maria Weiss, Anne Klammt (Hrsg.): *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*. Hamburg 2014, 283-284.
- THIEME 1987: Wulf Thieme, Nr. 67: *Fibeln (Wulfsen, Kr. Harburg, Fundplatz 8, Gräberfeld)*. In: Ralf Busch (Hrsg.), *Von den Sachsen zur Hammaburg. Bilder aus Hamburgs Frühzeit*. Neumünster 1987, 170-171.
- ULRIKSEN 2002/03: Jens Ulriksen, *Scheibenförmige Kreuzemailfibeln des 9. bis 12. Jahrhunderts in Dänemark und Schonen*. *Offa* 59/60, 2002/03, 145-165.
- WENDOWSKI-SCHÜNEMANN 2018: Andreas Wendowski-Schünemann, *Mittelalterliche Fibeln aus Cuxhaven*. In: *Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme)* 21, 2018, 255-282.
- WITTING 2017: Kathrin Witting, *Ein frühmittelalterliches Grubenhaus mit slawischen Funden aus Todtglüsing, Lkr. Harburg, Hammaburg N.F.* 17, 2017, 49-70.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-4: Frauke Dreger, *Hansestadt Lüneburg, Stadtarchäologie*.



Abb.: Peter Steppuhn beim Einrichten der Glasvitrine anlässlich der Ausstellung "Glaskultur in Niedersachsen" (Foto: A. Tamme, 2003)

Peter Steppuhn und die „Gläsernen Schätze aus dem Untergrund“

Nachruf

„Glaskultur in Niedersachsen“ war das erfolgreichste Ausstellungsprojekt der Stadtarchäologie in Lüneburg. Zunächst als Wanderausstellung für drei Museen geplant, konnten die Glasfunde schließlich an dreizehn Standorten präsentiert werden.

Voraussetzung für dieses Ausstellungsprojekt war aber die wissenschaftliche Bearbeitung der Lüneburger Glasfunde des 15. bis 18. Jahrhunderts. Und es war ein Glücksfall, dass Peter Steppuhn als Bearbeiter gewonnen werden konnte. Sein Studium in Münster und Kiel schloss er 1988 mit der Dissertation über die Glasfunde in Haithabu ab. Anschließend bearbeitete er Glasfunde u.a. aus Lübeck, Schleswig, Wismar und Einbeck.

Von 2001 bis 2003 war Peter Steppuhn wissenschaftlicher Mitarbeiter des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie. Mit seinem großen Wissen erfasste er rund 1200 Glasfunde aus der Lüneburger Altstadt und traf eine Auswahl von gut 180 Exponaten für die Ausstellung. Seine vielfältigen Kontakte ermöglichten es zudem, für das Ausstellungsprojekt auch Glasfunde aus dem Leine-Weser-Bergland, Göttingen, Einbeck und Buxtehude auszuleihen.

Peter Steppuhn erstellte das Ausstellungskonzept, verfasste für die Begleitpublikation einen umfangreichen Katalog und führte in das Thema „Glas als Kulturgut“ ein. Gemeinsam mit der 1. Vorsitzenden des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie, Rortraut Kahle, und weiteren Helfern richtete er die Ausstellung im Lüneburger Rathaus ein. Die sehr angenehme – und auch immer wieder humorvolle – Zusammenarbeit mit Peter Steppuhn erbrachte einen großen Erfolg. Über 18000 Besucher kamen von Mai bis August 2003 in die historischen Räume des Rathauses und nutzten die Gelegenheit, die herausragenden Glasobjekte zu betrachten.

Nach einer letzten Station der Wanderausstellung in Uelzen im Jahre 2011 zeichnete sich ab, dass die Lüneburger Gläser im neuen Museum Lüneburg in einer Ausstellung zur Stadtarchäologie in Lüneburg eine gewichtige Rolle spielen sollten. Sie werden dort seit 2015 ausgestellt und erinnern an den kenntnisreichen und liebenswerten Glasforscher Peter Steppuhn, der am 17. April 2018 im Alter von 62 Jahren verstarb.

Edgar Ring

LÜNEBURGER STADTARCHÄOLOGIE e.V.
In der Techt 2a · 21335 Lüneburg
www.stadtarchaeologie-lueneburg.de

Autoren

Cornelia Abheiden
Doreen Braun
Hansestadt Lüneburg
Untere Denkmalschutzbehörde
Am Ochsenmarkt 1
21335 Lüneburg
cornelia.abheiden@stadt.lueneburg.de
doreen.braun@stadt.lueneburg.de

Martin Brüdigam
Plan -R- Architekturbüro Brüdigam + Reinig
Helenenstraße 14
22765 Hamburg
bruedigam@plan-r.net

Dietmar Gehrke
Museum Lüneburg
Wandrahmstr. 10
21335 Lüneburg
d.gehrke@museumlueneburg.de

Heiner Henschke
Untere Ohlingerstr. 20
21335 Lüneburg
heiner@heinz-henschke.de

Prof. Dr. Edgar Ring
Museumsstiftung Lüneburg, Archäologie
Wandrahmstr. 10 21335 Lüneburg
e.ring@museumlueneburg.de

Gunnar Schulze
HSR Architekten
Papenstr. 6
21335 Lüneburg
schulze@hsr-architekten.de

Markus Tillwick
Dorette-von-Stern-Straße 2
21337 Lüneburg
info@tillwick.net